Der

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Der Geheimniskrämer

Novelle

von

Raoul Auernheimer

S. Fischer · Verlag · Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Geheimniskrämer

Novelle

von

Raoul Auernheimer

1919

S. Fischer, Verlag
Berlin

Digitized by Google

Erſte bis vierte Auflage
Alle Rechte vorbehalten, beſonders das der Überſetzung
Copyright 1919 S. Fiſcher, Verlag

Digitized by Google

Der Geheimniskrämer

3431
8
338

540379

Digitized by Google

Digitized by Google

I

In Fondo, einer kleinen Stadt im Venezianischen, das damals noch österreichisch war, lebte zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein merkwürdiger Krämer, der, während er seine Kunden mit Baumöl, Fliegenpapier, Wurst und Schuhwichse bediente, mit dem im Geschäft etwa anwesenden Pfarrer eine lateinische Unterhaltung zu führen pflegte. Die Leute, die hinter der fremden Sprache ein Geheimnis witterten, nannten ihn aus diesem Grunde, später auch aus andern, den Mercante dei segreti, das heißt auf deutsch: Der Geheimniskrämer.

In Wahrheit jedoch sprach Antonio Baghetti mit dem ihm befreundeten geistlichen Herrn, wenn dieser auf seinem Nachmittagsspaziergang bei ihm eintrat, keineswegs über geheimnisvolle Dinge. Sie redeten vom Wetter, vom Stadtklatsch und dem neuestens wieder strenger werdenden österreichischen Regiment. Wenn sie sich hierbei der fremden Sprache bedienten, so geschah es nicht, weil sie etwas zu verhehlen hatten

Digitized by Google

und aus Furcht vor den österreichischen Konfidenten, sondern es geschah, weil Baghetti die Sprache Virgils und Ciceros liebte; und er liebte sie, weil sie ihn, den Krämer, an Zeiten erinnerte, da er noch kein Krämer war.

Baghetti war nämlich keineswegs für den Handel und schon gar nicht für das kümmerliche Gewerbe eines Krämers bestimmt gewesen. Sein Vater hatte den Knaben, der einen guten Kopf und Lust zum Lernen hatte, auf das Gymnasium nach Verona getan, Antonio hatte maturiert und stand eben im Begriffe, eine Fakultät zu wählen, als ihm sein Erzeuger plötzlich wegstarb. Wäre er am Leben geblieben, so hätte es recht wohl sein können, daß Antonio als junger Arzt, Advokat oder Regierungsbeamter in seine Vaterstadt zurückgekehrt wäre und die Tochter des Makkaronifabrikanten Riccoboni als Frau heimgeführt hätte. So freilich konnte davon nicht mehr die Rede sein, er mußte seine Studien jäh abbrechen und in die Lücke hinter dem Ladentisch springen. Wer sonst auch hätte es tun sollen? Die Mutter war eine stupide Italienerin, des Lesens und Schreibens unkundig; die Schwestern Antonios waren noch Schulmädchen. Ein nennenswertes Vermögen war nicht vorhanden, ein Käufer für die Krämerei von heute auf morgen nicht zu finden, auch hätte der Erlös nicht hingereicht, die Familie zu erhalten. „Man muß leben," pflegte die Mutter zu jammern, und der Sohn mußte ihr recht geben.

Er band die Krämerschürze über den Studentenrock und ließ sich beim Stadtamt als Lehrling aufbieten. Nach einem Jahr schon wurde er freigesprochen und sein eigener Herr, der allerdings nicht aufhörte, sein eigener Lehrling zu sein. Er machte alles: wog Käse, schnitt Salami und füllte Öl aus einer großen Flasche in eine kleine über, ohne einen Tropfen zu verschütten. Im Anfang kam es ihm komisch vor, mit der Zeit aber gewöhnte er sich daran.

Es ist ja nicht für lange, dachte er bei sich und studierte am Abend, nachdem er das Gewölbe zugesperrt, in seinen Büchern weiter. Allein die Mutter starb, die Schwestern heirateten, und der verunglückte Student stand noch immer im Laden. Mit dem Weiterstudieren war es nun einmal nichts, das sah er ein und ließ die Bücher liegen.

Aber vielleicht gab es eine andere Rettung, eine romantischere. Antonio unterhielt, noch von seiner Gymnasiastenzeit her, eine stille Neigung zu Isabella Riccoboni, der Tochter des Fabrikanten. Ihr Bruder, Paolo, war sein Klassenkollege in Verona gewesen, und in den Ferien hatten sie oft zusammen im Park der Villa Riccoboni gespielt, obwohl Antonio nur der Sohn des Krämers war. Dann freilich war Isabella ins Institut nach Mailand gekommen, und er hatte sie seit Jahren nicht mehr gesehen.

Da sie zurückkam, stand er einer hochaufgeschossenen jungen Dame gegenüber. Er sprach mit ihr vertraut und unbefangen, wie man mit jemandem spricht,

Digitized by Google

mit dem man sich gebalgt hat und auf Bäume gestiegen ist. Sie aber schien sich dieser Jugendstreiche gar nicht mehr erinnern zu können, und während er sie wohlgefällig betrachtete, sog sie mit geblähten Nüstern ihres hochmütigen Näschens die Luft um ihn ein, als röche sie Kolonialwaren.

Antonio kam dann noch ein paarmal, in bescheidenen Abständen, in die Villa und wurde von dem Fräulein und ihren Angehörigen mit langen Gesichtern, die sich kaum mehr zu lächeln bemühten, verlegen aufgenommen. Er ließ eine Pause eintreten und erschien erst wieder, als die Makkaroni in seinem Geschäfte ausgegangen waren und er auch eine Bestellung machen konnte.

Es war an einem Feiertag, man tuschelte nebenan und ließ ihn warten. Endlich trat die Hausdame ein, eine noch recht ansehnliche, jüngere Frauensperson, die dem verwitweten Fabrikanten die Wirtschaft führte, und bedeutete Antonio, ohne ihn zum Sitzen einzuladen, Herr Riccoboni wäre augenblicklich nicht zu sprechen, Baghetti möge an einem gewöhnlichen Wochentag zu ihm ins Kontor kommen. Der junge Kaufmann, der an ein Mißverständnis glaubte, sagte, er werde so frei sein, und fragte nach den jungen Herrschaften. Die wären ausgegangen, antwortete die Hausdame. Er schaute sie an, sie lächelte spinös.

Baghetti empfahl sich, gleichfalls lächelnd, ging jedoch auf dem Rückweg absichtlich um den Garten

herum. Richtig sah er Isabella in Gesellschaft eines adeligen jungen Offiziers, des Barons Feld, beim Springbrunnen promenieren. Ihr Bruder Paolo saß etwas abseits rittlings auf einem Gartenstuhl und ließ das Windspiel des Offiziers über seinen Reitstock springen. Die Geschwister blickten zur Seite, als Baghetti vorüberging, er selbst schaute zu Boden und schritt behaglich dahin, als wäre nichts geschehen.

Nichtsdestoweniger entschied diese Stunde über sein Schicksal. Die Stunden, die über unser Schicksal entscheiden, sehen meist nicht anders aus als alle anderen.

Baghetti fühlte sich ausgestoßen aus dem Kreise der Gebildeten. Der Fabrikant empfing ihn nicht mehr, so ging er zum Barbier.

Der Barbier von Fondo, namens Pippapoglio, war nämlich nur im Nebenamte Barbier; hauptsächlich war er Heiratsvermittler. Während er den jungen Männern den Bart schabte, den Frauen und Mädchen die Haare briet, unterließ er selten, den beiden Geschlechtern, die er solcherart unter der Hand hatte, wechselweise aufeinander Appetit zu machen. Auch Antonio hatte er, mit dem scharfen Messer beflissen um ihn herumtänzelnd, wiederholt zum Heiraten zugeredet. Aber dieser hatte ihm kaum jemals zugehört, trotz hoher Ziffern, die der Barbier nannte.

Dennoch war eine solche Ziffer im Ohr des Krämers haften geblieben. War er so viel wert, und für

Digitized by Google

Isabella gar nichts? Er trat bei Pippapoglio ein — versuchsweise.

Drei Monate später war er verheiratet und stand noch immer in dem verhaßten Laden. Er hing am Handel wie eine Fliege am Leim.

Seine Erwählte war eine Zuckerbäckerstochter aus Verona, ein üppiges Mädchen vom lombardischen Typus, blond, braunäugig und sehr hübsch, zu hübsch für einen simpeln Geschäftsmann. Auch hatte sie einen schönen, aparten Vornamen, der den verunglückten Studenten an die Zeit seiner klassischen Studien erinnerte. Sie hieß Ciceronella. Davon abgesehen jedoch paßte sie so wenig zu Antonio wie sein Beruf.

Nun ging die falsche Rechnung weiter und wurde zusehends falscher. Baghetti hatte geheiratet, um sich aufzuschwingen, Isabella zu zeigen, was sie an ihm verloren hatte. Allein fürs erste war die Zuckerbäckerstochter lange nicht so wohlhabend, wie der Barbier versichert hatte. Sie wurde während der Brautzeit ständig ärmer, und das Wenige, was sie am Ende mitbekam, blieb man Antonio zum größeren Teile schuldig. Der Zuckerbäcker machte sich erbötig, Waren dafür zu liefern, durch eine Reihe von Jahren und zu äußerst vorteilhaften Bedingungen. Jedoch diese Leckereien, für Fondo bestimmt, hatten nicht die Veroneser Güte. Die Bevölkerung vermochte sich nicht daran zu gewöhnen, sie blieben in der Auslage liegen, verdarben, und der Zuckerbäcker weigerte

Digitized by Google

sich, die verdorbenen zurückzunehmen. Am Ende wurde er sogar mit seinem Schwiegersohn ernstlich böse, den er für unfähig erklärte, weil er jahraus jahrein kaum den vierten Teil der ihm gelieferten Waren abzusetzen vermochte. Es stellte sich heraus, daß die vorteilhaften Bedingungen dieses Lieferungsgeschäftes für ihn ungleich vorteilhafter waren als für seinen Eidam. Immerhin hatte der jetzt wenigstens eine Frau, und eine Frau im Geschäft ist auch ein Kapital. Aber freilich hätte das eine andere sein müssen, als die Ciceronella eine war. Sie war geschickt, einem Leutnant und seiner Braut mit artigem Lächeln ein Gefrorenes aufzutragen, einem alten Stutzer mit flinken, weißen Fingern eine Bonbonniere zu füllen und dabei über die süße Kredenz hinweg Verfänglichkeiten mit ihm auszutauschen; für die gröbere, unanmutige Arbeit, die ihrer in Fondo wartete, war sie nicht gemacht. Baghetti sah es ein, kaum daß die erste Konditorzeit seiner jungen Ehe mit ihren mißglückten Versuchen vorbei war. Aber da war auch schon das erste Kind unterwegs; und ein Jahr nach dem ersten kam das zweite.

Er vergaß die Regeln der lateinischen Grammatik, die horazischen Metren und alle schöngeistigen Träumereien, die er noch hinter den Ladentisch gerettet hatte. Als Familienvater war er fester denn je an das Geschäft gekettet; denn er war zu arm, einen Kommis zu halten, und die Ciceronella, die mit den Kindern zu tun hatte, zeigte sich höchstens zu Deko-

Digitized by Google

rationszwecken im Laden. Sie gab dann mit den Gebärden einer Prinzessin, die sich an einem Wohltätigkeitsbasar beteiligt, Rosinen heraus oder ein Päckchen Tabak; doch nie griff sie ins Gurkenfaß, nie in die Schmierseife. Und sie wäre lieber gestorben, als daß sie sich mit der Lauge ihre weißen Hände verdarb.

Übrigens liebte sie ihren Mann nicht. Sie hatte einen Studenten in Verona geliebt, der sie hatte sitzenlassen, um in Venedig weiterzustudieren. Und darum, weil sie in Verona Pech gehabt hatte, heiratete sie nach Fondo. Aber sie hörte deswegen nicht auf, jenen Studenten schon aus dem Grunde zu bewundern, weil er sich von ihr losgemacht hatte. Baghetti jedoch, den Geopferten, der sich zu ihr, der Geopferten, gesellt hatte, schätzte sie, schon seines Opfers wegen, gering.

Auch Isabella dachte wegwerfend von dem Entgleisten, den sie, als halbwüchsiges Mädchen unbegreiflicherweise sogar geküßt hatte. Jetzt wurde sie rot, wenn sie bloß daran dachte; und auch ihr Bruder Paolo verfärbte sich, wenn er seinem Schulfreund Baghetti auf der Straße begegnete. Paolo, der nur noch mit Kavallerieoffizieren verkehrte, hatte zu seiner Zeit im Gymnasium die lateinischen Kompositionen von Baghetti abgeschrieben. Jetzt aber roch er nach Pferden und trug Nankinghosen, die durch einen unten eingeknöpften Steg bis zum Reißen gestrafft waren. Er fand es unverschämt von An-

Digitized by Google

tonio, daß er ihn unter diesen Umständen noch immer zu duzen wagte.

Der Makkaronifabrikant Riccoboni, Vater dieses würdigen Geschwisterpaares, mochte ihn wieder aus andern Gründen nicht leiden. Antonio, dem er im Laufe der Jahre viele hundert Kilometer seines Hohlnudelgespinstes angehängt hatte, schrieb einen ungleich korrekteren Geschäftsbrief als er, obgleich nur ein Krämer. Riccoboni aber war nicht nur Fabrikant, was in seinen Augen viel, sondern auch Grundbesitzer und wurde es immer mehr. Seine Spezialität nämlich, in der er es mit den Jahren zu einer steigenden Virtuosität brachte, war das sogenannte „Legen" der Bauern. Das heißt, er streckte den Weinbauern um Fondo herum Geld vor, wenn sie welches brauchten; gegen entsprechende Zinsen natürlich und hypothekarische Sicherstellung. Die Bauern gaben das Geld aus, die Hypothek aber blieb ihnen und wuchs in schlechten Jahren, wenn sonst nichts wuchs und die Zinsen zum Kapital geschlagen wurden. Riccoboni war in diesem Punkte im Anfang sehr tolerant, später desto strenger, und plötzlich, wenn die Summe, die man ihm schuldig war, groß genug war, verlor er die Geduld. Er war für den Schuldner nicht mehr zu sprechen, kündigte das Darlehen und versteigerte das Grundstück, um es, in seiner Sprache zu reden, für einen Pappenstiel an sich zu bringen. Immerhin blieb dem enteigneten Bauern noch ein kleiner Überschuß, gerade

genug gewöhnlich, um ein Billett nach Amerika zu erstehen, welches ihm regelmäßig der Bruder des Herrn Riccoboni in Genua besorgte. So verdiente auch noch der Bruder etwas, wenn auch nur wenig, an dem armen Opfer.

Es ist klar, daß ein Mann wie Riccoboni, der solche Geschäfte machte und es dabei zu einem Vermögen von rund einer halben Million Gulden gebracht hatte, auf einen Menschen wie Baghetti mit Verachtung herabsehen mußte. Aber nicht nur er und seine hochmütige Nachkommenschaft hatten ein unbehagliches Gefühl, wenn Antonio grüßte, den andern Einwohnern von Fondo ging es nicht anders. Sie alle fühlten sich bei seinem Anblick irgendwie beschämt: die einen, weil er sie an Bildung überragte, die andern, weil er, gebildet wie sie, sozial unter ihnen stand und sich bücken mußte, wenn ihren Mägden im Laden ein Kreuzer aus der Hand fiel. Hätte Baghetti ausstudiert oder hätte er, wie sein Vater, nur notdürftig rechnen und schreiben können, so wäre er jedem recht gewesen; so aber, als ein studierter Krämer, der er war, nicht Fleisch und nicht Fisch, mochte ihn niemand recht leiden. Man fand seine Halbheit ärgerlich, weil sie fortwährend zum Nachdenken zwang; und man haßte sie, weil dieses Nachdenken zu nichts führte.

Der Haß aber macht gehässig. Baghetti war von Haus aus ein normaler Mensch mit normalen Instinkten: die schiefe Lage, in die er geraten war,

verkrüppelte auch sein Empfinden. Gezwungen, die Menschen, die er gering schätzte, zu bedienen, rächte er sich an ihnen, indem er sie nach Ladenschluß um so nachdrücklicher verachtete. Allein er zeigte es ihnen nicht, er durfte es ja nicht zeigen. So wurde er hinterhältig, versteckt, boshaft, tückisch.

Auch sein Äußeres veränderte sich entsprechend. Da er, um den Barbier für seine verfehlte Heirat zu strafen, sich nicht mehr rasieren ließ, umrahmte die untere Hälfte seines Gesichts bald ein düsterer Bart, dessen Umfang und Düsternis mit jedem Jahre seiner Ehe zunahm. Von oben aber wuchs ihm das Haar in die Stirn, die Brauen überwuchsen die Augen. Sein ganzes Gesicht verkroch, verhüllte sich; sein Blick wich den Menschen aus, kaum jemals noch schlug er die Augen auf. Tat er es, so züngelte ein Blitz giftigen Hasses daraus hervor, der seine struppige Physiognomie eines bösartigen Sonderlings flüchtig erhellte.

Doch gerade, daß er das war, ein Abseitiger und ein Gezeichneter, machte ihn dem Pfarrer sympathisch. Gerade darum trat er bei ihm ein und sprach mit ihm lateinisch.

Der zierliche Priester mit dem feinen Casanovaprofil und dem philosophischen Lächeln, der in Schnallenschuhen und Seidenstrümpfen mit galant gerafftter Soutane seinen Weg über das holprige Pflaster von Fondo nahm, hatte sein Schicksal wie Baghetti. Er hatte jahrelang in Rom gelebt, wo

Digitized by Google

man seinesgleichen im Schatten der alten Paläste und unter den majestätischen Toreinfahrten der Ewigen Stadt zu begegnen pflegt. Dann, eines Tages, hatte man ihn nach Fondo versetzt, vielleicht weil er doch gar zu philosophisch über seinen Glauben dachte, oder aus anderen Gründen, die die Öffentlichkeit nicht kannte. Jedenfalls kam es so, daß er, mit der Bildung eines Kardinals und dem Benehmen eines Legaten, in dem kleinen, auch politisch unsichern Landstädtchen vor ungewaschenen Provinzlern die Messe las und mit dem Apotheker Pikett spielte. Doch hatte er eine viel zu geringe Meinung von der Welt im allgemeinen und dem Verstand der Menschen, um sich darüber zu wundern. Er nannte, was ihm geschehen war, und was leider täglich passierte, mit einem stereotypen Ausdruck una commedia della vita — eine Komödie des Lebens.

Solche Komödien sammelte er, und sein geistreiches, verkniffenes Lächeln spürte allenthalben derartige Zusammenhänge auf, in denen sich das menschliche Herz, das cor humanum, in immer neuen Spielarten entschleierte. Doch war es nicht gemeine Neugier, die ihn dazu trieb, sondern die feinere Wißbegier der Dichter und Philosophen.

Bei alldem war dieser in die Religion verirrte Skeptiker ein Priester von einwandfreier Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Er war gütig, er war bescheiden; gütig, weil er von den Menschen im allgemeinen viel zu wenig hielt, als daß er den einzelnen

Digitized by Google

seine moralische Minderwertigkeit hätte fühlen lassen, bescheiden, weil er, inmitten eines Daseins, das, seiner innersten Überzeugung nach, die Existenz nicht lohnte, dem eigenen Ich keine größere Bedeutung beimaß als dem der andern. Darum schonte er auch seine Gesundheit so wenig, daß er, als seine ehemalige Amme und Pflegemutter, eine alte Bäuerin, krank wurde, fünf Stunden weit bei Wind und Wetter zu ihr wanderte, um ihr die letzten Tröstungen der Religion zu bringen. Auf diesem Versehgange überanstrengte er sein schadhaftes Herz, das nie besonders stark gewesen war, und starb, wenige Tage später, kaum fünfzig, in dem Augenblicke, da er, aus dem Bette aufgestanden, an den Schreibtisch trat, um einen Pack versiegelter Schriften daraus zu entnehmen und ins Feuer zu werfen. Er fiel um und war tot; die von ihm versehene Amme jedoch schritt, zum Leben zurückgekehrt, zwei Tage später, kräftig hinter seinem Sarge her. Es war dies so recht eine Komödie des Lebens, über die der Verblichene bei Lebzeiten weidlich gelacht hätte.

Wenige Wochen nachher kam die alte Hexe noch einmal nach Fondo, das sie vorher kaum jemals betreten hatte. Der verstorbene geistliche Herr hatte sie, in Ermanglung näherer Verwandten, zur Universalerbin eingesetzt, und sie erschien nun, vorgeladen, bei Gericht, um die Erbschaft anzusprechen.

„Sind Sie die Amme von Hochwürden?" fragte der Richter, der es mit seinen Obliegenheiten sehr

Digitized by Google

ernst nahm, strengen Tones die Greisin, deren Äußeres allerdings in nichts mehr an ihren ehemaligen Beruf erinnerte.

„Si, si," erwiderte die alte Bäuerin, die Angst hatte, daß ihr die Erbschaft entgehen könnte.

Sie wies ihre Dokumente vor und erhielt den Nachlaß eingeantwortet. Er bestand, dürftig genug, aus etwas Bargeld, einer silbernen Uhr und jenem Pack Schriften, bezüglich welcher das Testament des Geistlichen die genaue Anordnung enthielt, daß sie von der Empfängerin zu Hause ungelesen zu verbrennen wären. Übrigens konnte sie gar nicht lesen, was der Erblasser auch bedacht haben mochte. Der Richter aber verfuhr pflichtgemäß, ließ ihr die betreffende Stelle im Testament von seinem Schriftführer laut vorlesen und fragte, nachdem es geschehen war, gewissenhaft:

„Ha capito?"

„Si, si," sagte die Alte zum zweiten Male. Sie hatte zwar, dreiviertel taub wie sie war, nur sehr wenig verstanden, hielt es aber für unstatthaft, einem kaiserlichen Beamten auf eine Frage anders als mit Ja zu antworten.

Man folgte ihr die Papiere aus, die sie sich noch bei Gericht in das aus ihrer Jugend stammende, oben sehr geräumig gewordene Kleid stopfte.

Vorübergehend sah sie nun allerdings einer Amme bedeutend ähnlicher, doch nicht für lange; denn auf dem Rückweg, beim Krämer Baghetti, entledigte sie

sich der ungewohnten Bürde, die sie als etwas Geschriebenes für vollständig wertlos hielt und als Makulatur verkaufte. Sie erhielt dafür von der Krämerin, die zufälligerweise gerade allein im Laden war, zwei Kreuzer und ein Gläschen Schnaps.

Antonio, der inzwischen bei der Steuerbehörde zu tun hatte, wußte von einem Handel nichts, dem keiner der Beteiligten die geringste Bedeutung beimaß. Doch machten sich die Folgen in seinem Geschäfte nur zu bald fühlbar.

2

Die Sache begann damit, daß der Tischler Radda in der Oberen Kirchengasse, eine Stunde später, als er, an die Hobelbank gelehnt, ein Stückchen Parmesankäse verzehrte, von dem Blatt Papier, in das der Krämer den Käse diesmal gelegt hatte, die ihn befremdende Neuigkeit ablas, daß sein jüngster Sohn, Luigi, nicht von ihm war. Wenn er trotzdem sein Frühstück beendete, so spricht das nur für den gesunden Appetit des Tischlers und in keiner Weise für die Frau, die er sofort nach Feierabend prügelte, und die, wie sie weinend zugab, diese Maßregelung auch vollauf verdient hatte.

Beiläufig um dieselbe Zeit erfuhr auch die Wäscherin Laura, unten am Fluß, warum ihre Nichte Bianca vor fünf Jahren den Dienst beim Fabri-

Digitized by Google

kanten Riccoboni Knall und Fall hatte verlassen müssen, um wenige Monate nachher in Venedig bei einer älteren Dame unterzukommen, die soviel Herrenbesuche hatte, daß sie zwölf Stubenmädchen allein zu ihrer Bedienung benötigte... Glücklicherweise standen aber auf den einseitig beschriebenen Papierblättern, in die der Krämer die Seife diesmal eingewickelt hatte, auch noch andere Neuigkeiten verzeichnet, die der Wäscherin beim Lesen etwas mehr Spaß machten, weil sie die schmutzige Wäsche fremder Familien betrafen. Unter anderm war da zu lesen, wie der Advokat Trani für gewisse Dienste, die er Herrn Riccoboni bei Führung der neuen Bahnlinie in seiner Eigenschaft als Gemeinderat geleistet hatte, entschädigt worden war. Tausend Gülden, da stand sie schwarz auf weiß, die runde Zahl, und keine Seife wusch sie vom Papier weg.

Die Quelle, aus der alle diese Nachrichten flossen, war in allen Fällen die nämliche, der Laden des Krämers Baghetti. Sein Besitzer aber hatte vorerst noch keine Ahnung von der Wirkung, die von seinen Düten und Paketen ausging.

Er lebte stumpf und gewöhnlich: bediente seine Kunden und zankte mit der Frau, die es längst aufgegeben hatte, ihm auf seine mürrischen Redereien zu antworten und, während er sie mit Vorwürfen überschüttete, kleine, freche italienische Liedchen sang, die sie von den Studenten in Verona gelernt hatte. Dabei ging sie zwischen dem Faß mit den

Digitized by Google

Oliven und den Säcken mit den Hülsenfrüchten beweglich auf und nieder, mit ihrem rötlichen Haar und der weißen Haut das finstere Gewölbe erhellend, und der Mann war wütend.

Erst am zweiten oder dritten Tage begann er den steigenden Zuspruch der Kundschaft zu merken. Die Glocke an der Ladentür, die sonst nur hin und wieder seinen Frieden gestört hatte, zuckte jetzt aller paar Minuten, und in den eigentlichen Einkaufsstunden, am Morgen und am späten Nachmittag, drängten sich oft zwei oder drei Kunden zugleich herein, was sonst nur an Jahrmarktstagen geschah. Mit mürrischem Staunen sah es der Krämer; aber mit Befriedigung nahm er wahr, wie sein Konkurrent, der Gemischtwarenhändler Rovetta, der ihm schräg gegenüber am Platze hauste, immer häufiger unbeschäftigt vor die Türe seines Geschäftes trat. Wie das Männchen vor dem Wetterhäuschen stand er da, und seine betrübte Miene zeigte jedem Vorübergehenden deutlich an, daß es bei ihm regnete, während bei Baghetti die Sonne schien.

Vom vierten Tage angefangen begann der Krämer, sich die Konjunktur zunutze machend, schlechter zu wiegen. Die Leute bemerkten es augenscheinlich gar nicht; sie rissen ihm die Waren aus der Hand, als ob sie geschenkt wären, und liefen damit um die Ecke. Verwundert blickte ihnen Antonio nach.

Am fünften Tage wog er noch schlechter und fing gleichzeitig an, die Preise einzelner Artikel vorsichtig

Digitized by Google

hinaufzuschrauben. Es blieb unbemerkt, während zu anderen Zeiten ein halber Kreuzer oft eine kleine Revolution verursachte.

Allerdings bezog sich die Nachfrage der Leute nicht auf alle Waren gleichmäßig. Das Mehl zum Beispiel, das in rosa Papiersäcke gefüllt war, blieb auf den Gestellen stehen, während alle Welt plötzlich nach Mohn und Safran verlangte. Auch Reis und halbe Erbsen waren stark gefragt, doch kaufte man diese Waren nicht in normalen Mengen, sondern, was merkwürdig war, nur viertelpfundweise in Düten. Und genau so war es mit dem Zucker, mit dem Salz, mit dem Kaffee. Am auffallendsten aber war das Verlangen nach Seife. Seitdem Fondo bestand, hatten die Bewohner nicht so viel Seife verbraucht wie in den letzten Tagen. Dabei sah man ihnen aber gar nichts an; sie waren schmutzig wie immer.

Diese Periode eines unerklärlichen geschäftlichen Aufschwunges erreichte ihren Höhepunkt, als am sechsten Tage der Krämer Rovetta von gegenüber herüberkam, um unter dem Vorgeben, daß ihm die Seife ausgegangen wäre, selbst zwei Stücke dieses neuestens so kostbar gewordenen Erzeugnisses zu erstehen. Das fiel Baghetti mehr auf als alles Bisherige; denn die beiden Krämer mieden einander ansonsten mit dem natürlichen Widerwillen, den Kaufleute, die am selben Platze hausen, gegeneinander empfinden. Wenn also Rovetta seinem Neben-

Digitized by Google

buhler einen Besuch machte, so hatte er jedenfalls seine ganz besonderen Gründe.

Antonio dachte über diese Gründe nach. Er vergegenwärtigte sich nach Feierabend den Besuch Rovettas noch einmal, und es fiel ihm ein, daß sein Kollege die Seifenstücke selbst und in doppeltes Papier eingeschlagen hatte. Warum doppelt?

Ein Verdacht stieg in ihm auf. Er zündete eine Kerze an und schlich sich, von Ciceronella unbemerkt, in das von außen verschlossene, nächtlich verfinsterte Gassengewölbe. Von dem wandernden Lichte heraufbeschworen, irrten phantastische Schatten die Wölbung des Raumes entlang, groteske Zerrbilder, in denen die von der Decke niederhängenden Würste und Peitschenschnüre, die Handmühle für den Mohn und die Wage mit ihren großen runden Schalen eine unheimlich übertriebene Gestalt annahmen.

Baghetti stellte das flackernde Licht auf den Verkaufstisch. Die Schatten standen wie wartend still, ein großer, viereckiger schob sich quer unter die andern. Es war die vergrößerte Silhouette des Makulaturstapels, der hart neben der Wage lag.

Antonio warf einen Blick darauf und erkannte erst jetzt die Schrift des verstorbenen Pfarrers.

Er pflegte, was an Makulatur in seinen Laden kam, niemals anzusehen. Fast immer waren es alte Satzschriften, die der Advokat Trani durch seinen Sollizitator pfundweise bei ihm verschachern ließ, nachdem er sie seinen Klienten vorher nach dem

Digitized by Google

Gramm berechnet hatte. Auch alte Eingaben und die mit Ziffern bedeckten Bogen des Gefällamtes fanden den Weg zu ihm; auch sie reizten seine Neugier nicht.

Da war, was sich jetzt seinen Augen darbot, freilich eine andere Lektüre. Der Krämer begann in den aufgeschichteten Blättern zu lesen und las, stehend zuerst, später sitzend, zuletzt mit aufgestützten Ellbogen und glühenden Wangen, was der Pfarrer im Laufe der Jahre mit seiner feinen Schrift dem Papier anvertraut hatte. Seine Aufzeichnungen betrafen Vorfälle in der Gemeinde, wie sie, vor der Öffentlichkeit verschwiegen, dem Priester im Beichtstuhl zuzufließen pflegen. Man lernte das Innerste der Menschen kennen, und indem es der Geistliche aufschrieb, knüpfte er zugleich, von Fall zu Fall, Betrachtungen allgemeiner Natur daran, die laut anzustellen ihm sein Amt verbot. Die Form, die er wählte, war eine zu seiner Zeit, wenn auch nicht gerade unter Priestern, allgemein beliebte. Das vom Absolutismus niedergehaltene, unter Druck gesetzte Innenleben flüchtete sich ins Tagebuch.

Freilich ein derartiges wie das hier, das sich auf den Verkaufstisch des ahnungslosen Krämers verirrt hatte, war kaum jemals geschrieben worden. Es las sich wie ein Roman, und zumal an einen mußte Antonio immer wieder denken, an dessen heitere Weltkenntnis manches Blatt erinnerte: den „Diable boiteux“ von Lesage, ein Lieblingsbuch des

Digitized by Google

Pfarrers, das dieser ihm vor Jahren einmal geliehen hatte. Wie jener Asmodäus die Dächer von Madrid aufdeckte, so machten die Aufzeichnungen des Geistlichen die von Fondo durchsichtig...

Er wußte nicht, wie lange er gelesen hatte, als er plötzlich die Stimme der Ciceronella vernahm: „Ah! Da bist du!" rief sie, schon im Nachtgewand und mit einem Licht in der Hand sich der offenen Türe nähernd: „Ich dachte, du wärst im Wirtshaus."

Antonio blies die Kerze aus, bevor sie etwas sehen konnte. „Ich hab' etwas nachgesehen," sagte er und ging zu Bett. Als aber die Ciceronella leise, rhythmisch zu schnarchen begann, erhob er sich, der wach geblieben war, und schlich leise, auf Strümpfen, wie ein Dieb in den stockdunkeln Laden zurück.

Er las die ganze Nacht, und am nächsten Morgen, als die Ciceronella ihre Brennschere probieren wollte, vermißte sie Papier auf dem Verkaufstisch. Antonio mußte erst wieder welches herausgeben.

3

In dieser Nacht nun, die er wach verbracht hatte, wurde der verachtete Krämer Baghetti ein großer Herr, wie sich alsbald zeigte, als die ersten Morgenkunden kamen, und er zum Einpacken der von ihnen erstandenen Waren das gewöhnliche sandbraune, scharfriechende Einschlagpapier verwendete. Mehrere

Digitized by Google

Frauen machten ein enttäuſchtes Geſicht, und eine von ihnen, die ein viertel Pfund Zucker in vier verſchiedenen Tüten verlangt hatte, beklagte ſich unverhohlen, als ihr der Krämer einen einzigen himmelblauen Papierſack reichte. Warum nicht das beſchriebene Papier, fragte ſie ärgerlich, es wäre ihr aus tauſend Gründen lieber. „Mir auch," entgegnete der Krämer geheimnisvoll und lächelte diaboliſch. Die gute Frau ſtarrte ihn an wie eine Erſcheinung. Seit Jahren hatte ihn niemand lächeln geſehen, es war ein eher ſchauerlicher Anblick.

Und obwohl dergeſtalt der Hauptreiz für den Käufer wegfiel, ſetzte er die Preiſe keineswegs herab. Im Gegenteil, er fing an, die Waren weiter zu verteuern und noch ſchlechter zu wägen und zu meſſen. Dabei blieb aber die Kundſchaft mitnichten aus, ſondern ſtrömte nur immer zahlreicher in ſein Geſchäft. Ein deutlicher Zauber zog ſie an und hielt ſie feſt; denn nur durch einen Zauber war es zu erklären, daß, obwohl das Pfund Mehl bei Rovetta um einen halben Kreuzer weniger koſtete, alle Welt es bei Herrn Baghetti kaufte. Gerade weil er teurer war, kaufte man bei ihm. Dieſer ſonderbare Kaufmann ſchlug die Konkurrenz aus dem Felde, nicht indem er ſie unterbot, ſondern im Gegenteil, indem er mehr verlangte. Je mehr er verlangte, deſto mehr fürchtete man ihn.

Allerdings nach dem, was bereits bekannt geworden war, hatte man auch alle Urſache, ihn zu fürchten.

Digitized by Google

Die Mitteilungen, die in die Öffentlichkeit drangen, erschütterten den Boden der kleinen Stadt wie ein Erdbeben. Und wie bei einem solchen alles Gewürm und Gezücht aus den unterirdischen Höhlen hervorbricht, so auch hier: die scheußlichsten Heimlichkeiten kamen zutage. Fast ein jeder hatte irgendeine kleine Schändlichkeit oder Schmutzerei zu verbergen, die nun plötzlich in aller Munde war, durch das Mitteilungsbedürfnis eines der Beteiligten im Beichtstuhl verraten und durch die klaren Aufzeichnungen des Priesters wie in Spiritus aufbewahrt. Seine Genauigkeit ging so weit, daß man nicht einmal, wenn man das einen belastende Blatt Papier selbst in die Hand bekam, die Hoffnung hatte, daß die Geschichte geheim blieb, weil sie ihm gewöhnlich von mehreren Seiten zugetragen wurde und er sie auch mehrfach notiert hatte. Das Tagebuch des Priesters bildete solcherart tatsächlich das Gewissen der kleinen Stadt, und dieses Gewissen war nun plötzlich umgedreht, nach außen gekehrt, so daß ein jeder, was sonst im Dunkel lag, im hellsten Mittagslicht begaffen und beschnüffeln konnte. Alles kam zutage, es gab kein Geheimnis mehr in Fondo.

Die Wirkung war eine Aufregung in der Bevölkerung, die sich von Tag zu Tag deutlicher bemerkbar machte. Es kam zu Schlägereien, zu Krawallen; aber selbst, wo Szenen unterblieben, änderten sich die Beziehungen der Bewohner untereinander in einer Weise, die zu denken gab. Verwandte sprachen

plötzlich nicht mehr miteinander; Frauen und Mädchen, die als die besten Freundinnen täglich um dieselbe Stunde eingehängt über den Korso zu spazieren pflegten, stellten den Gruß ein; Geschäftsfreunde, seit Jahrzehnten in intensivster Verbindung und wechselweise von der Ehrlichkeit des andern durchdrungen, brachen ihre Beziehungen von heut auf morgen ab. Testamente wurden angefochten, Verträge, als auf irrigen Voraussetzungen beruhend, nachträglich für null und nichtig erklärt. Verlobungen gingen in die Brüche, Ehen fielen auseinander, Duelle fanden statt. Ein jung verheirateter Ehemann, der bei Herrn Baghetti um ein paar Kreuzer Schnupftabak gekauft hatte, ging auf und davon, kaum daß er ein oder zweimal geschnupft hatte. Ein anderer, schon bedeutend älterer, fiel im Wirtshaus „Zur verlorenen Zeit" plötzlich über Herrn Amabile Pronto, den Provisor der Heiligen-Geist-Apotheke, her und prügelte ihn, obwohl der Provisor schon seit langem mit einer andern Frau ein Verhältnis hatte. Auch oben, auf dem Kastell, kam es zwischen einem verheirateten Rittmeister und einem Leutnant aus gleichem Anlaß zu einer höchst unliebsamen Auseinandersetzung, und zwei andere Offiziere kreuzten einmal zeitlich morgens die Säbel; man sagte, wegen Isabella. Wohin man blickte, sah man zornig gerötete Gesichter, gerunzelte Stirnen, erregte Gebärden. Alle haßten und befehdeten einander; der Postbote trug fast nur noch Beleidigungen aus, der

Advokat hatte beinahe ebensoviel zu tun wie der Geheimniskrämer, dem er die vielen Ehrenbeleidigungsklagen zu verdanken hatte, der Arzt mußte Verbandszeug aus Verona bestellen, auf dem Schreibtisch des Stadthauptmannes häuften sich die Denunziationen, und der Bezirksrichter ging auf Urlaub, weil er den Einlauf an Klagen nicht mehr bewältigen konnte.

Herr Baghetti aber rieb sich die Hände. Er machte Geschäfte, und er sah sich umworben; denn es war merkwürdig, die Leute, die doch schon viel zu viel voneinander wußten, wollten immer noch mehr einer vom andern erfahren, und das trieb sie stets aufs neue in seinen Laden. Aber Antonio war vorsichtig, er verriet sich nicht, wie zutunlich ihm auch Frauen und Mägde um den Bart zu gehen versuchten. Den Rest des Tagebuches wußte er wohl aufgehoben; und was er sonst noch wußte, behielt er weislich für sich.

Aber gerade diese kluge Zurückhaltung, in der er sich gefiel, machte ihn interessant und gefährlich. Herr Baghetti rückte plötzlich in den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, und wenn er, aufrechter als bisher, durch die schmutzigen Straßen von Fondo schritt, so zog er alle Blicke auf sich.

Was die Menschen ängstlich voreinander geheimhalten und was doch alle ihre Beziehungen bestimmt, das kommt, ob sie wollen oder nicht, in ihrem Gruß zum Ausdruck. So machte auch Antonio eines Tages

Digitized by Google

die Wahrnehmung, daß ihn seine Mitbürger mit einem Male ganz anders grüßten als bisher.

Am deutlichsten verriet sich diese Veränderung bei den Riccobonis, Vater und Sohn, die ihn seit Jahren überhaupt nicht mehr gegrüßt hatten und nun plötzlich erfreut den Hut vom Kopfe rissen, wenn sie ihm begegneten oder an seinem Geschäft vorbeikamen.

4

Herr Riccoboni Senior war seit fünf Jahren verwitwet. Seine Hausdame war es auch, und er hatte der damals noch recht hübschen jungen Frau, bevor sie bei ihm einzog, das Heiraten versprochen. Aber zunächst war das Trauerjahr noch nicht um, später erschien ihm seine verstorbene Gattin im Traume. Sie verlangte von dem untröstlichen Witwer, er möge ihr beim Glück der Kinder schwören, daß er sich nie wieder vermählen wolle. Riccoboni konnte ihr als einer Toten nichts abschlagen. Er schwor also und teilte seiner Haushälterin am nächsten Morgen mit, was in der Nacht geschehen war. Diese, die sich, auf das Wort des Fabrikanten bauend, mit ihm bereits eingelassen hatte, geriet in Verzweiflung. Sie war mit einem Offizier verheiratet gewesen, hatte einen Bruder, der Gymnasiallehrer war, und eine heranwachsende Tochter. Sie überlebe die

Digitized by Google

Schande nicht, als die Geliebte des Herrn Riccoboni in seinem Hause weiterzuleben, hatte sie unter Tränen zum Pfarrer gesagt. Seither waren drei Jahre vergangen, und sie lebte noch immer.

Riccoboni befand sich ganz wohl dabei. Es gab zwar Leute, die behaupteten, das böse Gewissen quäle den Übeltäter, aber er seinerseits konnte das nicht finden. Es quälte ihn in bezug auf die von ihm entwürdigte Frau, deren Notlage er ausgenützt hatte, ebensowenig wie hinsichtlich der Bauern, denen er ihre Häuser über dem Kopfe und ihre Grundstücke unter den Füßen wegnahm. Er fühlte sich trotzdem recht glücklich, und wären seine beiden Kinder nicht gewesen, die ihm manchmal Sorgen machten und öfter Ärger bereiteten, so wäre er, obwohl ihn die Leute heimlich einen Wucherer nannten, restlos zufrieden gewesen.

Die Kinder verhinderten das nun allerdings, bis zu einem gewissen Grade. Der Sohn war unfähig, ein Esel, wie Herr Riccoboni sagte. In Herrn Riccobonis Naturgeschichte war ein Esel ein Mensch, der sich auf seinen Vorteil schlecht verstand, und das war in Makkaroni- und Darlehensgeschäften bei Paolo tatsächlich der Fall. Hingegen verstand er sich trefflich aufs Schuldenmachen, wie dem Fabrikanten ein gefälschter Wechsel, der seine Unterschrift trug, ohne daß er ihn unterschrieben hatte, bewies. Auch sonst war ein Teil der väterlichen Begabung auf ihn übergegangen, wovon die arme

Digitized by Google

Bianca ein Lied zu singen wußte. Das war vor etlichen Jahren gewesen, Paolo war damals kaum zwanzig. Seither war er klüger geworden und hielt sich an die verheirateten Frauen. Aber eine von ihnen, namens Litta Vaugoin, die er zu verführen glaubte, verführte ihn, ohne daß er es merkte, zur Politik. Die Gattin eines pensionierten piemontesischen Regierungsbeamten, der auf seiner Besitzung nahe bei Fondo lebte, schwor sie zur Fahne des jungen Italien und veranlaßte ihren Liebhaber, nicht nur sich die Schriften von Mazzini anzuschaffen, sondern auch, sich glattrasiert zu tragen, um dadurch seiner Sympathie für England Ausdruck zu geben. Paolo tat es, obgleich ihn sein Vater warnte.

Neigte der Sohn dergestalt nach der irredentistischen Seite hin, so hatte die Tochter ganz im Gegenteil eine ausgesprochene Vorliebe für die österreichischen Offiziere, zumal wenn sie adeliger Abkunft waren. Von früher Jugend an erschien ihr, die aus einem Kaufmannshause stammte, nichts verführerischer als der Goldglanz eines Portepees. Und während sie sich der Geschäfte ihres Vaters zu schämen begann und das Geld verachtete, vergötterte sie in ihrer jungen Brust den Adel, der ihr in ihrer profitgierigen Umgebung das Sinnbild der Uneigennützigkeit zu sein schien.

Der mehrjährige Aufenthalt in dem Mailänder Institut hatte diese Neigungen in ihr noch bestärkt. Sie bekam dort eine feine Erziehung, viel zu fein für

Digitized by Google

ihre Abstammung, und gesellschaftliche Begriffe, die über den Kreis, in den sie hineingeboren war, weit hinausgingen. Als sie, heiratsfähig, wieder nach Hause kam, träumte Herr Riccoboni von üppigen Gastereien in seiner Villa, bei denen er die erwachsene Tochter dem zukünftigen reichen Schwiegersohne in die Arme zu führen gedachte. Isabella aber, ganz im Gegenteil, setzte alle ihre Hoffnungen auf eine Einladung zu dem Ball, den die Offiziere von Fondo einmal im Jahre für die Adeligen der Umgebung und die Honoratioren des Städtchens in den moderigen Prunkräumen des alten Kastells veranstalteten.

Sie war schön, ihr Vater reich; sie wurde eingeladen. Ihre Seligkeit, als sie, in einer milden Winternacht, an Baghettis Geschäft vorüber, zum Kastell hinauffuhr, kannte keine Grenzen. Trunken vor Glück, obwohl äußerlich kühl, schritt sie an der Seite ihres Vaters durch wappengeschmückte Türen unter dem Kerzenduft funkelnder Kronleuchter auf eine ferne Musik zu.

Ein Herr von der Finanzbehörde kam ihnen entgegen und machte sie mit einigen Offizieren bekannt, die dem schönen Mädchen von der Treppe her gefolgt waren und offenbar vorgestellt sein wollten. Er nannte Namen, darunter einen, wie ihr schien, mit besonderer Betonung.

„Albrecht Freiherr von Feld!" sagte er, und während der Papa die federnde Verbeugung des

Digitized by Google

jungen Dragoneroberleutnants mit einem runden Bückling beantwortete, reichte ihm die Tochter errötend die Hand.

Eine viertel Stunde später verliebte sie sich in ihn, als sie die ersten Worte miteinander sprachen und den ersten Walzer zusammen tanzten. Allerdings war es ein Walzer von Strauß, und der junge Offizier tanzte ihn, wie nur ein Wiener, der in Italien lebt, einen Walzer von Strauß tanzen kann. Es lag unendlich viel darin, auch Schmerz.

Der junge Baron war derselbe, den Antonio damals im Garten der Villa Riccoboni gesehen hatte. Es war sein erster Besuch, und der Oberleutnant kam in der Folge noch ein paarmal in die Villa, was nicht viel zu bedeuten hatte. Bedenklicher war allerdings, daß Isabella etliche Male auch auf das Kastell hinaufkam. Aber der Oberleutnant konnte nichts dafür.

Eines Tages, als er eben von der Vormittagsbeschäftigung kam und, einen Walzer vor sich hinpfeifend, die Kaserne verließ, begegnete er auf der von Mauern eingefaßten Fahrstraße, die nach Fondo hinunterführte, seiner schönen Tänzerin, die hier mit ihrem Windspiel spazierenging. Sie behauptete, eine Verabredung mit ihrer Gouvernante zu haben; allein die Gouvernante hatte eine Verabredung mit ihr und kam nicht.

Sie trafen sich dann noch zu verschiedenen Malen auf dem Kastell, das eine kleine Welt für sich war. Es gab da altes Gemäuer, ein Schloß, eine Kaserne,

Digitized by Google

Kanonen, Abgründe, einen Garten mit Wegen, auf denen Gras wuchs, und Rasenplätzen, auf denen Steintrümmer lagen. Der Garten war eigentlich verschlossen zu halten, als zum Festungsgebiet gehörig. Aber ein gemütlicher Brauch duldete, was nicht erlaubt war. Der Festungskommandant nannte das „tolerieren". Es stand im Wörterbuch der Amtssprache zwischen „verboten" und „erlaubt" und überzuckerte das Vergnügen mit dem besonderen Reiz einer strafbaren Handlung, die nicht gestraft wurde.

In diesem einsamen Festungsgarten gab es neben Steinen auch allerhand Blühendes, so zum Beispiel die Lippen des Fräulein Isabella. Im März, als die Mandelbäume ihre Schneeflockenkronen in den blauen Himmel hineinhielten, berührte sie der junge Offizier zum erstenmal. Nachher pfiff er, wie zu seiner Entschuldigung, jenen reizend zwischen Sünde und Erlaubnis auf und nieder schwebenden Walzer von Strauß.

Im April, als die ersten Rosen hervorbrachen, küßten sie sich noch immer, und ihre Küsse waren gefährlicher geworden. Der Oberleutnant sah sich wiederholt genötigt, jenen entschuldigenden Walzer sich und seinem Gewissen vorzupfeifen. Eines Abends, als er schon in der Dämmerung von Isabella oben auf dem Kastell Abschied genommen hatte, tat er es mit besonderer Nachdenklichkeit.

Es war ihm recht warm gewesen, als er das schöne Mädchen die Straße zurück, fast bis zur Brücke,

Digitized by Google

hinunterbegleitete. Jetzt aber, wo er allein den ansteigenden Weg zurückging, wehte ihm die abendliche Luft kühl entgegen. Er pfiff und pfiff und dachte dabei allerhand, was keine rechte Melodie hatte, so zum Beispiel: „Makkaroni — nein, ich dank' schön," oder: „Es ist halt ein Malheur: arme Mädeln sind sich selbst überlassen und reiche Mädeln haben Gouvernanten." Bei diesem letzten Gedanken aber machte er plötzlich halt. Er brach den Walzer noch vor der Koda ab, stellte den Kragen auf und zog sich in seinen Mantel zurück wie in ein Schilderhaus.

Als Isabella drei Tage später wieder aufs Kastell kam, fand sie Albrecht nicht, und am nächsten Sonntage sagte er beim Essen ab. Isabella wußte, was das zu bedeuten hatte. Sie schrieb ihm einen Brief und gab eine poste-restante-Adresse an; die Gouvernante, die ihren Namen zur Verfügung stellte, sollte den Brief auf dem Postamte beheben. Sie erschien mehrmals zu diesem Zweck am Schalter, ging aber jedesmal mit leeren Händen wieder fort. Zuletzt schaute sie der Beamte mit einem eigentümlichen Lächeln an: einen Liebesverdacht schloß ihr Äußeres aus, aber vielleicht war sie eine Verschwörerin? Man witterte damals allenthalben Verschwörer, und der vorsichtige Beamte beschloß jedenfalls, den Stadthauptmann im Wege einer vertraulichen Eingabe auf das poste-restante-Wesen aufmerksam zu machen.

Unterdessen wartete Isabella vergeblich auf eine

Digitized by Google

Antwort ihres Offiziers. Sie fühlte sich gedemütigt, wie mit einer Peitsche geschlagen. Warum schrieb er ihr nicht, daß ihr Vater mit Makkaroni handelte und daß sie keine Baronin war; sie wußte recht gut, daß das der Grund war. Dann wieder erfand sie andere: ein heimliches Verlöbnis, den Fluch eines adelsstolzen Vaters, eine unglückliche Liebe. Sie beschloß, die Stolze zu spielen und in ein Kloster einzutreten. Aber bevor sie es tat, wollte sie Albrecht noch einmal sprechen.

Eines Abends im Mai überkam es sie. Irgend jemand hatte erwähnt, daß er Kaserneninspektion habe, sie stand am Fenster ihres Zimmers und schaute über das unter einem schönen Frühjahrssternenhimmel ruhende Fondo hinweg zu dem Kastell hinauf, wo noch ein paar späte Lichter brannten. Hinter dem erleuchteten Fenster im Erdgeschoß der Kaserne, neben dem Tor, saß jetzt ihr Freund und sehnte sich, wie sie sich sehnte. So nah waren sie voneinander und konnten sich nicht sehen. Aber warum konnten sie nicht?

Ein verrückter Gedanke schoß ihr durch den kleinen Kopf. Sie schaute sich vorsichtig um, lauschte ins Dunkel. Papa war bereits zu Bett gegangen, die Gouvernante schnarchte nebenan, Paolo war in Verona. Sie warf ein Spitzentuch über das Haar, schlich zitternd die Treppe hinunter, sprang aus dem Fenster des Speisezimmers, eilte durch den duftschweren Garten, öffnete die Tür, die ein Verier-

Digitized by Google

schloß hatte, und flog mehr als sie ging durch die krummen Straßen, über die Brücke hinweg, zum Kastell hinauf.

Sie schickte Albrecht ein paar eilig vorbereitete Zeilen durch die Torwache in das Wachlokal. Der Oberleutnant las sie, zerriß sie vor den Augen des Soldaten und sagte, es wäre keine Antwort.

Die also Abgewiesene stand noch eine halbe Stunde vor dem Tor, neben dem Wachposten, der sie schmunzelnd betrachtete. Auf einmal brach sie in Tränen aus und lief davon.

Ein halbes Jahr später verlobte sie sich mit ihrem Vetter Giuseppe Riccoboni, seines Zeichens Zuckersieder in Mailand, dem, als er zum ersten Male nach Fondo kam, ein gewisser Ruf der Eleganz voranging, und der diesen Ruf noch übertraf.

Giuseppe hatte in seiner Jugend ein Jahr lang in einem Pariser Bankhaus konditioniert und sich in dieser Zeit zu einem echten Pariser entwickelt, der er dann auch in der Folge blieb. Er sprach fast nur französisch und bezog seine Kleider von einem Schneider, bei dem auch der Herzog von Morny arbeiten ließ. Sein kleiner Fuß im funkelnden Lackschuh, seine weiße Damenhand mit blitzenden Ringen, seine Veilchenäuglein, sein blonder Lockenkopf voll gebrannter Haare und der von einem hochsitzenden Bärtchen überdachte, hochmütig aufgeworfene kleine Mund, dessen süßes Lächeln an Giuseppes Beruf erinnerte, gaben ihm das Äußere einer männlichen

Digitized by Google

Zierpuppe. Doch hielt er sich für den gefährlichsten Mann in der Lombardei.

Die reizende Isabella heiratete er nach längerer Überlegung, weil sie einer Pariser Schauspielerin ähnlich sah, mit der der Herzog von Morny eine stadtbekannte Liaison unterhalten hatte. Sie ihrerseits nahm seine Werbung an, weil sie unglücklich war und von Fondo fort wollte. Das wußte Baghetti oder ahnte es zumindest, als er, schon ein junger Ehemann, die Jugendgeliebte bleich und stolz zur Hochzeit nach Mailand abreisen sah. Was er jedoch nicht wußte und erst aus dem Tagebuch des Priesters erfuhr, das war, daß das schöne Mädchen unmittelbar vor der Abreise, drei Tage vor der Hochzeit, noch einmal oben auf dem Kastell gewesen war.

Diesmal hatte sie dem Freund nicht, wie damals im Frühjahr, einen Brief geschickt, sondern die Torwache unter dem Vorwand passiert, daß sie der Majorin einen Besuch abstatten wolle. Sie tat es auch wirklich, blieb jedoch nur fünf Minuten bei ihr und trat, den Kasernengang entlang huschend, auf dem Rückweg unbemerkt bei ihrem Liebsten ein.

Der Baron Feld war einigermaßen überrascht von diesem mädchenhaften Einfall, den er gründlich mißbilligte. Doch mußte er, wenn er Isabella nicht kompromittieren wollte — und er wollte dies nicht, in seinem eigenen Interesse — um sie unbemerkt durch den Festungsgarten aus der Kaserne hinausbugsieren zu können, die Retraite abwarten. Isa-

Digitized by Google

bella selbst schlug dies vor, und er mußte zugeben, daß es das einzig Vernünftige wäre... Wieder schwankte, wie so oft, sein Leben zwischen Sünde und Erlaubnis.

Inzwischen wartete die Gouvernante unten an der Brücke. Von Gewissensqualen gefoltert, zugleich selig, weil sie einen Roman erleben durfte, wenn auch nicht ihren eigenen, kostete das alte Mädchen diese zwei unvergleichlichen Abendstunden aus. Aber das Geheimnis war zu gewichtig für ihre zarte Seele. Am nächsten Morgen schon wälzte sie im Beichtstuhl von sich ab, wovon Antonio sieben Jahre später in äußerster Erregung Kenntnis erlangte.

Giuseppe Riccoboni, an den er beim Lesen mit einer schmerzlichen Schadenfreude denken mußte, hatte offenbar keine Ahnung, während der Alte, sein Schwiegervater, von dem Roman seiner Tochter wohl etwas gewußt haben mochte, diese Wissenschaft aber in seinem Innern wie in einer eisernen Kasse verschloß. Es war dies seine Taktik, die er auch im Falle seines Sohnes befolgte: nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Unterschrift auf dem Wechsel, den man ihm vorlegte, gefälscht war, honorierte er sie, als ob sie echt gewesen wäre. Niemand sah ihm die Wahrheit an, wenn er nicht wollte.

Niemand außer Baghetti. Denn als dieser, wenige Tage, nachdem er den Rest des Tagebuches in Sicherheit gebracht hatte, dem alten Wucherer auf der Piazza begegnete, merkte er der unvermittelten

Digitized by Google

Freundlichkeit seines Grußes ohne weiteres an, daß der Makkaronifabrikant im Geheimnis war.

„Come sta? Wie geht's?" fragte, gnädig stehenbleibend, Signor Riccoboni.

„Und Ihnen, Herr Riccoboni?"

„Passabel! Passabel!" ... Der Alte wiegte den Kopf und fingerte an seinem langen Patriarchenbart, der ihm wie ein Futtersack vom Gesicht herunterhing; wobei er den vor ihm stehenden Krämer prüfend anschaute, als ob er ihn auf sein Gewicht abschätzen wolle. Und plötzlich, ohne Übergang, sagte er:

„Kommen Sie doch wieder einmal auf eine Tasse Kaffee in die Villa... Die Kinder werden sich freuen..."

Er sagte „wieder einmal!", obwohl es nie gewesen war, und er sagte: „die Kinder", obwohl ihm selbst am meisten an dem Besuch des Krämers lag. Baghetti aber tat, als merkte er nichts und verneigte sich geschmeichelt:

„Mit Vergnügen, Signor Riccoboni!"

5

Es war schon Jahre her, daß Antonio seine Flamme Isabella nicht mehr gesehen hatte. Er wußte nur von ihr, daß sie mit ihrem Giuseppe in Mailand lebte und zwei Kinder hatte.

Zurzeit weilte sie wieder in Fondo, um den unmittelbar bevorstehenden sechzigsten Geburtstag ihres

Digitized by Google

Vaters im Familienkreise festlich zu begehen. Ihr Bruder Paolo, der den gefälschten Wechsel mit seiner völligen Unfreiheit bezahlen mußte, war gleichfalls anwesend, und schließlich kam auch Giuseppe trotz seiner vielen Geschäfte für ein paar Tage aus Mailand herüber. Der in Paris zur Mannbarkeit erwachte Geck war jetzt nur noch Familienvater und Geschäftsmann. Die Zuckerfabrik ging gut, er wünschte in der Nähe von Verona eine zweite, kleinere, mit dem Gelde seines Schwiegervaters zu errichten. Aber abgesehen von den finanziellen waren da auch noch andere Schwierigkeiten zu überwinden, die ihm als einem Ausländer seitens der österreichischen Regierung gemacht wurden. Und auch diese hoffte Giuseppe mit Hilfe des Makkaronifabrikanten zu beseitigen, der, als ein alter Wucherer, die besten Verbindungen hatte.

Antonio hatte somit, wenn er die Einladung annahm, Aussicht, die ganze Familie beisammen zu sehen. Ihm freilich war es nur um Isabella zu tun. An sie dachte er, als er vor den Spiegel trat, um, was er seit Jahren nicht mehr getan hatte, einen Blick auf seinen äußeren Menschen zu werfen.

Er erschrak, wie wüst er aussah. Die Feindschaft mit dem Friseur hatte ihn arg und nicht zu seinem Vorteil verändert. Denn obzwar er sich hin und wieder, in immer größer werdenden Zwischenräumen, das Haar hatte in Verona scheren lassen, so hatte er doch alles in allem mit der Zeit das Äußere eines

Digitized by Google

Waldmenschen angenommen. Auch seine Kleidung war entsprechend vernachlässigt und bedurfte dringend einer Auffrischung.

Sein erster Weg führte ihn daher zum Barbier; sein zweiter zum Schneider. Beide hatten sie Butter auf dem Kopf und kamen dem Krämer mit einer Gefälligkeit entgegen, die in einem nur für ihn erkennbaren Zusammenhang mit den Aufschreibungen des Tagebuches stand.

Der Barbier vermittelte, wie dort verzeichnet war, keineswegs nur Ehen, sondern auch flüchtigere, vom Staat nicht anerkannte, auf kürzere Zeit berechnete Beziehungen zwischen den männlichen und weiblichen Bewohnern von Fondo. Manch ein Bürgermädchen, manch eine hübsche Bürgersfrau hatte er im Laufe der Jahre mit den jungen Offizieren des Kastells bekanntgemacht, und es war keineswegs immer geheiratet worden. Es gab Leute, die den Barbier Pippapoglio deswegen einen Kuppler nannten; aber er fand, daß sie übertrieben. Er vermittelte Heiraten; wenn sie nachher nicht erfolgten, war es seine Schuld? Anderseits kam es auch vor, daß eine verheiratete Frau später ihren Anbeter heiratete; Pippapoglio, als ein vordenklicher Mann, dachte auch an diese Möglichkeit. Er verheiratete junge Mädchen, bevor sie wirklich heirateten, und suchte lebenslustigen Witwen noch bei Lebzeiten ihrer Männer einen Ersatzmann aus. Das war alles — war es so schlimm? Sein eigenes Gewissen sprach ihn frei.

Digitized by Google

Denn der Barbier Pippapoglio hatte ein Gewiſſen wie der Fabrikant Riccoboni, und er hielt etwas darauf, mit ſeinem Gewiſſen in Einklang zu leben. Er war ein frommer Mann, der alle Feſttage einhielt und ein tadelloſes Familienleben führte. Seine Frau und ſeine ſechs Kinder, für deren hungrige Mäuler er zu ſorgen hatte, waren ſein Schutzwall gegen alle Verleumdungen der Welt.

Dennoch hatte es ihn einigermaßen gekränkt, als ſich Baghetti ſobald nach ſeiner Verheiratung von ihm abwendete. Gewöhnlich trat ja, wenn die Proviſion ausbezahlt und der Segen geſprochen war, eine Erkältung der Beziehungen zwiſchen ihm und ſeinen Opfern ein. Doch mußte ſie nicht geradezu zum Bruche führen. Pippapoglio liebte das nicht. Er war ein verträglicher Mann, der gern mit jedermann freundlich umging; er lebte davon.

Als er daher den Krämer Baghetti nach Jahren wieder in ſeinen Laden treten und mit einem mürriſchen Gruß ſeinen ſchwarzen Schlapphut an den Rechen hängen ſah, nahm er die Gelegenheit gern wahr, um ſich bei ihm wieder beliebt zu machen. Er überließ den Kopf eines Weinbauern, den er eben in der Arbeit hatte, ſeinem Lehrling zur weiteren Behandlung und bemühte ſich perſönlich um Baghetti, indem er das vom letzten Beſucher noch warme Kiſſen im Friſierſtuhl umdrehte, einen reinen Friſiermantel herbeiholte, ihn dem Krämer mit einer weitausholenden artigen Gebärde umwarf, um gleich-

Digitized by Google

zeitig, während er den oberen Rand des Mantels zwischen Hals und Kragen verankerte, den freudig bedienten Gast nach dem Befinden seiner lieben Frau und der kleinen Kindlein zu fragen. Dabei schoß ihm aber von ungefähr das Gerede von dem geheimnisvollen Tagebuch durch den Kopf, das eben in Fondo umlief, und auch schon bis an das Ohr des Haarkünstlers gedrungen war. Pippapoglio verfärbte sich und, ohne die Antwort auf die gestellten Fragen abzuwarten, erstickte er sie beide durch eine neue, die seine Unsicherheit verriet. „Haar oder Bart, Herr Baghetti?" fragte er und suchte, vorgebeugt, den Blick des Krämers im Spiegel zu erhaschen.

„Beides!" antwortete mit äußerster Gelassenheit Antonio. Er blickte mit einer gewissen Bosheit vor sich hin in den Spiegel, woselbst das feiste Kupplergesicht des Friseurs seine natürliche Frische zurückgewann.

Flink machte sich Pippapoglio an die Arbeit. Er fuhr mit seinen dicken Wurstfingern in den schwarzen Lockenwald des Krämers und ließ die Schere über seinem Haupte kreisen. Hierauf führte er ihm eine Art Straßenwalze aus Schweinsborsten über den Kopf, blies ihm mehrmals in den Nacken und wandte sich dem Bart zu, mit dem sich allerdings vom Standpunkt des Friseurs nicht viel anfangen ließ. Es war ein wolkiger Rundbart, eine Art Naturpark, den der Krämer im Gesicht trug, und die Frage entstand, ob er ihn so wie er war zu erhalten wünschte.

Digitized by Google

„Nein," erwiderte Antonio, „ich will ihn verändern."

Da wußte Pippapoglio, der Erfahrung hatte, daß sein Gast verliebt sei. Sogleich fühlte er sich in seinem Element und bewegte sich freier.

Er legte dem in seinem weißen Mantel königlich vor dem Spiegel thronenden Krämer vor allem ein nach Pomade duftendes Blatt vor, auf dem alle möglichen Barttrachten abgebildet waren. Als Modebärte kamen zunächst zwei in Betracht: der Knebelbart, wie ihn Napoleon III. trug, und dann der geteilte Kaiserbart mit ausrasierter Fliege, wie ihn die österreichischen Beamten und Militärs bevorzugten.

Baghetti entschied sich als Italiener für den napoleonischen; Pippapoglio gab ihm recht. Er hätte ihm freilich auch recht gegeben, wenn er den andern gewählt hätte; er war kein Politiker, er war ein Friseur.

Als solcher aber war er ein Plauderer. Während er daher aus der reichen Fülle des vorhandenen Materials den gewünschten Knebelbart herauszumodellieren begann, lenkte er das Gespräch auf denjenigen, der dieser Bartform eben einen weithin sichtbaren kaiserlichen Glanz verlieh.

Diese Versuchung lag um so näher, als Napoleon III. gerade in letzter Zeit viel von sich reden machte. Herr von Bismarck hatte ihm erst kurz zuvor, im Oktober 1865, in Biarritz einen Besuch gemacht. Man erwog die Möglichkeit eines Bündnisses mit

Digitized by Google

Frankreich und eines neuen Krieges mit Österreich, das keineswegs gelaunt schien, auf Schleswig-Holstein freiwillig zu verzichten. Auch das Anerbieten Italiens, die Provinz Venetien käuflich an sich zu bringen, hatte es, trotz der angebotenen Milliarde, zurückgewiesen.

„Was soll aus alldem werden?" sagte sorgenvoll mit der Schere klappernd der Friseur.

„Ein Ungewitter zieht sich jenseits des Po zusammen," meinte auch Herr Baghetti.

Herr Pippapoglio schlug frischen Seifenschaum im Rasierbecken. „Ich sehe Blut," sagte er düster und verteilte je eine Handvoll auf den beiden Wangen des Krämers. „Blut, wohin ich blicke," und indem er sich die Hände abwischte: „Ein anderes Solferino."

„Oder Custoza!" warf Antonio ein, dessen schwarzer Blick unheimlich zwischen den beiden Schneehügeln hervorblitzte.

„Sehr richtig!" meinte rasch gefaßt Pippapoglio, und den patriotischen Gefühlen seines Kunden Rechnung tragend begann er sofort von Radetzky zu erzählen, dem er als junger Mann in Mailand wiederholt begegnet war.

„Ich war damals Gehilfe beim Hoffriseur Mayer und Radetzky Generalgouverneur der Lombardei. Wir sahen uns oft."

Er zog das Rasiermesser ab und probierte die Schneide. Dabei erinnerte er sich, wie von selbst, der Vorfälle im Jahre 48.

Digitized by Google

„Im Herbſt dieſes Jahres," wußte der Friſeur zu berichten, „ſahen wir uns genötigt, Mailand zu räumen. Das heißt, ich blieb, aber Radetzky zog ab. Die Wäſcherin, eine perſönliche Bekannte von mir, holte eben die Wäſche ab, als die Unruhen ausbrachen. Nun, ſie erhielt die Wäſche trotzdem, aber am nächſten Tage zog ſich die öſterreichiſche Armee, Radetzky an der Spitze, aus Mailand zurück. Wenige Wochen ſpäter eroberte es der damals zweiundachtzigjährige General wieder, ſetzte ſich im Schloß neuerlich feſt und ließ die Rebellen aufknüpfen. Die Wäſcherin hatte kaum Zeit gehabt, die Wäſche zu waſchen, zu rollen und zu bügeln, ſo geſchwind ging alles. Und nicht ein Taſchentuch durfte fehlen, man ſah ihr gehörig auf die Finger."

Baghettis Geſicht näherte ſich der Vollendung. Schon waren die Wangen ſeitlich raſiert, nur der Kinnbart war noch zu drehen und zu ſpitzen. Pippapoglio tat es und zerbrach ſich den Kopf dabei über die Zukunft Italiens. „Garibaldi iſt ein Schwärmer," ſagte er, „was kann er gegen den Papſt und Öſterreich erreichen? Ich ſehe kein Heil, nur neue Verwicklungen, neue Kriege, neue . . ."

„Steuern!" unterbrach ihn grimmig der bereits merklich verſchönerte Krämer; „wenn ſich die Regierungen gegenſeitig die Fenſter einwerfen, muß das Volk die zerbrochenen Scheiben bezahlen."

„Bravo!" rief Pippapoglio wie in einer Volksverſammlung und ſpritzte ihm voll Anerkennung etwas

Kölnisch Wasser ins Gesicht, „Sie haben ein Herz für das Volk, Herr Baghetti! Sie sollten Gemeinderat in Fondo werden.“ Er puderte ihm die Wangen und nahm ihm den Frisiermantel ab, wobei er mit einem Bückling hinzufügte:

„Meiner Stimme sind Sie sicher!“

„Danke!“ sagte Baghetti höhnisch, da er die Absicht des Schmeichlers durchschaute; und indem er sich den überflüssigen Puder vom Gesicht wischte:

„Was bin ich schuldig, Herr Pippapoglio?“

Der Haarkünstler zierte sich. „Unter Freunden!“ rief er und wies mit eingedrückten Augen und einer chevalerésken Gebärde den Versuch einer Bezahlung weit von sich.

Baghetti legte nichtsdestoweniger einen Silberzwanziger auf den Tisch. Er langte nach seinem Schlapphut, der Lehrling des Friseurs sprang, des Trinkgelds wegen, von rückwärts mehrmals an ihm empor, Pippapoglio aber hielt ihn am Ärmel fest und suchte ihm den Zwanziger wieder aufzudrängen.

In diesem Augenblick trat die hübsche Frau des Tierarztes in den von abgestandenen Gerüchen erfüllten Laden. Sie kam, einen Brief zu holen, verlangte jedoch, da sie Pippapoglio nicht allein antraf, rasch gefaßt nach ihren Locken. Hiermit gab sie zwar ein kleines Geheimnis vor dem Gaste preis, doch nur, um nach Frauenart ein größeres dahinter zu verbergen.

Während der vielseitig in Anspruch genommene

Digitized by Google

Geschäftsmann sich, den Zwanziger in der Hand, in den dunkleren Hintergrund des Ladens zurückzog, warf die junge Frau einen neugierigen Seitenblick auf Baghetti. „Der Rest ist für den Lehrling," sagte dieser eben, und nun erst erkannte sie hinter seiner Kavaliermaske den Mann, bei dem ihre Magd Zucker und Kaffee einzukaufen pflegte, und von dem man sich in den letzten Tagen so merkwürdige Dinge erzählte. Sie wurde rosig, unsicher, und lächelte ihm in ihrer Verwirrung zu, bevor er noch gegrüßt hatte.

Herr Baghetti verneigte sich und hatte, während er die Tür des Friseurladens hinter sich zuzog, zum erstenmal im Leben das Gefühl, daß er auf Frauen wirke.

6

Was der Barbier begonnen hatte, vollendete der Schneider. Er hieß Baruffi, mit Vornamen Napoleone.

Napoleone Baruffi war ein verheirateter Mann, und bis vor wenigen Jahren auch Militärschneider gewesen; doch gab er diesen Teil seines Geschäftes auf, teils weil ihm die Preise in zu engen Grenzen vorgeschrieben waren, teils weil er eines Tages dahinterkam, daß ihn seine Frau mit einem Feuerwerker betrog.

Baruffi war eine eifersüchtige Natur. Er stellte den Feuerwerker im Wirtshaus „Zur verlorenen

Digitized by Google

Zeit" und erhielt von ihm ein paar schallende Ohrfeigen, glücklicherweise erst beim Weggehen, so daß man es wohl hörte, aber nicht sah. Bald darauf wurde der Feuerwerker transferiert, und der Schneider verzieh seiner Gattin.

Jedoch die Ohrfeigen wurmten ihn nachhaltig und mehr als alles andere. Doch nicht so sehr der Umstand, daß er sie erhalten hatte, als vielmehr die Furcht, daß es jemand erfahren könnte, war es, was ihm das Herz abfraß, wenn er sich in träumerischen Stunden nach Feierabend jener Maulschellen erinnerte.

Da er nun Antonio bei sich eintreten sah, um einen neuen Anzug zu bestellen, hatte er gleich die Vermutung, daß die Ciglia, seine Gattin, die sehr fromm war, die Geschichte seinerzeit dem Priester anvertraut haben konnte. Er kniete infolgedessen nieder beim Maßnehmen und gewährte Baghetti außerdem einen Ausnahmepreis. Die Psychologie der Schneider und der Ehemänner ist verwickelt, und Herrn Baruffi schien es, daß er sich durch diesen Kniefall eine nachträgliche Satisfaktion verschaffe, der zuliebe er auf einen Teil des ihm zukommenden Nutzens verzichtete.

In Wahrheit wußte Baghetti von der Ciglia eine ganz andere Geschichte, von der wieder der Schneider nichts wußte. Doch bestellte er sich nichtsdestoweniger einen Gehrock.

Baruffi lieferte die Kleider in wenigen Tagen

Digitized by Google

und machte sich außerdem erbötig, Waren dafür zu beziehen, die er bisher bei Rovetta genommen hatte. Baghetti bekam also einen schönen Anzug und gewann überdies einen Kunden; er konnte mit seinen jüngsten Unternehmungen wohl zufrieden sein.

Er war es auch mit den Kleidern, die er zum Teil gleich am Leibe behielt, und während er vor dem schräggestellten Stehspiegel des Schneiders, dessen schaukelnde Fläche, in die vertikale Lage zurückgleitend, dem Betrachter ein Gefühl leichter Seekrankheit vermittelte, seine veränderte Persönlichkeit ins Auge faßte, konnte er nicht umhin, sich zu gestehen, daß der Herr im Spiegel wirklich nicht wie ein Krämer aussah. Man hätte ihn mindestens für einen Advokaten halten können.

Die Frau des Schneiders, eine gebieterische Brünette von schon merklich gelockerter und in Auflösung begriffener Schönheit, die ihm, vielleicht nicht ohne Absicht, beim Weggehen den Weg vertrat, nahm es freilich anders und sagte, er sähe aus wie ein Bräutigam. Dabei sah sie Antonio lockend an, sichtlich bestrebt, sich durch ihre Reize seiner Diskretion zu empfehlen. Der Schneider bezog, finster blickend, diese Bemühung auf den Feuerwerker, auf den er alles bezog; Baghetti aber wußte, daß sie in einer andern Richtung zielte. So schritt er mit einem Lächeln, das der veränderte Bart deutlicher bloßlegte, zwischen dem mißtrauischen Ehepaar hindurch; und wieder begleitete ihn, wie zuvor, ein Frauenblick zur Türe.

Ein dritter derartiger Blick empfing ihn eine Viertelstunde später zu Hause, als er, von der Gasse eintretend, plötzlich vor seiner Frau im Laden stand. Sie schlug die Hände zusammen und wußte sich vor Staunen nicht zu fassen. „Was man alles erlebt," rief sie, „wenn man mit einem Manne sieben Jahre verheiratet ist!" Denn Antonio hatte ihr von den Veränderungen, die er mit sich vorhatte, nichts vorher gesagt; teils aus Hinterlist, teils auch, um ihren Effekt zu erhöhen.

Ciceronella konnte sich nicht beruhigen. „Was ist dir nur eingefallen?" fragte sie, indem sie ihn umkreiste wie ein Kind den Christbaum, „daß du dich auf einmal wie ein Stutzer kleidest?"

„Muß man denn," gab Antonio zurück, „weil man ein Kaufmann ist, wie ein Schmierfink aussehen?", und schritt großartig durch den Laden.

Ciceronella lief ihm nach, rief die Magd aus der Küche herbei und die Kinder aus ihrer Stube. „Schaut euch den Vater an, wie schön er ist!" sagte sie; und zu dem Mädchen: „Du erkennst den gnädigen Herrn wohl gar nicht wieder!"

Baghetti freute sich an den bewundernden Gebärden der Weiber. Er war zum Kasten geschritten, um den neuen Anzug abzulegen. Aber da er soviel Beifall fand, behielt er ihn bis zum Abendessen an, nahm ein Buch zur Hand und setzte sich in malerischer Haltung damit ans Fenster.

„Wie ein Doktor!" sagte die Ciceronella, die sich

Digitized by Google

noch immer nicht beruhigen konnte. Sie hatte ausnahmsweise die Bedienung im Laden übernommen, während Baghetti las, kam jedoch jeden Augenblick herein, von den schönen neuen Kleidern und fast mehr noch von den geheimnisvollen Ursachen dieser so auffallenden Veränderung unwiderstehlich angezogen. „Was nur dahinter stecken mag?“ dachte sie hinter ihrer niedrigen blonden Stirn, und ohne zu wagen, ihn im Lesen zu unterbrechen, drängte sie sich doch immer wieder an ihn heran, legte die Hand auf seine Schulter, fuhr ihm über das Haar und liebkoste seine Wange.

„Wie glatt deine Haut sich anfühlt!“ staunte sie. „Man merkt's erst jetzt, wo du rasiert bist.“ Und sie rieb sich an ihm wie eine Katze.

Antonio schwieg nicht ungnädig und las weiter, ohne sich um ihre plötzlich erwachte Zärtlichkeit viel zu kümmern. Erst am Abend, als er den schönen neuen Rock bereits abgestreift und mit seinem gewöhnlichen, abgeschabten Hausrock vertauscht hatte, ging er, durch ein gutes Essen und ein Glas Wein, das ihm die Ciceronella eingoß, in eine mitteilsamere Stimmung versetzt, etwas mehr aus sich heraus und begann von dem für den nächsten Tag in Aussicht genommenen Besuch im Hause des Fabrikanten zu reden.

„Du gehst wieder zu Riccoboni?“ verwunderte sich neuerdings die Ciceronella.

„Er hat seinen sechzigsten Geburtstag!“ sagte Baghetti.

Digitized by Google

„Ach ja, richtig! Das ist morgen."

Und sie erinnerte sich plötzlich, daß sie am Vormittag die schöne Isabella Riccoboni in einem modischen, großkarrierten Reisekleid von der Bahn zur Villa hatte hinauffahren sehen.

„Isabella ist ja auch da," sagte sie.

„Ja. Die ist auch da."

Antonio stand auf und trat ans Fenster, wobei Ciceronella ihm spähend nachschaute. Mit einem Male begriff sie den Zusammenhang zwischen jenem plötzlich in Fondo aufgetauchten Reisekleid und den neuen Kleidern ihres Mannes. Aber sie nahm ihm das Zurückgleiten in seine alte Liebe nicht übel, im Gegenteil. Hatte sie doch auch ihre Geheimnisse, die ihr lieb waren und von denen Antonio nur recht wenig wußte.

Während er abgewandt im Halbdunkel den hölzernen Schieber anstarrte, der den in die Mauer eingelassenen Kassenschrank nach außen verdeckte, arbeitete sie im blonden Schein der Lampe, über ihre Häkelei gebeugt, still lächelnd weiter und dachte dabei an ihren Jugendroman, dessen Held, wie ihr eine Freundin erst kürzlich mitgeteilt hatte, nun auch schon ein fertiger Mann und Regimentschirurgus in Venedig war.

Und an ihrem Deckchen zierlich weiterhäkelnd, entsann sie sich mit einer Art Verehrung, wie er sie damals in Verona kunstvoll verführt und nachher sitzengelassen hatte.

Digitized by Google

Sie trug es ihm nicht nach und dachte gern an ihn zurück, trotz alledem....

Aber auch ihrem Manne, der sie in seiner verwandelten Gestalt fast wie ein neuer Liebhaber anzog, war sie heute abend gut. Da er nicht mehr an den Tisch zurückkehrte, begann sie ihn, aufblickend, im Finstern zu suchen und entdeckte ihn schließlich neben dem Bette, wo er sich eben des Restes seiner schönen Kleider zu entledigen begann.

„Ach! Gehst du schon schlafen?" fragte sie.

„Ja. Und du?"

Sie antwortete nicht, rollte aber eilig ihre Arbeit zusammen. Eine Viertelstunde später drängte sie sich heiß an ihn.

7

Der sechzigste Geburtstag bedeutet für einen Wucherer ungefähr dasselbe, was der dreißigste für eine schöne Frau bedeutet; er findet ihn auf dem Höhepunkt seiner Macht. Das Wuchern will gelernt sein, und es lernt sich nicht über Nacht. Auch stellt sich der Erfolg nicht von heute auf morgen ein. Wie jedes einzelne Geschäft reifen muß, um saftige Früchte abzuwerfen, und wie bei jedem einzelnen die Zeit, die zinsen- und zinseszinsengebärende Zeit, der sicherste und treueste Bundesgenosse des Wucherers ist, so ist sie es auch, was den Enderfolg seines Lebens

Digitized by Google

betrifft. Mit der Zeit geraten seine einzelnen Unternehmungen in Vergessenheit, die trüben Quellen seines Reichtums fließen zusammen und reinigen sich im Weiterfließen, die Opfer verschwinden aus seinem Leben, sie sind gestorben, verdorben, ausgewandert, in jedem Falle sind sie vergessen, ihre Flüche sind verhallt, ihre Verzweiflung hat die Zeit erstickt. Das Geld aber ist geblieben, hat sich im Bleiben vermehrt und vermehrt verwandelt. Es hat, wie der Wucherer selbst, andere Formen angenommen, eine andere, einnehmende Gestalt und gute Manieren, die seine niedrige Herkunft verhüllen. Aus schmutzigen Hundertern sind grünende Felder und wohlgehaltene Weingärten geworden, aus Selbstmorden eine Villa, aus niedergebrochenen Existenzen ein Marmorbecken und eine Rosenlaube im Garten, aus Exekutionen Teppiche und Bilder und aus den in einem Wutanfall zerrissenen, dann aber doch eingeklagten Schuldscheinen und Wechseln eine feine Bibliothek mit edlen Büchern, in denen der Wucherer zwar nicht liest, die er aber anerkennt. Er hat sie in einem schönen, aus einem Schloß geraubten Mahagonischrank untergebracht und oben eine an Zahlungsstatt angenommene Clythia daraufgestellt, einem Apollokopf gegenüber. „Ja, die Griechen!" sagt er, wenn der Besucher die beiden Büsten bewundert, und lächelt satt und bildungsfreundlich.

All das braucht natürlich Zeit, und man muß ein paar Jahrzehnte zusetzen können. Mit dreißig fängt

Digitized by Google

man nur so an, mit vierzig hat man sich die Technik angeeignet und ist bereits wohlhabend, mit fünfzig ist man reich und kann wohltätig werden — die einträglichste Form des Wuchers, aber erst, wenn man etwas hat —, mit sechzig steht man auf der Höhe. Die Schandtaten von früher sind durch Orden zugedeckt, die üble Nachrede ist durch den Ruf, ein guter Mensch zu sein, den man sich wie alles andere für Geld kaufen kann, zum Schweigen gebracht; das ehrwürdige, graue Haar widerlegt auch die letzten Einwände. Leider ist man über alldem ein rüstiger Sechziger geworden; umsonst ist eben nichts, nicht einmal für Wucherer. Allein auch der Sechziger kommt ihm billiger zu stehen als jedem andern. Wucherer haben eine zähe Lebenskraft, einen gesegneten Appetit und einen ruhigen Schlaf, der sie täglich verjüngt. Ihr Leben ist auf neunzig Jahre berechnet, und sechzig von neunzig bleiben noch immer dreißig, das ist eine Zeit, in der sich ein Kapital, selbst bei einem bürgerlichen Zinsfuß, vervierfacht.

Unter solchen Gedanken stand Herr Riccoboni am Morgen seines sechzigsten Geburtstages am Fenster seines Schlafzimmers. Es war ein klarer Spätherbsttag, der wie ein Frühlingstag aussah, was in Italien vorkommt. Der immergrüne Garten der Villa lag im hellsten Sonnenlichte, der Springbrunnen stäubte sommerlich zum blauen Himmel empor, der Hügelrand hinter dem Kastell prangte in allen Farben.

Dort krochen die Weingärten des Herrn Riccoboni, die bis vor wenigen Jahren die Weingärten anderer Leute gewesen waren, in schmalen Streifen das Gelände empor, und bis dorthin gehörte alles ihm: die großenteils verpachteten Mais- und Weizenfelder sowohl, als auch die Baugründe und die Fabrik, in deren unmittelbarer Nähe der kleine Bahnhof dampfte. Eben pfiff ein Zug, und Herr Riccoboni erinnerte sich mit Vergnügen, wie er damals, vor zwei Jahren, als die Bahn trassiert wurde, es durch den Gemeinderat Doktor Trani, der zugleich sein Advokat war, durchzusetzen gewußt hatte, daß die Station außerhalb des Städtchens in unmittelbarer Nähe der Makkaronifabrik zu liegen kam. Der Advokat Trani hatte als ein Ehrenmann hygienische Rücksichten geltend gemacht und als Belohnung von dem Fabrikanten ein hübsches Grundstück nahe der Bahnstation erhalten. Es war heute, ebenso wie die unmittelbar angrenzenden Gründe des Herrn Riccoboni, bereits das Doppelte wert.

Herr Riccoboni rieb sich die Hände, als die Hausdame bei ihm eintrat, um ihm, als die erste, noch im Schlafzimmer zu gratulieren. Sie hatte die Hoffnung, daß er sie heiraten würde, mit der er sie ins Haus gelockt hatte, längst begraben und wartete jetzt nur noch gefügig auf die Erbschaft, um die er sie erst in einem späteren Zeitpunkt zu prellen gedachte. Doch konnte sie dies unmöglich im voraus wissen; hätte sie es gewußt, so wäre das seidene

Digitized by Google

Käppchen, das sie ihm zum sechzigsten Geburtstage auf Kosten eines Teiles ihres Augenlichts gestickt hatte, vielleicht minder liebreich ausgefallen.

Mit diesem Käppchen angetan, ganz guter Familienvater und zärtlicher Großpapa, stieg dann der Fabrikant ins Erdgeschoß hinunter, wo ihn die Seinen am Frühstückstisch bereits erwarteten. War das ein Jubel und eine Freude! Isabellas beide Kinder, beide nach der englischen Mode schneeweiß gekleidet, flogen ihm wie zwei Engel an den Hals, und eines zwitscherte ein Gedicht, das Isabella selbst verfaßt hatte. Herr Riccoboni wurde darin als Großpapa und Menschenfreund gepriesen.

Auch Giuseppe war ausnahmsweise bereits zur Stelle, obwohl man in Paris bedeutend später aufstand, und hatte trotz der frühen Morgenstunde sorgfältig gebranntes Haar. Ein blonder Lockenschwall verlieh seinem runden, kurzhalsigen und großen Kopf ein etwas pudelmäßiges Aussehen, das ihm selbst dämonisch vorkam.

Da er den Kunstsinn seines Schwiegervaters, obgleich er erst in den letzten Jahren erwacht war, bereits hinlänglich kannte, so hatte er ihm nichts Passenderes schenken zu können geglaubt, als eine verkleinerte Nachbildung von Canovas Amor und Psyche in Bronze. Die Gruppe war im Frühstückszimmer aufgestellt unter dem Bilde der Frau Riccoboni, deren Seele die Liebllosigkeit ihres Gatten gemordet hatte. Nicht ohne Rührung betrachtete

der Überlebende nun das wertvolle Geschenk seines Schwiegersohnes.

„Massiv!" sagte der junge Zuckerfabrikant, indem er auf die Schönheiten der Arbeit handgreiflich aufmerksam machte.

Herr Riccoboni versuchte, sie aufzuheben; es gelang ihm aber nicht, worauf er Giuseppe küßte.

In einer näheren Verbindung mit dem Leben des alten Wucherers stand das Geschenk seines Sohnes Paolo, das zwar nicht sehr wertvoll war, aber für den Geschmack und die adeligen Neigungen des jungen Riccoboni beredtes Zeugnis ablegte. Es war ein Renaissancedolch mit geschnitztem Elfenbeingriff, der Papa Riccobonis Schreibtisch in Hinkunft zieren sollte. Frau Litta, Paolos Geliebte, die romantischen Schwärmereien zugänglich war, hatte ihn bei einem Kunsthändler in Venedig für ihren Liebsten ausgesucht. Er sollte aus dem Nachlaß der Mailänder Sforza stammen, und der Händler schwor darauf, daß eine Sforza damit vor dreihundert Jahren ihren eigenen Sohn, weil er es mit den Deutschen hielt, ermordet habe.

„Esel!" dachte Herr Riccoboni, als ihm sein Sohn diese Geschichte erzählte; doch sagte er es nicht, weil sein Geburtstag war.

Um zehn Uhr begannen schon die Deputationen; eine Abordnung der Arbeiter der Makkaronifabrik und des Bureaupersonals machte den Anfang. Was das Personal anbetraf, so überreichte es mit

Digitized by Google

einer sinnigen Anspielung, die dem Gehirn des ersten Buchhalters entstammte, ein aus Makkaroninudeln geflochtenes Körbchen, in dem eine rotsamtene Brieftasche mit Bronzebeschlägen lag; in der Brieftasche steckte zusammengefaltet eine kalligraphierte Aufstellung, die das fabelhafte Aufblühen des Makkaronigeschäftes in den letzten fünfundzwanzig Jahren zahlenmäßig skizzierte.

Herr Riccoboni nahm diese Gabe, obwohl sich daraus auch Ansprüche auf eine Gehaltserhöhung folgern ließen, nicht ungern entgegen. Er liebte es, zuzeiten den schlichten Geschäftsmann zu spielen, weil dies von seinen eigentlichen Geschäften ablenkte.

Die Pächter und Weinbauern schlossen sich an, und zum Schluß erschien auch noch eine aus drei Mitgliedern des Gemeinderates bestehende Abordnung, die, geführt vom Advokaten Trani, die Glückwünsche der Stadtvertretung und ein Schreiben des Bürgermeisters überbrachte. Der Bürgermeister selbst erschien nicht, weil er als Weinhändler die wachsende Ausdehnung des Weingartenbesitzes des Makkaronifabrikanten mit scheelen Blicken ansah, und weil er damals, als die Geschichte mit der Bahn sich abspielte, obzwar gleichfalls bestochen, nicht, wie er meinte, seinem Rang als Bürgermeister entsprechend entschädigt worden war.

Herr Doktor Trani, der ein gutes Mundwerk besaß, deckte diese kleine Erkältung in den offiziellen

Beziehungen des Wucherers zum Gemeinderat mit einer warmen Rede geschickt zu. Er betonte darin die freiheitlichen Traditionen und aufrechte Gesinnung des Gemeinderates, der sich noch nie vor einem Mächtigen gebeugt hätte. Hierauf verneigte er sich und überreichte dem Wucherer das Ehrenbürgerdiplom der Stadt Fondo.

Herr Riccoboni nahm dem Advokaten seine republikanischen Äußerungen nicht weiter übel. Er wußte, Trani protzte, als ein Gesinnungslump, gerne mit seiner Gesinnung, besonders wenn Leute zugegen waren. Unter vier Augen wußte er sich dafür um so besser den Tatsachen anzupassen; und eben diesen „Realismus" schätzte Herr Riccoboni an dem erfahrenen Rechtsfreund.

Aber schon erschienen auch die privaten Gratulanten: der Doktor, der den Fabrikanten, wenn ihm nichts fehlte, behandelte; ein pensionierter Major, mit dem er Schach zu spielen pflegte; der schöngeistige Apotheker; ein paar Herren von der Intendantur und einige ältere Damen, die sich eine Unterstützung ihrer Wohltätigkeitsaktionen mit mehr oder minder großer Berechtigung von ihm erwarteten. Alle kamen sie: Herr Riccoboni hatte sich seit Monaten im Bekanntenkreise irgendwelche Ehrungen anläßlich seines sechzigsten Geburtstages verbeten und damit in schicklicher Weise auf einem Umweg, der seinem Wesen entsprach, auf das bevorstehende Datum allseitig aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Nun genoß er die Früchte seiner Schlauheit, die ihn nichts kosteten. Auch seine Eitelkeit machte, wie er selbst, nur vorteilhafte Geschäfte.

Während Giuseppe, geziert auf einem Beine stehend, mit gekreuzten Füßchen, den rechten Lackschuh senkrecht aufgestellt, die neuesten Pariser Wortspiele mit einer deutlich dem Herzog von Morny nachgeahmten Eleganz zum besten gab, machte die schöne Isabella anmutig die Honneurs. In einem schwarzen Taftkleid, dessen weitgebauschter Rock sie ballonartig durch die Luft zu tragen schien, bewegte sie sich mit vollendetem Anstand zwischen den Gästen, die bereits den Salon füllten. Für jeden hatte sie ein aufmerksames Wort, ein Lächeln; und kein Mensch hätte ihr angesehen, daß ihre Gedanken die ganze Zeit bei einem anonymen Briefe weilten, den sie am Morgen erhalten hatte und dessen Inhalt mit dem Geheimbuch des Krämers zusammenhing.

Kurz nach zwölf erschien der Stadthauptmann Edler von Lilienthal, zusammen mit dem neuen Pfarrer. Die beiden Herren waren zwar zum Essen eingeladen, kamen aber schon etwas früher: der Stadthauptmann, weil er dem Advokaten Trani, dessen er sich zu offiziösen Mitteilungen an den Gemeinderat zu bedienen pflegte, zum Zwecke einer solchen scheinbar unabsichtlich zu begegnen wünschte; der Geistliche aus Unerfahrenheit. Ein halber Bauer, und gewohnt, um zwölf zu Mittag zu essen,

hatte er auch die Einladung des Fabrikanten, ohne nachzudenken, auf diese Stunde bezogen.

Isabella ging dem Pfarrer bis zur Türe entgegen und begrüßte den Stadthauptmann als Notabilität mit einem ganz kleinen, wohlerzogenen Knir. Herr von Liliental aber machte seinem Ruf als Damenfreund, der ihm in jeder Gesellschaft voraneilte, Ehre, indem er der jungen Frau ohne weiteres die Hand küßte.

Auch der Fabrikant, der die Auszeichnung dieses Besuches zu schätzen wußte, war herbeigeeilt, und einige andere, die sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten, den regierenden Gewalten ihre Devotion zu bezeigen, folgten seinem Beispiel. So bildete sich ganz von selbst in der Mitte des Salons, unter dem Kronleuchter, eine kleine Gruppe, in deren Mittelpunkt die schöne Isabella mit dem Stadthauptmann plauderte.

„Scharmant! Scharmant!" rief dieser eben, da die junge Frau ihm mitteilte, daß sie einige Wochen bis zur Rückkehr Giuseppes aus Paris hier in Fondo zu verbringen gedächte; plötzlich aber erschrak er, so jäh veränderte sich der Ausdruck ihres zarten, schönen Gesichts.

„Teuerste, was ist Ihnen?" fragte Herr von Liliental und benutzte die Gelegenheit, um die junge Frau väterlich am Arm zu berühren.

„Nichts! Nichts!" versicherte Isabella. „Ein kleiner Schauder!," und indem sie ihren Vater angstvoll

Digitized by Google

fragend anſchaute, bemühte ſie ſich, ohne rechten Erfolg, zu lächeln.

Herr Riccoboni, dem der Diener, ſoeben eintretend, halblaut den Namen Baghetti zugeraunt hatte, wobei er mit einer diskreten Kopfbewegung andeutete, daß Herr Baghetti noch im Vorzimmer warte — Herr Riccoboni verlor nicht ſo leicht die Faſſung. „Einen Augenblick, meine Herren," ſagte er gelaſſen und ging durch das Nebenzimmer bis zur Vorzimmertür, um den Krämer, den er nicht abzuweiſen wagte, außerhalb der eigentlichen Geſellſchaft abzufertigen.

Als jedoch Antonio eintrat und der Fabrikant zu ſeiner grenzenloſen Überraſchung einen ganz neuen und, was die Hauptſache, auch neu angezogenen Menſchen vor ſich ſah, beſann er ſich eines beſſeren und zog ihn weiter. Blitzſchnell von Auffaſſung, wie er war, hatte er die Möglichkeit erſpäht, ſich den immerhin bedenklichen Patron auf völlig unentgeltliche Art fürs Leben zu verpflichten, und er benutzte ſie ohne Rückſicht darauf, ob es ſeiner Tochter und den übrigen Gäſten angenehm ſein würde.

„Kommen Sie nur weiter, Baghetti!" ſagte er zum Krämer, der gratulierend ſtehengeblieben war.

Darauf war Antonio nicht gefaßt geweſen. „Ich will nicht ſtören," ſtotterte er verlegen, denn ſeine ganze Wiſſenſchaft ließ ihn mit einem Male im Stich.

Indeſſen, der Wucherer kümmerte ſich um dieſen Einwand nicht; im Gegenteil, die Verlegenheit des

Beglückten erhöhte den Wert seiner Wohltat und ließ eine gute Verzinsung für später erwarten.

„Warum denn nicht?" rief er jovial, „Sie sind ein gebildeter Mensch, ein Ehrenmann. . .," und ermunternd klopfte er dem Zögernden auf den neuen Rock.

Baghetti trat ein. Die Gruppe unter dem Kronleuchter teilte sich, wich beiderseits zurück, und durch ein Spalier von Honoratioren hielt der verachtete Krämer seinen Einzug in die Gesellschaft.

Man brauchte ihn nicht vorzustellen, es kannte ihn jeder, ein jeder hatte Ursache, vor ihm auf der Hut zu sein.

Indem dies nun keiner merken lassen wollte, ließen sie es wider Willen alle zusammen merken, denn es trat eine plötzliche Stille ein, so daß man eine Stecknadel hätte fallen hören.

„Ein Engel geht durchs Zimmer," sagte rasch gefaßt der Apotheker, der als ein Weltmann um einen Gemeinplatz nie verlegen war.

Wer jedoch, wie der Stadthauptmann, Isabella in diesem Augenblick ansah, der hätte eher glauben müssen, es sei der Teufel, der sich ihr, salonmäßig gekleidet, mit einem Bückling näherte; so blaß war das Gesicht des schönen Weibes, so angstvoll starrten ihre erschrockenen schwarzen Augen der Erscheinung Baghettis entgegen.

„Was kann sie nur zu verheimlichen haben?" dachte Herr von Liliental, und unwillkürlich irrte

ſein Blick zu dem etwas abſeits ſtehenden Gatten der jungen Frau hinüber.

In jedem Falle fand Herr von Liliental die Sache ſehr pikant.

8

Giuſeppe Riccoboni ſtand abſeits, weil er ſich beim Eintritt des ihm wohlbekannten Baghetti in den großen Salon blitzſchnell eine Frage vorgelegt hatte, die er ſich immer in den entſcheidenden Augenblicken ſeines Lebens vorzulegen pflegte: die Frage nämlich, wie ſich der Herzog von Morny an ſeiner Stelle benehmen würde. Er beantwortete ſie im Geiſte dahin, daß der Herzog von Morny einem ſo unmöglichen Menſchen einfach den Rücken kehren würde. Folglich tat es auch Giuſeppe und tat damit das Dümmſte, was er tun konnte; denn er erbitterte dadurch den ohnehin ſchon erbitterten Krämer noch viel mehr.

Gern hätte ſich auch Paolo ein Beiſpiel an ſeinem Schwager genommen. An Hochmut hätte es ihm nicht gefehlt, wohl aber mangelte ihm der Mut. Zu tief hatte ſich Paolo durch Vermittlung Littas bereits mit der Partei der Italianiſſimi jenſeits der Grenze eingelaſſen, als daß er es hätte wagen dürfen, einem Manne wie Baghetti Trotz zu bieten. Er reichte ihm daher mit jener Kameradſchaftlichkeit, die einem ehemaligen Schulfreund gegenüber nicht viel mehr

als den Entschluß kostet, die Hand, und zwar die rechte.

Der Stadthauptmann gab ihm kavaliermäßig im Vorbeigehen die linke. Er wußte als Chef des Postwesens, das zu jener Zeit dem Polizeiwesen noch untergeordnet war, den Wert und die Bedeutung privater Mitteilungen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, gar wohl zu schätzen. Auch interessierte ihn als einen großen Herrn der plötzliche Aufstieg des kleinen, und er gedachte, ihn spaßeshalber für einige Zeit zu begünstigen.

Der dicke Pfarrer, der in allen Stücken, äußerlich und dem Verstande nach, das gerade Gegenteil seines Vorgängers war, hatte von nichts eine Ahnung. Er war aus Moosthal in Tirol und zeichnete sich, wie die meisten Moosthaler, mehr durch Redlichkeit als Geistesstärke aus, hatte dieser seiner besonderen Qualifikation wohl auch seine Berufung nach Fondo zu danken. Er wußte ebensowenig, wer Baghetti war, als er wußte, daß er bei einem notorischen Wucherer zum Speisen geladen war. Infolgedessen gab auch er Baghetti ohne das geringste Bedenken die Hand; ja, er reichte sie ihm sogar mit einer gewissen treuherzigen Verbindlichkeit und drückte sie kräftig, da Herr Riccoboni bei der Vorstellung so geschickt war, zu bemerken, daß Antonio ein studierter Mann sei und lateinisch spräche.

„Homo doctus est," sagte bekräftigend der Apotheker, der seine Nase in alle Tiegel steckte.

Digitized by Google

Da er solcherart bei den Maßgebenden eine freundliche Aufnahme fand, zauderten auch die andern nicht, ihn zu begrüßen. Sogar der Major klirrte mit den Sporen, die, seitdem er pensioniert war, nur noch die Frauenschleppen und Teppiche von Fondo bedrohten.

Einzig Isabella zögerte noch immer, Antonio, dem sie bloß flüchtig zugenickt hatte, als vollwertigen Gast zu behandeln. Ihr Stolz kämpfte einen stummen und verzweifelten Kampf mit den Erwägungen der Klugheit, die schließlich hinter ihrer weißen Stirne siegten. Sie hatte sich zum zwanzigsten Male seit heute morgen den Inhalt des nicht unterschriebenen Briefes vergegenwärtigt, der, ohne daß es der Geheimniskrämer wußte, seinen Absichten zustatten kam; denn in nicht mißzuverstehenden Wendungen wurde Isabella darin aufmerksam gemacht, daß Baghettis Geheimbuch mehr über ihre Beziehungen zum Baron F. enthielte, als ihr und ihrem Gatten lieb sein könne. Klang dies schon bedrohlich genug, so wurde die Sachlage für Isabella dadurch noch ängstlicher, daß der Baron nach jahrelanger Abwesenheit in den nächsten Tagen in Fondo wieder zu vorübergehendem Aufenthalt eintreffen sollte. Er war als Rittmeister dem Generalstab zugeteilt und hatte im Auftrage des Quartiermeisters ein Gebiet zu bereisen, von dem die Eingeweihten wußten, daß es den Schauplatz des bevorstehenden Krieges bilden würde. In Fondo, wo er jahrelang in der Konzentrierung gewesen war, wollte er bei dieser Gelegen-

Digitized by Google

heit auch seine ehemalige Flamme, die schöne Isabella Riccoboni, wiedersehen. Er hatte ihr geschrieben, und sie hatte den Brief erhalten, ihrem Giuseppe aber noch nichts davon gesagt.

All das ließ sich Isabella durch den Kopf gehen und trat dann mit einem Lächeln, dessen nur verzweifelte Frauen fähig sind, auf den sie finster und gierig anblickenden Baghetti zu.

„Wie geht es Ihnen, lieber Antonio?" fragte sie demütig und mit einer leicht umflorten Stimme, die sich bemühte, unbefangen zu klingen, was ihr nicht gelang. Und als schämte sie sich des mißlungenen Versuchs, errötete sie plötzlich heftig und sagte ein wenig spöttisch, seinen Bart ins Auge fassend: „Sie haben sich sehr verändert."

„Ja," entgegnete der Krämer und schaute mit Vergnügen zu, wie die sich zerteilende Blutwelle ihren schönen Marmorhals rosig untermalte. Er fühlte seine alte Verliebtheit wiederkommen, die heiße Leidenschaft, mit der er ihren kalten, unbändigen Stolz geliebt hatte, noch immer liebte. Doch bezwang er, an Unterdrückung gewöhnt, sein Gefühl und sagte gleichfalls lächelnd:

„Auch Sie haben sich verändert, Isabella — Frau Isabella! Und doch, als Sie mir eben jetzt Antonio sagten wie vor zehn Jahren, da glaubte ich Sie einen Augenblick lang deutlich vor mir zu sehen, wie Sie damals aussahen. Sie trugen ein grünes Kleid und weiße Strümpfe. . ."

Digitized by Google

„Wir gingen zuſammen auf die Jagd. . .“

„Ja, mit der Windbüchſe Ihres Bruders. Irgendein böſes Tier hatte im Hühnerſtall Unheil angerichtet — ein Wieſel, ein Marder —“

„Oder eine Ratte. Das kommt auch vor. . .“

„Auf eine Ratte ſchießt man nicht.“

„Warum nicht — mit einer Windbüchſe?. . . Oder glauben Sie, man tut beſſer, ihr auszuweichen?“

Iſabella hatte ſich während dieſes beziehungsreichen Dialogs langſam in die Fenſterniſche zurückgezogen, ſo daß ſie jetzt hart neben der dort aufgeſtellten Gruppe ſtanden.

„Ah! Amor und Pſyche!“ ſagte der Krämer, um von der Ratte loszukommen.

„Wir haben ſie Papa zum Geburtstag geſchenkt. Er iſt ein ſo großer Kunſtfreund.“

Auch Naturfreund, dachte Baghetti und blickte durch das rundbogige Fenſter zu den Weingärten hinüber. Dann kehrte ſein Blick zu der zierlichen Gruppe zurück.

„Wie freundlich, wie vertrauensvoll ſie ihn jetzt anblickt,“ meinte er, auf Pſyche deutend, „und doch hat ſie, als ſie ihn zum erſtenmal ſah, erſchrocken die Lampe fallen laſſen.“

„Welche Lampe?“

„Pſyches Lampe. Kennen Sie das griechiſche Märchen nicht, Iſabella?“

„Ich habe in den letzten Jahren wenig mit Gelehrten verkehrt,“ entgegnete ſie ſichtlich ironiſch; „erzählen Sie es mir!“

Digitized by Google

Nun war das Rotwerden plötzlich an ihm, doch schützte ihn sein schwarzer Bart wenigstens zum Teil vor dem Bekanntwerden seiner Verlegenheit, und beherzt begann er seine Erzählung, die einen gebildeten Menschen verriet. Einige Gäste, darunter auch der Stadthauptmann, traten näher und bekundeten durch Kopfnicken ihr Interesse. Auch der Fabrikant gesellte sich zu ihnen.

„Heben Sie!" sagte er in einem stimmungsvollen Augenblick zum Stadthauptmann in bezug auf die von allen bewunderte Gruppe. Herr Riccoboni hatte für Märchen, auch für griechische, nicht viel übrig, aber der Materialwert ist etwas Positives, und Bronze ist teuer. Darum wünschte er, daß sich Herr von Liliental gleichsam durch Brachialgewalt von der Kostbarkeit des Geschenkes überzeuge.

Herr von Liliental erwies sich zur Freude des Alten als zu schwach, die Gruppe zu heben. Auch Baghetti gelang es nicht, sie von der Stelle zu rücken, was die allgemeine Bewunderung für das Kunstwerk noch erhöhte.

Mittlerweile rückte die Speisestunde heran, und die Gäste verloren sich sachte einer nach dem andern. Während Isabella ihnen bis zur Türe das Geleite gab, beschäftigte sich ihr Bruder Paolo mit Baghetti, der, unerfahren wie er noch war, nicht zu bemerken schien, daß er etwas zu lange blieb.

„Glaubst du an den Krieg?" fragte ihn Paolo

Digitized by Google

und schaute dabei auf die Uhr, die er nach Offiziersart in der Hosentasche trug.

„Unbedingt!" erwiderte Antonio: „Der neue Handelsvertrag zwischen Italien und Deutschland läßt keine andere Deutung als die eines Bündnisses zu. Auch haben die Unruhen in der Bevölkerung schon wieder begonnen. Vor drei Tagen hat man in Verona einen österreichischen Wachtposten gefunden, der tot an das Schilderhaus angenagelt war. . ."

„Wie ein Schmetterling," sagte Paolo und lachte grausam.

„Pscht!" machte der alte Riccoboni, der derartige Mitteilungen in seinem Salon nicht gerne hatte. „Übrigens ist es nicht wahr."

Es war wahr, und Riccoboni hatte einen authentischen Bericht darüber, was für ihn ein Grund mehr war, die Tatsache in Abrede zu stellen. Herrn Riccobonis großer Feind war die Wahrheit; darum log er, soviel er konnte, zeitweise sogar in Nebendingen, ohne persönliches Interesse, nur um nicht aus der Übung zu kommen.

Baghetti wollte sich auf eine Polemik einlassen, aber in diesem Augenblick trat der Diener ein und meldete, daß serviert wäre.

„Wollen Sie nicht auch —?" fragte Riccoboni, war jedoch so vorsichtig, den Satz nicht zu beenden.

Baghetti hatte so viel Geschmack, diese halbe Einladung dankend abzulehnen. Er sagte den Geschwistern Adieu und empfahl sich, von Isabellas

Digitized by Google

Blick bis zur Türe gefolgt, während Herr Riccoboni mit seinen beiden Ehrengästen bereits das Speisezimmer betrat. Behaglich nahm er zwischen den beiden Polen der Staatsgewalt Platz: rechts von ihm saß der geistliche Herr, links der weltliche Gebieter, in der Mitte der erfolgreiche Wucherer. So muß es sein, so ist es immer gewesen.

Links vom Stadthauptmann ließ sich Isabella nieder, ihr gegenüber Giuseppe, und neben ihr, an der schmalen Kante des Tisches, die er noch dazu mit der Hausdame teilen mußte, ihr Bruder Paolo. Sie machten sich beide so dünn wie möglich.

Riccoboni band sich die Serviette um, die seine breite Brust wie eine Toga umwallte, und begann die Suppe mit schlenkernder Handbewegung spritzend und glucksend zu essen. Er benahm sich bei Tische gern etwas ungeniert, sonst machte ihm das Essen keine rechte Freude. Trotz dieser peinlichen Manieren und anderer Widerstände, die er zu überwinden hatte, nahm Herr von Liliental die Einladung des Fabrikanten einmal im Jahre an. Als erfahrener Politiker, der noch in der Schule Metternichs geformt war, wußte er, daß das herrschende System keine treuere, verläßlichere Stütze hatte als die reich gewordenen Wucherer. Auch entschädigte ihn die Anwesenheit Isabellas.

Herr von Liliental war ein persönlich uneigennütziger, völlig integrer Verwaltungsbeamter. Nur für Frauenschönheit hatte er eine kleine, verzeihliche

Digitized by Google

Schwäche, die ihn manchmal veranlaßte, unter sein rosiges Genießerkinn eine Serviette zu stecken, die mit einem nicht völlig standesgemäßen Monogramm geziert war.

Sein Gegenüber, der Pfarrer, hielt sich ohne überflüssiges Nachdenken an das gute Essen, vor dem er, von armer bäurischer Herkunft, den größten Respekt hatte. Er lobte die vielen, feinen Gerichte, nahm von jedem mindestens zweimal und erzählte dabei treuherzig von einer Seidenraupenzucht, die er sich in Fondo einzurichten gedachte, und von der er annahm, daß sie jeden ebenso interessieren müsse wie ihn.

„Wenn nur nicht wieder ein Krieg ausbricht," sagte er bedenklich. „Nichts schadet der Raupenzucht mehr."

„Es wird keiner ausbrechen," erwiderte Riccoboni bestimmten Tones, „das kommende Jahr 66 wird das friedlichste des Jahrhunderts."

Dabei hatte er für alle Fälle die Lieferungsverträge mit der Intendanz bereits abgeschlossen und ließ in Mailand durch seinen Bankier österreichische Rente konterminieren. Eben darum aber wünschte er, daß die andern an den Frieden glaubten, und forderte sie auf, mit ihm in diesem Sinne anzustoßen.

Alle taten dies, bis auf die Hausdame, die niemand dazu einlud. Sie beteiligte sich höchstens mit einem Lächeln am Gespräch und sorgte, ohne selbst zu essen, dafür, daß die gefüllten Speiseschüsseln ohne

Digitized by Google

Stockung um den Tisch herumgingen und die Teller flink gewechselt wurden. Kerzengerade saß sie an ihrer Ecke mit ihrem armen, verblühten Gesicht und dem verkränkten Mund, der inmitten seiner gelblichen Umgebung aussah wie ein in Essig gefallenes Rosenblatt.

Der Stadthauptmann erzählte, vom Weine angeregt, eine heitere Generalstabsanekdote von der Schlacht bei Solferino, wo sein Bruder als Adjutant im Quartiermeisterstabe gestanden hatte und der Mann der Hausdame vor dem Feind geblieben war. Kein Mensch fragte mehr danach, und sie selbst sah nur, daß der Teller des Herrn von Liliental nichts mehr enthielt, worauf sie dem Diener ein Zeichen gab, die Straßburger Pastete schleunigst aufzutragen.

Dieses Gericht fand allgemeinen Beifall. „Delizios!" sagte der Stadthauptmann und machte, indem er die französische Kochkunst lobte, anschließend daran eine pikante Bemerkung über Preußen, in dem er ebenso wie Paolo, wenn auch von entgegengesetztem Standpunkt, den künftigen Bundesgenossen Piemonts im Kampf gegen Österreich witterte.

Leider wurde gerade in diesem Augenblicke das leckere Geburtstagsmahl durch einen unvermuteten Zwischenfall gestört.

Es klingelte, und ein Mann, nach seiner Stimme zu schließen ein Bauer, verlangte nach Herrn Riccoboni. Da er sich nicht abweisen ließ, erhob sich Paolo auf einen Wink seines Vaters, und gleich darauf hörte man unangenehme Worte wie „Zinsen",

Digitized by Google

„Mißernte", „ruiniert" durch den vom Diener sorglich vorgezogenen Türvorhang... Herr Riccoboni mußte aufstehen, um die Sache selbst in Ordnung zu bringen.

Natürlich war es der Bauer Vicenzo. Riccoboni sah gleich beim Eintreten, daß er außer sich war über die Klage, die der Advokat Trani im Auftrage des Fabrikanten gegen ihn eingebracht hatte. „Sie haben mir versprochen, mir die Zinsen bis auf weiteres zu stunden," schrie ihn der Bauer an.

„Bis auf weiteres!" bemerkte geschäftskühl Herr Riccoboni, indem er gleichzeitig seinem Sohn einen Wink gab, zu der Gesellschaft zurückzukehren. Er liebte keine Zeugen bei Geschäften, auch nicht seine nächsten Angehörigen. Als sie allein waren, fügte er schärfer werdend hinzu:

„Bis auf weiteres heißt, solange es mir beliebt. Jetzt beliebt es mir eben nicht mehr. Ihr Gut ist nicht soviel wert."

Der Bauer legte sich aufs Bitten: Nur ein Semester noch, ein einziges, möge sich der Fabrikant gedulden, bis dahin würde ihm sein Bruder den Betrag vorschießen, er würde die Hypothek zurückzahlen können und —

Riccoboni drehte die Daumen und verdrehte die Augen. Es gab doch auf der weiten Welt nichts Langweiligeres als einen alten Schuldner, wenigstens für ihn. Nur die neuen Fälle interessierten ihn, bei denen man noch Geschicklichkeit anwenden, ein Netz

stellen und vorsichtig herumgehen mußte, um sie hineinzulegen. In dem Stadium, in dem sich der arme Vicenzo befand, machte sich doch alles schon von selbst.

Plötzlich aber begann der Landmann, der einsehen mochte, daß man einem Wolf keine Vorstellungen macht, mit drohend veränderter Stimme von dem Krämer Baghetti zu sprechen, und kaum hatte er diesen Namen ausgesprochen, als der Ehrenmann Riccoboni jählings die Geduld verlor.

„Ich will Ihnen etwas sagen," rief er wie gelangweilt von den vielen Worten, „drei Monate warte ich noch zu. Drei Monate, nicht einen Tag länger! Ich bin kein Unmensch."

Er entzog sich dem Dank des Schuldners, der sich gerettet glaubte, obwohl er nicht mehr zu retten war, und kehrte zu der Gesellschaft zurück.

Man ist kein anderer an seinem sechzigsten Geburtstag als man durch sechzig Jahre war, und so geschah es, daß Herr Riccoboni, indem er an Paolo vorüberging, diesem nun doch „Esel" sagte, obwohl er sich fest vorgenommen hatte, es ihm gerade heute nicht zu sagen.

Hierauf begann er, sich wütend den Mund zu spülen, was nach der Sitte der damaligen Zeit auch die andern taten. Es klang wie ein Orgelkonzert um den Tisch herum.

Nur der neue Pfarrer, der ehrliche Moostaler, spülte nicht. Er trank vielmehr, mit den Gebräuchen

Digitized by Google

der feinen Welt noch nicht recht vertraut, das laue Waſſer ohne rechten Genuß zwar, aber gründlich, mit ein paar großen Schlucken in ſich hinein.

9

Wenige Tage ſpäter ſah ſich die kleine Stadt neuerdings in Unruhe verſetzt, die aber diesmal ausnahmsweiſe nicht mit dem Geheimbuch des Krämers in Verbindung zu bringen war. Grund der allgemeinen Aufregung war vielmehr ein Telegramm, das an die Ciceronella gerichtet war. Es war das zweite oder dritte, das in Fondo ankam, und erregte aus dieſem Grunde kein viel geringeres Aufſehen als fünfzig Jahre ſpäter ein Aeroplan.

Es enthielt im übrigen eine Familiennachricht. Ciceronella erfuhr daraus, daß ihr Vater, plötzlich ſchwer erkrankt, den Wunſch habe, ſeine Tochter noch einmal zu ſehen.

Ciceronella machte ſich ſofort reiſefertig, um ſich noch am ſelben Nachmittag mittels Eiſenbahn nach Verona an das Lager des ſterbenden Konditors zu begeben.

Antonio begleitete ſeine Frau an die Bahn und ließ ſich in der Zwiſchenzeit vom Lehrling Aleſſandro in ſeinem Gewölbe vertreten. Aleſſandro war eigentlich ſchon ein erwachſener junger Mann, beſonders in den letzten Tagen, ſeitdem er Baghettis

abgelegte Kleider trug. Nur Sparsamkeit hatte seinen Prinzipal bisher daran gehindert, ihn zum Kommis zu machen. Jetzt aber, da die Geschäfte um soviel besser gingen, erwog er immer häufiger die Möglichkeit einer Beförderung des ebenso geschäftskundigen als ehrgeizigen Lehrlings.

Im Bahnhof traf das Ehepaar Baghetti mit dem Ehepaar Riccoboni zusammen. Giuseppe reiste über Verona nach Paris, und Isabella gab ihm das Geleite wie Antonio der Ciceronella.

Baghetti grüßte. Der Zuckerfabrikant sah ihn erstaunt an und kräuselte unsäglich erhaben den kleinen, üppig aufgeworfenen Genießermund. Hierauf reichte er seiner Gattin den Arm und schritt weiter, seine puppenhaft zierlichen Füße mit ausgesuchtem Anstand selbstgefällig bewegend.

Auch Isabella hatte gegrüßt, um vieles freundlicher, und dem lauernden Frauenblick der Ciceronella war es trotz der beiderseitigen Verschleierung keineswegs entgangen, daß sie hierbei sichtlich blaß geworden war.

Daraufhin hängte sich die Ciceronella fester in ihren Mann ein, mit dem sie sich in den letzten Wochen, sie hätte nicht sagen können, warum, inniger verbunden fühlte. Und auch Antonio empfand in dieser Minute vor dem Abschied die Wärme ihres runden Armes mit wohligem Behagen seinen Rockärmel durchdringen. Sie stand ihm näher, als er selber ahnte.

Mittlerweile rief der Schaffner ungeduldig: „Ein-

Digitized by Google

ſteigen! Einſteigen!" Aufregung malte ſich in allen Geſichtern, denn obwohl Fondo nun ſchon ſeit einem Jahre an die Veroneſer Strecke angeſchloſſen war, blieb es doch immer noch ein Ereignis, wenn einmal im Tag ein Zug abging. Diesmal kam noch das ſenſationelle Moment einer ungewiſſen Verſpätung dazu. Man legte der Kälte wegen heiße Waſſerröhren auf die Strohmatten der Kupees, und dieſe Vorkehrungen verzögerten die Abfahrt.

Endlich erſcholl das dritte Läuten; Giuſeppe umſchlang Iſabella mit ebenſoviel Eleganz als Zärtlichkeit und ſprang hierauf leichtfüßig wie der Herzog von Morny die Treppe zu ſeinem Kupee erſter Klaſſe empor. Ciceronella reiſte natürlich dritter. Allein die beiden Abteile lagen nebeneinander, und ſo kamen auch die Abſchiednehmenden, Antonio und Iſabella, nebeneinander auf dem Bahnſteig zu ſtehen.

Nachher, als der Zug ſich in Bewegung ſetzte, gingen ſie zuſammen fort. Es war nur natürlich, daß ſie auch beim Austritt aus dem Stationsgebäude ein paar Redensarten wechſelten.

Auf der Straße angelangt, wo ſich ihre Wege ſchieden, wollte Iſabella ihren ſchwarzbärtigen Jugendgeſpielen verabſchieden. Doch ſchloß er ſich ihr an auf dem Wege zur Villa. Verwirrt ließ ſie es geſchehen.

Zuerſt ſprachen ſie über Dinge, die ſie beide nicht intereſſierten. Dann aber, plötzlich, blieb er ſtehen und ſagte unvermittelt:

„Isabella, Sie fürchten sich vor mir?"

„Warum sollte ich das?" fragte sie. Sie lächelte durch ihren Schleier, aber ihre Stimme klang gepreßt, und sie zog fröstelnd den Mantel zusammen.

„Warum? Aus demselben Grund, aus dem mich die andern fürchten. Weil ich mehr von ihnen weiß... Und sehen Sie, Isabella, bei allen andern macht mir das Vergnügen, aber bei Ihnen tut es mir weh!"

„Was wissen Sie?" erkundigte sie sich, bemüht, ihre Erregung nicht merken zu lassen.

„Alles!"

„Das ist nicht viel!"

„Mehr jedenfalls, als Giuseppe weiß." Antonios Augen funkelten, während er hinzufügte:

„Wüßte er's, er wäre etwas weniger aufgeblasen!"

„Giuseppe ist mein Mann!" verwies sie ihn mit sanfter Stimme.

„Er ist hochmütig, ich hasse ihn!" stieß er gereizt hervor. „Ich hasse den Hochmut."

„Sie hassen wohl auch mich?" fragte sie ihn mit einem eigentümlichen Lächeln.

Er verstand. „Sie, Isabella, sind nicht hochmütig," sagte er ernsthaft, „Sie sind stolz — stolz wie eine Prinzessin."

„Die der Sklave Asra liebt?" ergänzte sie, auf eine gemeinsame Erinnerung anspielend.

„Ach, denken Sie noch an das dumme Sonett?"

Digitized by Google

rief Antonio errötend. „Wie lang ist es her, daß ich es Ihnen zu Ihrem Geburtstag schrieb?"

„Neun Jahre — ich war damals sechzehn. Und sagen Sie nicht, daß es dumm war. Ich war sehr stolz darauf, in einem Sonett besungen zu sein wie Laura, und bewahrte es in meiner Schmuckschachtel auf, bis mich dann eines Tages meine Freundin Zanze, der ich es vertraulich zeigte, darauf aufmerksam machte, daß es fünfzehn Zeilen hätte, während ein richtiges Sonett nur vierzehn haben darf. Da schämte ich mich seiner und zerriß es."

„Wegen der einen Zeile!" stotterte er beschämt, jenes Übermaß an Versen nachträglich entschuldigend.

Sie zuckte die Achseln, und gereizt fuhr er fort:

„Sind Sie sicher, daß der Oberleutnant so genau wußte, wieviel Zeilen ein Sonett haben darf?"

„Oberleutnants brauchen derlei nicht zu wissen," meinte sie scherzhaft im Ton ihrer Mädchenjahre.

Antonio zog die Stirne kraus.

„Scherzen Sie nicht, Isabella, es ist mir ernst!"

Sie hörte zu lächeln auf und warf den Kopf, wie sie zu tun pflegte, erhaben in den Nacken. Schweigend, beklommen gingen sie nebeneinander in der kahl gewordenen Allee ihrer Jugend, durch die ein kalter Windhauch fegte.

Aber schon bog sich die Straße, in Rufweite lag die Villa vor ihnen. Isabella beschleunigte den Schritt, Antonio hielt sie am Arm zurück.

„Wollen Sie die Sie betreffenden Blätter aus

dem Beichtbuch haben?" fragte er, nachdem er sich vorsichtig umgeblickt hatte. „Es soll mir ein Vergnügen sein, sie Ihnen einzuhändigen. Aber Sie müßten allein kommen und sie persönlich bei mir in Empfang nehmen."

„Sind Sie verrückt, Antonio?"

„Ich liebe Sie!"

„Wenn Sie mich wirklich liebten," rief sie, „so würden Sie nicht versuchen, Ihre Macht zu mißbrauchen."

Antonio verteidigte sich.

„Ich mißbrauche sie nicht, ich gebrauche sie, wie jeder... Hätten Sie Giuseppe erhört, wäre er ein armer Teufel gewesen? Hätten Sie den Baron Feld geliebt, wäre er nicht Offizier und adelig gewesen? Ich bin arm und ein Gescheiterter dazu... Aber ich habe jenes Buch...," und höhnisch fügte er hinzu: „Auch ich bin Ihrer Liebe würdig!"

„Was berechtigt Sie, so zu mir zu reden?" Sie blieb stehen, ihre Blicke flammten in die seinen.

Seine Stimme schmeidigte sich, wurde weich und zärtlich: „Meine Liebe, Isabella!" sagte er einfach: „Meine alte Liebe. Ich habe Sie immer geliebt, Sie wissen es, schon als Knabe! Sie waren für mich immer der Inbegriff einer Welt, die sich mir verschloß, die mich verstieß, obwohl ich zu ihr gehörte, ein Anrecht auf sie hatte. Auch auf Sie, Isabella, habe ich ein Anrecht, mehr als Giuseppe, mehr als so mancher andere. Bekennen Sie sich zu mir, und

Digitized by Google

Sie sollen sehen, was ich mit Ihnen, was ich durch Sie werde. Die Welt lege ich Ihnen zu Füßen —"

„Ein romantischer Plan für einen —," sie sprach das Wort nicht aus, aber Baghetti hörte es trotzdem.

„Wir sind alle Krämer," sagte er gefaßt, „mehr oder weniger. . .," und plötzlich stolz: „In Rom gab es sogar einmal einen Papst, der aus dem Handelsstand hervorgegangen ist."

„Das ist wahr."

Er wollte die Gelegenheit wahrnehmen, sie zu verpflichten.

„Wann also werden Sie kommen?"

Aber schon hatte sie das Tor geöffnet und stand angstvoll lächelnd jenseits im Garten ihrer Villa, über dessen weißen Kiesweg die Kinder in schneeweißen Wintermänteln ihr entgegeneilten. Mit jubelnden Rufen warfen sie sich gegen die Kniee der Mutter, die sie auffing und ihre pelzverbrämten Köpfchen zärtlich umschlang, in welch reizender Stellung sie noch einmal ängstlich und zärtlich zugleich nach dem Tor zurückblickte.

Baghetti lüpfte seinen schwarzen Hut und ging; doch hörte er noch, während er sich längs des Gitters entfernte, wie das jüngere der beiden Kinder, die kleine Detta, ihre Mutter fragte:

„Wer ist der schwarze Mann?"

„Ein Bekannter von Papa," antwortete Isabella, und Baghetti mußte über diese verlegene Auskunft lächeln.

„Liebt sie ihren Mann?" fragte er sich, während er den Heimweg antrat, „oder liebt sie nur ihre Kinder?" Er fand keine Antwort, weder unterwegs, noch zu Hause, wo er, sein Alleinsein benützend, das Geheimbuch abends wieder vornahm und die auf Isabella bezüglichen Blätter nochmals mit brennenden Augen durchstudierte.

Immerhin, sagte er sich, das Buch zuklappend: Sie war zwei Stunden bei ihm auf seinem Zimmer in der Kaserne... Sie ist kein Tugendengel.

Aber das war sechs Jahre her, und was war seither mit ihr vorgegangen? Baghetti fand, daß man verzweifelt wenig von einer Frau wisse, wenn man bloß ihre Vergangenheit kennt.

10

Eine Woche später traf der erste Brief Giuseppes aus Paris in der Villa Riccoboni ein und gleichzeitig langte, aus entgegengesetzter Richtung kommend, Rittmeister Baron Feld in Fondo an. Er machte einen Besuch bei Isabella, worauf man sich am nächsten Tag in der kleinen Stadt erzählte, daß der Baron zu Benedek ins Hauptquartier nach Verona gehen und sich nur vorher über die Weihnachtsfeiertage in Fondo aufhalten würde. Isabellas Mädchen, das an der Türe gelauscht hatte, setzte diese Neuigkeiten in Umlauf.

Digitized by Google

Sowohl auf der Fahrt zur Villa als auch, zwei Stunden ſpäter, auf der Rückfahrt kam der Rittmeiſter an dem in ſeinem Laden lauernden Krämer vorbei. Das eine Mal ſah ihn Baghetti nur im Profil und bemerkte, daß der Baron ſeine Barttracht geändert habe; er trug jetzt einen leichtgekräuſelten, dunkeln Backenbart, der ſich ungefähr in der Mitte der Wange ſichelförmig nach vorn ſchwang und das Untergeſicht unbedeckt ließ. Das zweite Mal jedoch blickte er dem am Fenſter ſtehenden Krämer voll ins Geſicht und hob, beide braune Augen ſtark auf ihn gerichtet, freundlich ſalutierend die Hand. So wußte auch Antonio, ohne daß es ihm jemand geſagt hätte, wovon man oben in der Villa Riccoboni beim Tee geſprochen hatte.

Bald darauf, an einem Nachmittag, trat der Rittmeiſter, der im Kaſtell abgeſtiegen war, geſtiefelt und geſpornt, die Reitgerte in der Hand, bei Herrn Baghetti ein. Er verlangte einen „Rekreationsſpiritus" für ſeine Pferde, und Aleſſandro, der jetzt ſeinen Geſchäftsherrn immer häufiger hinter dem Ladentiſch vertrat, holte dienſteifrig einige Flaſchen herbei. Antonio war nebenan, hinter einem Buch geſeſſen. Als er jedoch die Stimme des Barons erkannte, trat er, das Buch in der Hand, in die offene Verbindungstür.

„O! Was leſen S' denn da Schönes?" fragte ihn wohlgelaunt der Baron.

„Manzonis ‚Verlobte'!" erwiderte der Krämer

auf deutſch, das er ebenſo gut wie der Baron, nur ohne wieneriſchen Beiklang ſprach.

„O je!“ rief der junge Offizier, „das nehm' ich mir auch ſchon die längſte Zeit vor.... Aber drei Bände... Na, wer weiß, bis ich einmal penſioniert bin, oder — verlobt...“ und bei dem Wort ‚verlobt‘ plötzlich ernſter werdend fügte er hinzu:

„Übrigens ang'fangen hab' ich ſchon einmal damit — vor fünf Jahren — mit dem Buch, mein' ich.“

„Wie weit ſind Sie damals gekommen, Herr Baron?“

„Bis in die Mitte vom erſten Band — oder ſowas...“

Offenbar wünſchte er das Geſpräch mit Baghetti fortzuſetzen, denn er trat näher bis in die niedere Verbindungstür, die aus dem Geſchäft in die anſtoßende Wohnung führte. „Richtig!“ rief er dabei, als fiele ihm das erſt jetzt ein. „Ich hab' Sie ja auch noch ein paar Sachen fragen wollen... Haben S' ein paar Minuten Zeit?“

„Bitte — mit Vergnügen.“

Der junge Offizier trat ein, warf Handſchuhe und Reitgerte auf den Tiſch und kreuzte, Platz nehmend, nach engliſcher Dandy-Art die Beine. Dabei ließ er ſeine munteren Augen freundlich in dem dunklen Raum herumgehen, als vermiſſe er etwas, und fragte neugierig: „Frau Gemahlin — nicht zu Hauſe?“

„In Verona für ein paar Tage.“

Digitized by Google

„So, so. . .“ sagte der Baron und lächelte ein klein wenig. Oder aber es kam Baghetti nur so vor.

„Womit kann ich dienen?“ fragte dieser hinterhältig und beflissen.

Die Sache war die, daß der Rittmeister, wie er sagte, „für den Manöverfall“ die Unterkunfts- und Verpflegsverhältnisse von Fondo zu studieren und darüber ein Referat an den Generalstab zu erstatten hatte. Hiezu war aber nicht nur erforderlich, daß man wußte, wieviel Räume in jedem Hause zur Verfügung standen, vielmehr war es auch notwendig, die Gesinnung seiner Bewohner zu erkunden. Da sie zum größten Teil Italiener waren, so war eine weitgehende Vorsicht in dieser Richtung geboten.

Baghetti schien man, ob mit oder ohne Grund, für einen loyalen österreichischen Untertan zu halten. Vielleicht auch w o l l t e man ihn dafür halten, um ihn auf diese Weise dazu zu machen. Diese Berechnung paßte durchaus in das politische Denken des Herrn von Liliental, und auf ihn berief sich der Baron Feld, indem er die Informationen des Geheimniskrämers für seine militärischen Zwecke in Anspruch nahm.

„Sie sollen ja so eine Art Geheimbuch haben,“ sagte er mit soldatischer Offenheit halb scherzhaft, aber man sah ihm an, daß er es im Grunde ernst meine.

„O,“ machte Baghetti mit gespielter Bescheidenheit, „ein paar gleichgültige Notizen, die mir ein Zufall in die Hand gespielt hat. . .“

Digitized by Google

„Aha! Aha!“ rief der Offizier scheinbar fröhlich, fügte aber sogleich in demselben leichtfertigen Tone besorgt hinzu: „Am End' komm' ich auch drin vor — in den Notizen?“ — und da Baghetti schwieg, bemüht, die Sache nach Wiener Art humoristisch auf die Spitze zu treiben:

„Hab' ich vielleicht Regimentsgelder veruntreut?“

Antonio schaute ihn an. Es war kein Zufall, daß der Baron von Regimentsgeldern sprach, denn auch das war vorgekommen, und auch das stand in jenen Aufzeichnungen, wenngleich die Angelegenheit seither unter der Hand geordnet und von der Regierung vertuscht worden war. Baghetti hätte den Namen jenes unglücklichen jungen Offiziers, der seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht hatte, wohl nennen können; er unterließ es lieber und beschränkte sich darauf, verschwiegen zu lächeln.

Was der ehemalige Liebhaber Isabellas von ihm wollte, war dem Krämer vollkommen klar, und warum Herr von Liliental seine Hand dazu bot, nicht minder. Beide wünschten sie, ihn durch die Macht, die sie ihm scheinbar einräumten, für ihre Zwecke zu ködern und ungefährlich zu machen, indem sie sich mit ihm gegen die andern verbanden.

Aber Baghetti lehnte das ab. Er diente dem Baron keineswegs mit den erhofften Indiskretionen, er denunzierte niemand und beschränkte sich darauf, ganz allgemeine, rein sachliche Auskünfte zu geben,

Digitized by Google

wie er sie als Mitbürger und Kaufmann geben konnte. Was die Gesinnung der Bürgerschaft, die politischen Neigungen der kleinen Stadt betraf, so erzählte er dem Baron nichts Neues, wenn er sie bedenklich nannte und ganz Venetien mit einem Vulkan vor der Eruption verglich. Neu war dem österreichischen Adeligen und Offizier nur der Freimut, mit dem dies geschah, die Offenheit, mit der Baghetti das herrschende System kritisierte. Indem er sprach, begegnete Antonio mehr als einem erstaunten Blick seines Gastes, doch hinderte ihn dies nicht fortzufahren, im Gegenteil; wußte er doch selbst am besten, daß er sich in dieser Richtung mehr als jeder andere Bürger von Fondo erlauben konnte. Auch reizte es ihn bereits, die ihm so plötzlich verliehene Macht zu gebrauchen, und indem er sie gebrauchte, zu genießen.

„Wenn Sie das Stockhaus nicht abschaffen, die Bastonaden nicht einstellen," rief er am Ende eines längeren Exkurses, „so werden Sie über kurz oder lang Venetien verlieren, wie Sie die Lombardei verloren haben."

„Oho!" verwunderte sich der Offizier: „Sie reden ja schon fast wie ein Carbonari!"

„Die Carbonari reden nicht, die handeln," versetzte schlagfertig der Krämer.

Das war richtig und leuchtete auch dem Baron ein. In der Tat konnte man, wie er genau wußte, Baghetti nichts vorwerfen, nichts nachsagen. Er

zahlte seine Steuern und hielt sich von allen Umtrieben fern; seiner Gesinnung nach vielleicht ein Liberaler, gewiß kein Revolutionär, war er in jedem Falle ein Ehrenmann — leider, wie der Stadthauptmann mit zynischem Bedauern sagte, denn daß er es war, vergrößerte seine Macht.

Immerhin hatte sich das Gespräch ziemlich weit von seinem Ausgangspunkt entfernt — zu weit nach dem Geschmack des Rittmeisters. Er brach es kurz ab, ohne aus seiner Abneigung gegen die Politik ein Hehl zu machen. Aber indem er diese ausdrückte, gab er, sich zurückziehend, Antonio die Hand, was er beim Eintreten nicht getan hatte. Offenbar nahm er ihn jetzt für voll oder hielt es zumindest für rätlich, so zu tun, Isabella und auch sich zuliebe.

An der Tür angelangt, wandte er sich noch einmal um und sagte zu Alessandro, der mittlerweile zwölf Flaschen der gewünschten Flüssigkeit auf dem Ladentisch hatte aufmarschieren lassen, nachlässig über die Achsel:

„Richtig — wegen dem Spiritus schick' ich am Nachmittag meinen Burschen her. Ich hab' nur nachschauen wollen, ob einer da ist."

Er lächelte Baghetti noch einmal flüchtig zu und entfernte sich, mit der Reitgerte wippend, während Alessandro sich so tief und dienstbeflissen hinter ihm verbeugte, daß seine Stirnlocke fast den Boden peitschte.

Am Nachmittag kam dann auch wirklich der Offi-

Digitized by Google

ziersbursche und bezahlte die zwölf Flaschen, ohne einen Kreuzer abzuhandeln.

Glücklicherweise hatte Alessandro, dies voraussehend, im Preise etwas vorgeschlagen, so daß nun doch, alles in allem, ein und ein halber Gulden in seiner eigenen Tasche hängen blieb. Hierdurch ermutigt, verlangte er noch am selben Abend von seinem Prinzipal eine definitive Regelung seiner Bezüge, die er auch durchsetzte.

II

Der Zuckerbäcker starb, ohne etwas anderes zu hinterlassen als seine in der Nähe der Piazza d'Erbe gelegene, von Studenten und Offizieren stark besuchte Konditorei. Seiner Tochter Ciceronella gebührte, da sie mit mehreren Geschwistern konkurrierte, von ihrem Erträgnis ein Kindesteil, und zwar ein Fünftel, das ihr zudem, den geschäftlichen Überlieferungen des Verstorbenen entsprechend, nur in Nußrouladen und Mandelbogen ausbezahlt wurde. Nichtsdestoweniger sprach man in Fondo von einer Erbschaft, die der Krämer gemacht habe, und hielt ihn hinfort für einen wohlhabenden Mann.

Daß er dies, wenn auch auf einem ganz anderen Wege, mit der Zeit wirklich wurde, verstärkte noch seine Macht, die nun, einmal eingewurzelt, aus dem sie umgebenden Erdreich immer neue Kräfte sog. Der gute Geschäftsgang, worin sich ihr inneres Wachs-

Digitized by Google

tum nach außen sichtbar ausdrückte, war übrigens nur zum Teil in dem verheimlichten Besitz des unheimlichen Tagebuches begründet; zum andern kamen ihm, wie jedem, der Erfolg hat, auch die Zeitumstände zustatten. Man schrieb bereits 1866, das Unheilsjahr, das sich in seinen Anfängen als ein Glücksjahr anzukündigen schien. Erhöhtes Leben herrschte allenthalben in der Monarchie, zumal aber in den südlichen Provinzen, wo man sich voll Siegeszuversicht auf einen neuen Waffengang vorbereitete. Seit dem Herbst hatte sich die Garnison von Fondo fast verdoppelt; mit den Soldaten kamen Offiziere, mit den Offizieren ihre Familienangehörigen, ihre Dienerschaft; Kuriere eilten hin und her, höhere Militärs, Generalstäbler, politische Agenten hielten sich auf der Durchreise in Fondo auf oder kamen aus dem Hauptquartier zu einer Besprechung herüber, und diese ganze Bewegung brachte Geld unter die Leute, nährte die Bürgerschaft der kleinen Stadt, die ihrerseits wieder die Wirte, den Fleischer und den Krämer nährte. Denn während die andern in der Mehrzahl profitierten und sich in den Profit teilten, zog Baghetti in seinem Handelszweige ganz allein aus dem allgemeinen Aufschwung Nutzen. Die eingesessenen Bürger fielen einer nach dem andern von Rovetta ab, die neuangekommenen Gäste gingen gleich zu Baghetti, für den die Geschichten, die man sich heimlich über ihn zuflüsterte, die beste und wirksamste Reklame besorgten, und der nun einmal den

Digitized by Google

bekannteren Namen hatte. Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu; wo aber nur wenige sind, da fliegen auch noch schließlich diese wenigen weg. Die Wahrheit dieser Sprichwörterweisheit, die nirgendwo mehr Geltung besitzt als im Handel, mußte der redliche Rovetta an sich erproben. Mit seinem essigsauren Gesicht, das von Woche zu Woche verdrießlicher aussah, stand er in der halboffenen Ladentür und schaute zu, wie schräg gegenüber, bei Antonio, die Kunden einander die Klinke in die Hand gaben, mit leeren Körben kamen und mit vollen wieder weggingen. Zu ihm verirrten sich am Vormittag nur hin und wieder ein paar alte Weiber, ein paar stadtfremde Bauern, die gewohnheitsgemäß bei Rovetta ihre Feuersteine und Wollstrümpfe kauften. Hingegen kam der Steuerbote zu ihm statt einmal dreimal, und auch der Gerichtsdiener machte sich bereits ab und zu an Nachmittagen bemerkbar. Er überbrachte die Klagen der Lieferanten, die ihre fälligen Rechnungen, da sie Rovetta nicht bezahlen konnte, in Ermanglung einer andern Sicherstellung auf das Haus anschreiben ließen.

Um dieselbe Zeit stellte sich Baghetti auf Kassa. Er zahlte gleich bei Übernahme und erzielte dadurch bei jedem Händler vorteilhaftere Bedingungen; so konnte er sich auch nach dieser Richtung leichter bewegen und den Überschuß dazu verwenden, sein Warenlager zu vervollständigen. Vor Weihnachten bereits schaffte er sich Spielzeug an, im Karneval

Masken, mit denen er die besten Geschäfte machte, und die Frauen fanden bei ihm jetzt nicht nur Kattun und Barchent wie früher, sondern auch verzierte Steckkämme, Papilloten, Puder, Haarnetze und Seidenbänder in allen Breiten und Farben.

Die Weiber kamen darum nur desto lieber in seinen Laden, und manch eine neugierige Schöne benutzte die Gelegenheit, um ihn geschickt in ein weitmaschiges Gespräch zu verstricken, das in die Nähe seiner Geheimnisse führte. Andere wieder, wie etwa die unternehmende Frau des Schneidermeisters, die viel Mut hatte, wenn sie mit einem Manne allein war, warteten, bis die andern draußen waren, und fragten dann, sich an ihn herandrängend, naiv-unverschämt nach dem Verbleib des Tagebuchs, von dem sie soviel gehört hätten. Baghetti hatte sich für diese Fälle eine eigene Antwort zurechtgelegt, die zu geben ihm Spaß machte. „Es kommt nichts auf!" sagte er beruhigend und lächelte sardonisch. Man fand ihn fürchterlich und interessant.

Zu anderen Zeiten wiederum sagte er, um die armen Lämmer zu schrecken: „Der Brief an den Herrn Gemahl ist schon unterwegs!", oder, zu jungen Mädchen: „Die Mutter weiß alles!", oder aber in andern Fällen: „Die Polizei ist bereits verständigt." Das waren Scherze, aber den Frauen gruselte dabei, und dieses Gruseln vergrößerte noch die unheimliche Anziehungskraft des schwarzbärtigen Krämers. Man begann sich für ihn zu interessieren, entdeckte Schön-

Digitized by Google

heiten an ihm, die man nie bemerkt hatte. „Er hat seelenvolle Augen," erklärte die Frau des Apothekers; „Ein nobles Ohr," fand die Tierärztin; „ein Römerprofil!" die Frau Major. Das aber war das Entscheidende; denn was die Frau Major im Kreise ihrer strickenden Damen feststellte, das stand.

Sich in ein Römerprofil zu verlieben, macht niemandem Schande. So fehlte es denn dem dämonischen Kolonialwarenhändler in Bälde auch nicht an mehr oder minder verschleierten Anträgen, die ihn freilich sämtlich kalt ließen; denn er dachte immer nur an Isabella und wartete einzig auf sie, die einzige, die nicht in seinen Laden kam.

Einmal nur, ein einziges Mal näherte sie sich diesem, doch nicht allein, sondern in Gesellschaft des Herrn von Liliental, der ihr seit ein paar Wochen in Abwesenheit Giuseppes den Hof machte. Vielleicht war sein Interesse damals aufgewacht, als er beim Eintritt Baghettis in Herrn Riccobonis Salon das Blaßwerden des schönen Weibes beobachtete und sich nach dem Grunde fragte; vielleicht auch war es schon vorher vorhanden. Jedenfalls hatte der Stadthauptmann am Neujahrstage einen herrlichen Blumenkorb in die Villa hinaufgeschickt und seither mindestens einmal in der Woche bei Isabella einen Besuch gemacht. In jüngster Zeit, seitdem der Baron Feld ins Hauptquartier weitergereist war, holte er die junge Frau auch ab und zu bei gutem Wetter zu einem kleinen Spaziergange ab. Mit

Digitized by Google

einem Worte, er „frequentierte sie", wie die Frau Major den oft beobachteten Vorgang technisch benannte.

Auf einem solchen Spaziergang nun, es war schon gegen Ende Januar, und Giuseppe weilte noch immer in Paris, sah Antonio im „Spion" seines Stubenfensters, das ist in einem kleinen, außen angebrachten Spiegel, wie sich das elegante Paar die Straße herunter auf sein Geschäft zu bewegte. Er öffnete leise das Fenster und ließ die beiden ahnungslos herankommen. Schon unterschied er den Klang ihrer Stimmen, als plötzlich Isabella ihren Kavalier am Arm zurückhielt, wie wenn er in Gefahr wäre, auf eine Schlange zu treten. Dabei deutete sie mit ihrem feinen Näschen nach vorne, auf Baghettis Laden. Herr von Liliental schaute auf, begriff und rief lachend: „O! Der Geheimniskrämer!" —, worauf sie schleunigst abschwenkten und ihren Spaziergang in anderer Richtung fortsetzten.

Antonio stand noch lange am Fenster. Es war zum erstenmal geschehen, daß er seinen Spitznamen gehört hatte, und es berührte ihn seltsam.

12

Der Stadthauptmann glaubte mit diesem Spitznamen, dessen er sich in jüngster Zeit immer häufiger lachend zu bedienen pflegte, die ganze Angelegenheit

Digitized by Google

auf das spaßhafte Geleise geschoben und damit erledigt zu haben. Sie war es keineswegs, wie sich alsbald zeigte.

Schon war es Monate her, daß man in Fondo von dem einzigartigen Tagebuch sprach, und noch immer wirkte die Unruhe, in die sich die Bevölkerung versetzt fühlte, unterirdisch weiter. Ein an sich unbedeutender Anstoß verursachte neue Explosionen, die heftiger und lauter waren als die ersten.

Der Anstoß ging diesmal vom Schullehrer aus, der, als ein Mann von literarischem Ehrgeiz, ein in Verona erscheinendes italienisches Blatt hin und wieder von Fondo aus mit schmückenden Notizen zu bedienen pflegte. Um den Stoff zu einer solchen verlegen, griff er nach der in Umlauf begriffenen Tagebuchgeschichte, verlegte sie, um die Zensur zu täuschen, ins siebzehnte Jahrhundert und nach Barcelona, und erzählte sie in dieser scheinbar unschuldigen Form seinen Lesern.

Der Bericht war launig, reich an Anspielungen, die die Eingeweihten verstanden, und zog auch das Vorgehen der bestochenen Gemeinderäte bei Führung der neuen Bahnlinie in Betracht. Er schloß mit einem glücklichen Einfall, den der Schullehrer aus Eigenem hinzufügte, daß nämlich das Tagebuch schließlich auf dem Marktplatz von Barcelona öffentlich verbrannt wird; so daß, wie der Verfasser abschließend bemerkt: „am Ende alles beim Alten blieb. — Ja sogar die bestochenen Gemeinderäte blieben

Digitized by Google

Ehrenmänner — in Barcelona. Ma in fondo restarono ladri."

Auf dieſen Wortwitz, den man nach Belieben überſetzen konnte: „Im Grunde blieben ſie Gauner" oder auch „In Fondo blieben ſie Gauner", war der Schullehrer beſonders ſtolz. Er unterſtrich ihn mit roter Tinte und trug Sorge, daß der ſo bezeichnete Artikel den Beteiligten koſtenfrei und anonym von der Redaktion aus zuging.

Die Wirkung war eine erhebliche und blieb diesmal nicht auf Fondo beſchränkt. Vielmehr wirbelte der Fall auch in Verona Staub auf, ſo daß das Blatt, das ihn veröffentlicht hatte, den Gefühlen ſeines Leſerkreiſes Rechnung tragend, wiederholt darauf zurückkam. Zumal die Bahngeſchichte, die die Abonnenten in Fondo ſehr intereſſierte, bot hierzu einen willkommenen Anlaß; bis dann eines Tages die Zeitung mit kaum noch bemäntelter Deutlichkeit die Gemeinderäte von — Barcelona aufforderte, ſich von dem Verdachte der Beſtechlichkeit vor der Öffentlichkeit zu reinigen.

Jeder Menſch wußte, wer gemeint war, aber der Gemeinderat von Fondo rührte ſich nicht, obwohl Rovetta, der einzige, der ſich damals vor zwei Jahren der Verlegung des Bahnhofes widerſetzt hatte und auch nicht entſchädigt worden war, den Artikel in die Sitzung mitnahm, und, nachdem er ihn teilweiſe vorgeleſen hatte, den Bürgermeiſter erſuchte, ſich zu dem Gegenſtand zu äußern. „Das werde ich nicht

Digitized by Google

tun," rief der Bürgermeiſter und wurde ſo rot im Geſicht wie der gefälſchte Wein, mit dem er handelte, „wir ſind anſtändige Männer und kümmern uns nicht um die Stänkerer." „Bravo!" riefen die elf beſtochenen Stadtväter mit dem Bruſtton der Überzeugung, und dieſe Beifallskundgebung bezog ſich ebenſowohl auf die „anſtändigen Männer", als auch auf den anweſenden „Stänkerer", Herrn Rovetta. Er war ſeit langem höchſt unbeliebt im Gemeinderate, denn man konnte ihm nichts nachſagen, und das iſt in jeder Gemeinſchaft peinlich. Daß er nun aber gar die Wühlereien einer liberalen Zeitung unterſtützte, brachte ihn um den Reſt aller Sympathien. Man verdächtigte ihn unverblümt, den Artikel ſelbſt geſchrieben oder doch durch gewiſſe Mitteilungen verurſacht zu haben. „Jawohl, das haben Sie!" ſchrie ihn der Bürgermeiſter an, und zwanzig wütend aufgeriſſene Gemeinderatsaugen ſtarrten ihn gleichzeitig wie ebenſo viele Mündungen von Gewehrläufen von allen Seiten drohend an.

Rovetta ſchwieg, mit einem bitteren Zug um den Mund. Der Advokat Trani aber erhob ſich und hielt eine ölige Rede, die von Biederſinn nur ſo troff, und die um ſo ſicherer die gewünſchte Wirkung erzielte, als der ehrliche Rovetta aufgeſtanden war und angewidert die Gemeindeſtube verlaſſen hatte. Man beſchloß, ihn in Unterſuchung zu ziehen, eine Kommiſſion wurde eingeſetzt, und der Advokat Trani, als der zu höchſt Beſtochene, übernahm bereitwillig das Referat.

Bei alldem konnte sich Baghetti ins Fäustchen lachen; denn er allein kannte in diesem wie in andern Fällen den vollen Umfang der Wahrheit. Doch hütete er sich wohl, sie auszuplaudern, genoß vielmehr diese Wissenschaft, die ihn stark machte, für sich allein.

Es war ein Genuß, aber kein ganz normaler. Er betrachtete die Frauen, besah sich die Männer: Welch ein Geschmeiß, dachte er immer wieder, und wie es ihn umtänzelte. Sein Selbstgefühl erstarkte, seine Herrschsucht wuchs, eine Art Größenwahn begann sich in seinem Denken einzunisten. Er las die Lebensläufe der großen Männer von Plutarch und fühlte sich als ein Cäsar im Dorf. Wenn ein Gewalthaber zu ihm kam, empfing er ihn wie ein König.

So erschien eines Tages der Bürgermeister in Person in seinem Laden, im Vorbeigehen, wie er sagte, und begann mit ihm über die Verhältnisse im Gemeinderat zu plaudern. Der Handelsstand wäre dort erbärmlich vertreten, sagte er, an die Zuckerkiste gelehnt, und bot Antonio, um das Gespräch in Fluß zu bringen, über den Ladentisch hinweg eine Zigarre an. Dabei aber schien dem Bürgermeister ein Einfall zu kommen, sein weinrotes Gesicht wurde noch röter, und er fragte unschuldig, warum denn eigentlich nicht er, Baghetti, sich um ein Mandat bewürbe? Er wäre doch ein anderer Mann als dieser Hungerleider Rovetta. Und der Bürgermeister blies das Zündholz, mit dem er sich seine Zigarre angezündet hatte, verächtlich aus.

Digitized by Google

Antonio stellte sich dumm. „Ob denn das Mandat des Herrn Rovetta frei geworden sei?“ fragte er verwundert. „Es könnte wohl frei werden,“ entgegnete der Weinhändler. Er ließ durchblicken, worum es ihm zu tun wäre: man wünschte irgendeine Schlechtigkeit Rovettas aus dem Tagebuch des Krämers zu erfahren, um damit seinem Nebenbuhler den Hals zu brechen. Alle Wege führten nun einmal zu Baghettis Tagebuch. Das aber hatte der Geheimniskrämer nur wieder einmal erproben wollen. Er verwahrte die ihm angebotene Zigarre, die er vorsichtshalber nicht angezündet hatte, in der Tischlade und gab dem Bürgermeister, ihn entlassend, die Hand, ohne eine andere Mitteilung, als daß ihm zu seinem Leidwesen über Rovetta nichts Nachteiliges bekannt wäre.

Um nichts besser erging es dem Pfarrer, dem Nachfolger von Antonios verstorbenem Freund, als er wenige Tage später bei Baghetti vorsprach.

Der ehrliche Moostaler hatte erst durch seine vorgesetzte geistliche Behörde von den Vorgängen erfahren, die seit geraumer Zeit den Boden der Gemeinde erschütterten. Ein neuer Fall, der eben von sich reden machte, zwang nun auch die Kirche, in einen Zusammenhang einzugreifen, der ihrem Ansehen gefährlich zu werden drohte.

Es war nämlich erst wenige Monate vor dem Tode des Pfarrers geschehen, daß der Apotheker, lyrisch zerstreut und in allerhand Liebeshändel verstrickt,

wie er war, ein bei ihm eingereichtes Rezept flüchtig las, und so einer alten Frau anstatt Chinin, wie es ihr der Arzt verschrieben hatte, die gleiche Dosis Morphium verabfolgt hatte. Am nächsten Morgen fand man die Patientin tot in ihrem Bette auf, und der Arzt, der von dem Geschehenen Kenntnis erhielt, bescheinigte, weil eine Krähe der andern kein Auge aushackt, einen Herzschlag. Die Geliebte des Apothekers jedoch, ein frommes Gemüt und um das Seelenheil ihres Liebhabers besorgt, hatte ihr Gewissen im Beichtstuhl erleichtert, worauf der verstorbene Pfarrer den Vorfall wie andere Abnormitäten im Spiritus seiner Darstellung für die Nachwelt aufbewahrte.

Die alte Dame war nun freilich nicht mehr lebendig zu machen, aber sie konnte exhumiert werden, wenn der Staatsanwalt, der mit der Angelegenheit bereits befaßt war, sich in den Besitz des Beweisstückes setzte. Darum erhielt der Pfarrer von der bischöflichen Kanzlei den Auftrag, sich der auch sonst höchst unbequemen Aufzeichnungen wenn irgend möglich in kurzem Wege zu bemächtigen.

Indessen ein jeder hat die Fehler seiner Vorzüge, und der gute Pfarrer Andreas, kein Kirchenlicht, war leider auch kein Diplomat. Er machte dem neuerdings so umworbenen Krämer einen Besuch mit der Begründung, daß ja auch sein Amtsvorgänger bei ihm verkehrt und sogar sein Vesperbrot hin und wieder bei ihm eingenommen hätte. Das

Digitized by Google

war vollkommen richtig, die freundschaftliche Beziehung bestand, und die Ciceronella trug als ein sichtbares Zeichen dafür ein goldenes Kreuz am Halse, das ihr der Verblichene erst vor zwei Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte. Wenn aber jetzt der Pfarrer hieraus die Schlußfolgerung zog, daß Baghetti die Papiere herausgeben müsse, um den Beweis einer schweren Sünde gegen die kirchlichen Satzungen aus der Welt zu schaffen, so war diese Ableitung denn doch ein wenig moostalerisch naiv. Umgekehrt! sagte Antonio, der ein besserer Dialektiker war: gerade darum müsse er sie behalten, um den Beweis, der dem Andenken des Verstorbenen abträglich sein könnte, zu verhüten. Und übrigens, fügte er hinzu, wären ihm die schriftlichen Betrachtungen seines verstorbenen Freundes viel zu wert, als daß er sich jemals freiwillig von ihrem Besitz trennen wollte... Wütend begab sich der geistliche Herr nach Hause.

Ein dritter Versuch, Antonio beizukommen, wurde vom Advokaten Trani unternommen, der sich zuvor über den modus procedendi mit Herrn Riccoboni verständigt hatte. Der alte Wucherer fragte auf Grund langjähriger Erfahrungen bei jedem Menschen und bei jeder Sache vor allen Dingen immer nur: Wieviel? Auch im Fall Baghetti legte er sich diese Frage vor und riet, nach Abwägung aller Umstände, dem Advokaten, Antonio für die Ausfolgung des Tagebuchs kurzerhand tausend Gulden anzubieten. Sage

er ja, so könne er sich wegen Aufbringung der Summe mit dem Stadthauptmann in Verbindung setzen. Die Regierung werde, wie er den Fall beurteile, nicht ungern in ihren Dispositionsfond greifen, um einen Menschen wie Baghetti unschädlich zu machen. Daß er selbst auch etwas beitragen würde, verschwieg er vorläufig noch.

Der Plan war nicht schlecht, er bewies Erfahrung. Tausend Gulden, soviel hatte Herr Trani seinerzeit selbst erhalten, und ebensoviel bot er jetzt dem Krämer an — gewiß ein Zeichen hoher Achtung. „Betrachten Sie es als eine Entschädigung," redete er ihm zu und schaute ihn dabei tückisch von der Seite an, mit seinem scharfen Gesicht einer gemästeten Ratte. Jedoch Baghetti lehnte es ab, die Papiere auszuliefern. „Nicht für tausend Gulden und nicht für ein Grundstück an der Bahn!" sagte er mit impertinenter Anspielung zu dem Rechtsverdreher. Aber Trani war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. „Um so besser," rief er, das Geld gleichmütig wieder einsteckend, „es war nur ein Vorschlag zur Güte. Wenn Sie nicht wollen, so werden wir Sie vor Gericht auf Herausgabe der Papiere einklagen." Und er produzierte eine Vollmacht der alten Bäuerin, die er sich schlauerweise schon vorher verschafft hatte und die ihn in die Lage setzte, namens der ehemaligen Amme des verstorbenen Pfarrers die Aufhebung des zwischen ihr und dem Krämer geschlossenen Kaufvertrages über einen Stapel Makulaturpapier wegen

Digitized by Google

laesio enormis zu verlangen. Laesio enormis, so explizierte der Advokat dem Krämer, läge bei einem Kaufgeschäfte dann vor, wenn der Verkäufer vom Käufer weniger als den halben Wert der verkauften Sache erhalten hätte. Um eine solche Übervorteilung aber handelte es sich hier zweifellos, denn die arme Bäuerin hätte für die Papiere, die sie ahnungslos hingab, nicht nur das Doppelte, sondern zehntausendmal mehr verlangen können. Der Prozeß wäre also, wie Herr Trani höhnisch schloß, einmal angestrengt, überhaupt nicht zu verlieren.

Merkwürdigerweise strengte er ihn aber in der Folge gar nicht an, trotz der Vollmacht. Riccoboni riet davon ab, er liebte es nicht, mit solchen Geschichten öffentliches Aufsehen zu machen, und zog es vor, lieber seine letzte Karte auszuspielen und selbst zu Baghetti zu gehen. Hierzu bestimmte ihn, von allgemeinen Befürchtungen abgesehen, auch eine ganz persönliche Angst, die sich in jüngster Zeit zu einer für ihn und seine ganze Familie sehr peinlichen Drohung verdichtet hatte. Frau Litta Vaugoin nämlich, die langjährige Freundin seines Sohnes, war, als sie sich zu ihrer Mutter nach Turin begab, an der Grenze von der österreichischen Polizei verhaftet worden. Man sprach von einer weitverzweigten Verschwörung der Carbonari, die durch sie auf österreichisches Gebiet verpflanzt worden war, und der man durch Festnahme der seit langem verdächtigen Frau auf die Spur zu kommen hoffte. Es

Digitized by Google

war klar, daß hier für Riccoboni und die Seinen keine Zeit zu verlieren war.

Der gefühlvolle alte Wucherer machte daher Ciceronella unverweilt einen Kondolenzbesuch; denn er kam immer von hinten herum und spielte beispielsweise auch auf dem Billard nie einen Ball direkt an, sondern immer „über die Hand", das heißt von der Bande.

So näherte er sich nun auch Baghetti, und nachdem er sich ihm genähert hatte, rückte er durchaus nicht wie die andern mit der Wahrheit heraus, sondern fuhr fort, die Bälle indirekt und über die Hand zu spielen. Nachdem das Familiäre erledigt war, kam das Geschäftliche. Er erzählte Antonio mit jener Offenheit, deren er sich bediente, um die Mißtrauischen zu fangen, von einer großen Zuckerfabrik, die sein Schwiegersohn in Verona gründen wolle; er, Riccoboni, solle sie übernehmen, was aber dann wohl zur Folge haben werde, daß er früher oder später von Fondo wegziehen werde müssen. Ob ihm Antonio nicht vielleicht einen Pächter für die Makkaronifabrik empfehlen könnte? Er müßte nicht reich sein, nur ein tüchtiger Kaufmann und womöglich noch jüngerer, verheirateter Mann, der auf diese Weise wohl sein Glück machen könnte. Denn wenn er sich bewährte, so wäre er, Riccoboni, nicht abgeneigt, ihn nach zwei Jahren in die Firma aufzunehmen und zu seinem Teilhaber zu machen.

Das war alles, was Herr Riccoboni an diesem

Digitized by Google

Tage vorbrachte. Scheinbar harmlos plaudernd und mit zerstreuten Fingern in dem mächtigen Barte harfend, beobachtete er genau, daß der Krämer erblaßte. Riccoboni schloß daraus, daß er sein Anerbieten aufgefaßt hätte und beeilte sich, von etwas anderem zu reden. Er erwähnte die bevorstehende Reise des Kaisers nach Budapest, an die man allerhand politische Vermutungen knüpfte, den neuen, zwischen Preußen und Italien geschlossenen Handelsvertrag und überhaupt die zunehmende Bewölkung des politischen Horizonts. „Piemont ist falsch!" sagte er aufstehend und verließ mit diesen seherischen Worten das Geschäft Baghettis, ohne dasjenige, worum es ihm doch vor allem zu tun war: das Geheimbuch, mit einem Sterbenswörtchen berührt zu haben. Der alte Fuchs wußte in allen Gänseställen Bescheid.

Antonio und Ciceronella begleiteten ihn als einen Ehrengast bis zur Türe. Nachher kehrten sie in die Wohnung zurück, und während Ciceronella in die Küche eilte, blieb Antonio mitten im Zimmer stehen, allein mit seinem Ehrgeiz, seiner Macht, seinen Plänen.

Sein Herz pochte, sein Blick war funkelnd auf den Schrank gerichtet, in dem sich das Geheimnis verbarg. In einer Woche hatte man ihm dafür ein Gemeinderatsmandat, tausend Gulden, die ewige Seligkeit und eine Makkaronifabrik geboten. Wenn er den Schatz, den er hütete, veräußern wollte — er brauchte nur zu wählen.

Digitized by Google

Allein bevor er wählte, wollte er noch einmal mit Isabella sprechen. Sie sollte den Umfang seiner Macht kennenlernen und gleichzeitig erfahren, daß er bereit wäre, sie ihr zu Füßen zu legen. Nur ihre Liebe, nicht einmal ihr Besitz sollte der Preis für seine Hingabe sein.

So ging er, halb herrschgieriger Cäsar, halb verliebter Troubadour, noch einmal den Weg zur Villa. Er ließ sich mit Umgehung des Alten sogleich bei Isabella melden, mußte jedoch zu seinem Bedauern erfahren, daß sie am frühen Morgen nach Mailand zurückgekehrt sei.

„Leider," sagte blaß und gefügig die Hausdame, die ihn seinerzeit so peinlich blamiert hatte, und beeilte sich, ihm einen Platz im Salon anzubieten. Aber Baghetti setzte sich nicht, er hatte Geschäfte.

13

Der Entschluß, ihren Aufenthalt in Fondo vorzeitig abzubrechen und Giuseppe, der eben aus Paris zurückgekehrt war, in Mailand zu überraschen, fiel Isabella nicht leicht, sie mußte sich ihn in mehreren schlaflosen Nächten erst abringen. Doch schien dieser Ausweg ihrem gehetzten Gemüt der einzige.

Seit Wochen wurde sie von irgend jemandem mit anonymen Briefen bombardiert. Sie möge sich vor dem Krämer in acht nehmen, hieß es in einem jeden:

Digitized by Google

er kenne ihr Geheimnis und könne sie verderben. Wenn Giuseppe nach Fondo zurückkehrte, bevor diese Sache geklärt sei, so wäre sie verloren. Sie möge sich beeilen.

Isabella war Tag und Nacht mit diesen Briefen und der Drohung, die sie enthielten, beschäftigt. Da sie sich niemandem anzuvertrauen wagte und selbst wenig Erfahrung hatte, griff sie in Gedanken nach der zunächstliegenden Erklärung, daß Baghetti selbst es sein müsse, der ihr diese Briefe schrieb, um sie mürbe zu machen. Seine Redereien auf dem Wege vom Bahnhofe bestärkten sie in ihrem Verdacht. Sie sah sich einem Erpresser gegenüber, während sie es in Wahrheit doch nur mit einem ratlos Liebenden zu tun hatte.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, hatte sie nach ihren Begriffen zwei Möglichkeiten, sich zu retten. Die eine bestand darin, daß sie sich ihrem Gatten anvertraute, die andere, daß sie sich dem Herrn von Liliental eröffnete. Sie wollte es tun, da ergriff der Stadthauptmann einmal bei einem etwas weiterreichenden Spaziergang ihre Hand und drückte, trotz ihres erschrockenen Sträubens, mehrere leidenschaftliche Küsse darauf. Seither wußte sie, daß sie Liliental liebe, und wagte es nicht mehr, ihn zum Mitbesitzer ihres Geheimnisses zu machen, das ihm, hinter dem Rücken ihres Mannes, eine illegitime Gewalt über sie verliehen hätte.

Ihr Stolz, ihre Geradheit, ein gewisses moralisches

Nettigkeitsbedürfnis drängten sie auf den andern Weg, der Giuseppe entgegenführte. Und sie entschloß sich um so eher dazu, ihn einzuschlagen, als Giuseppes Briefe aus Paris in jüngster Zeit auffallend kühl und spärlich waren. Sollte vielleicht auch schon er etwas wissen? Hatte auch er einen anonymen Brief erhalten? Ihr aufgewühltes Gemüt spiegelte ihr alle diese Möglichkeiten in verzerrter Gestalt, unmäßig vergrößert, vor die Seele. In schlaflosen Nächten verdichteten sie sich dann zu Katastrophen, die sie, ihre Kinder, die Ehre des Hauses in den Abgrund zogen.

Dabei fragte sie sich zuweilen, und noch zuletzt auf der Fahrt nach Verona, ob sie denn Giuseppe wirklich so sehr liebte, daß sie vor dem Äußersten wie vor der Vernichtung hätte bangen müssen? Sicher war, daß sie ihn nicht aus Liebe genommen hatte. Aber ebenso sicher war, daß ihr der parfümierte Geck mit seinen Pariser Erinnerungen gewaltig imponierte; daß sie seine Kinder, ihre Kinder, vergötterte, und daß sie als eine gutartige, mütterliche Frau die Gefühle der Zärtlichkeit, die sie für diese kleinen, lieblichen Wesen empfand, auch auf ihren Erzeuger übertrug.

Anderseits stand fest, daß sie den Baron Feld nicht mehr liebte. Diese Backfischneigung erschien ihr heute lächerlich, ihr Gegenstand unbedeutend, ein rechter „Fludribusch", wie der Herr von Liliental mit liebenswürdiger Überlegenheit von ihm zu sagen

Digitized by Google

pflegte. Es war auch Isabellas Gefühl, als sie mit dem jungen Rittmeister beisammen war, und mit klarer Stimme hatte sie, einen Augenblick des Alleinseins benützend, ihre letzten gemeinsamen Erinnerungen, ein goldenes Anhängsel, ein paar Briefe, getrocknete Veilchen aus dem Kastellgarten, von ihm zurückverlangt. Bereitwillig hatte er ihr all das ausgefolgt, und mit einem Kuß auf ihre Hand war er von ihr geschieden.

Und doch war von diesem verbindlichen jungen Offizier, den niemand ernst nahm, nicht einmal er selbst, und der ihr nicht mehr bedeutete als ein Tänzer, mit dem sie sich bei irgendeiner Unterhaltung ein paarmal unter dem Kronleuchter herumgedreht hatte, in gewisser Beziehung ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Kinder, das Glück oder Unglück ihrer Ehe abhängig. War das nicht eigentlich zum Lachen? Es war zum Lachen, aber während Isabella über diese Lächerlichkeit nachdachte, kamen ihr von ungefähr auf der Fahrt nach Mailand doch wieder die Tränen in die Augen.

Mittlerweile war Antonio in seine Behausung zurückgekehrt. Er war schlecht gelaunt, verdrießlich und gereizt, und er fand es nicht der Mühe wert, aus dieser seiner Stimmung ein Hehl zu machen. Im Gegenteil: er ließ seiner üblen Laune mit einer wahren Wonne freien Lauf. Als Troubadour abgewiesen, kehrte er um so rücksichtsloser den Cäsar heraus und forderte vom Machtrausch Genugtuungen, die ihm die Liebe schuldig blieb.

Gleich beim Betreten seines Geschäfts hatte er Gelegenheit, sich aufzuspielen. Der Kommis Alessandro — schon war er Kommis —, der rasch wuchs wie eine Sumpfpflanze auf feuchtem Grund, versuchte eben, die fünfzehnjährige blonde Magd des Apothekers, mit der er allein war, zu küssen. Sie wagte es nicht, ihn entschieden abzuwehren, da sein Herr der Besitzer jenes Tagebuches war, das auch über sie, so jung sie war, die eine oder andere Mitteilung enthalten mochte. Der Kommis Alessandro war entschlossen, sich diesen Vorteil zunutze zu machen. Er hatte die junge Magd in den dunkleren Teil des Ladens gegen das Gurkenfaß zu gedrängt und wollte sie, die sich leise kreischend hinter dem aufgehobenen Einkaufkorb verschanzte, eben um die Mitte nehmen, als der Prinzipal, eintretend, wie ein schwarzer Blitz dazwischenfuhr.

So lang Alessandro war, erhielt er eine Ohrfeige. Die Magd entwich mit einem halb triumphierenden, halb ängstlichen Seitenblick, der Kommis Alessandro jedoch begann vor Wut zu zittern. Das war um so merkwürdiger, als diese Ohrfeige keineswegs die erste in seinem Leben war, sondern nur der vorläufig letzte Sproß in einer langen Ahnenreihe, die sich über seine dreijährige Lehrzeit verteilte und bis in sein dreizehntes Lebensjahr zurückreichte. Aber das war es gerade: die andern Maulschellen hatte er als Lehrling davongetragen, sie waren ihm von Rechts wegen verabreicht worden; doch dieses jüngste Kind

Digitized by Google

der Laune seines Herrn empfing er als Kommis. Sein Rang hatte sich erhöht, seine Ansprüche waren gestiegen, und er fand, nicht ohne einen Schein von Berechtigung, daß körperliche Züchtigungen mit seiner Stellung im Leben denn doch nicht mehr recht verträglich wären.

Baghetti ging auf eine Widerlegung dieser übrigens unausgesprochenen Gegenvorstellungen gar nicht ein. Vielmehr ließ er der Justifizierung ohne weiteres eine längere Anklage folgen, die sich nicht nur auf die erotische Entgleisung des hochaufgeschossenen Ladenschwengels bezog, sondern auch andere dienstliche Verfehlungen, die er sich hatte zuschulden kommen lassen, unter Beweis stellte. Alessandro verleugnete, seitdem er den Titel eines Kommis errungen hatte, die gute Erziehung, die ihm als Lehrling zuteil geworden war. Er stand nicht mehr um fünf Uhr früh auf, sondern erst um halb sechs, er kehrte das Gewölbe nur nachlässig aus, besprengte es höchst oberflächlich mit Wasser, wollte den messingenen Wagebalken, die Gewichte und die Klinke an der Eingangstür nicht mehr, wie es üblich war, jeden Samstag putzen und saß nach Feierabend, anstatt die Tüten für den kommenden Tag zu drehen, mit Freunden im Wirtshaus „Zur verlorenen Zeit" beisammen, um sich an Zeitungslektüre, Politik, aufregenden Gesprächen und manchmal sogar an mehreren Gläsern Wein zu berauschen.

All das hielt jetzt Antonio seinem ehemaligen Lehr-

ling vor, der etwas entgegnen wollte. Allein es gelang ihm nicht, denn eben trat die Pfarrersköchin ein, die als eine Kundin von besonderer Distinktion seine ganze gesammelte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Mit Tränen in den Augen und ungleich geröteten Wangen stieg der Kommis die niedrige Leiter hinter dem Ladentisch empor, um aus einem höhergelegenen Fach den gewünschten Ingwer herunterzuholen, während Baghetti selbst mit einem kurzen Gruß den Laden verließ. Er bediente jetzt niemand mehr außer einigen hübschen Frauen, bei denen es eigentlich mehr eine gesellschaftliche Unterhaltung war. Im übrigen hätte der Kaiser von China in Person in sein Geschäft kommen können, er hätte es Alessandro überlassen, seine Wünsche zu befriedigen.

Indem nun der gereizte Krämer seinen Weg ins Innere der Wohnung fortsetzte, verursachte er gleich wieder neue Tränen. Die Kinder hatten, seine Abwesenheit benützend, sich einiger Bücher, die auf seinem Schreibtisch standen, bemächtigt und spielten damit Mühle. Baghetti fand, daß das für Manzoni und Plutarch nicht die richtige Verwendung wäre, und machte, nachdem er die Übeltäter angeschrien hatte, seiner Frau, die ihrer Gewohnheit gemäß heitere Weise trällernd zwischen Küche und Wohnzimmer hin und her ging, heftige Vorwürfe, daß sie die beiden Fratzen nicht besser in acht nahm. Übrigens, brüllte er sie plötzlich an, paßten die Liedchen, die

Digitized by Google

sie sang, schlecht zu ihrer schwarzen Kleidung und der schmerzlichen Lage einer Tochter, die ihren einzigen Vater verloren hatte. Die Ciceronella verstummte sofort ohne Widerrede und brachte dem Tyrannen die von ihr gestopfte Pfeife.

Die Stellung, die Baghetti in der Gemeinde, im öffentlichen Leben von Fondo einnahm, kam immer mehr auch in der Familie zum Ausdruck. Man zitterte vor ihm, und sogar die Ciceronella, die ihn früher im Gefühl desjenigen, was sie wußte und was er als Ehemann nicht wußte, mit einer heiteren Überlegenheit betrachtet hatte, unterwarf sich willenlos seiner von Tag zu Tag wachsenden Autorität. In Wahrheit brachte ihn diese ihr auch innerlich näher, nicht nur, weil er Erfolg hatte und weil jetzt immer Geld in der Lade war, aus der man wie aus einer Quelle schöpfen konnte, sondern auch, weil sie, als eine Frau von lockeren Grundsätzen und niedriger Art, sich am wohlsten fühlte, wenn sie beherrscht wurde. Den Grundlagen dieser Herrschaft, die sie ahnte, ohne sie zu kennen, spürte sie nicht nach, dazu war sie zu oberflächlich, aber sie unterwarf sich bewundernd ihren Wirkungen und trachtete, ihrem strengen Eheherrn auf jede Art zu gefallen.

Antonio fand es kaum der Mühe wert, diese Anstrengungen zu bemerken. Ciceronella putzte sich, sie schmückte sich, die Trauer stand ihr gut zu Gesicht, wie jeder Blondine. Allein er, in das ferne Bild Isabellens verschossen, schien dafür keine Augen zu

haben. Wenn sie ihm von ihren häufigen Reisen nach Verona, die sie in Erbschaftsangelegenheiten unternahm, fast jedesmal eine kleine Aufmerksamkeit mitbrachte, eine Krawatte, einen Kalender, einen Pfeifenkopf, ein Buch, so nahm er das entgegen wie einen selbstverständlichen Tribut. Und wenn sie, die ihr Repertoire erweitert hatte, „Se tu m'ami, se sospiri. . ." mit ihrer wohligen blonden Stimme sang, so verwies er ihr diese musikalische Anwandlung, ohne dem Sinn der gesungenen Worte nachzudenken: „Liebte" er doch und „seufzte" für eine andere.

Dabei war er an Ciceronellas hübsche Person tiefer und inniger gekettet, als er in seinem Größenwahn wahrhaben wollte. Die Stimme des Blutes rief ihn zu ihr; doch überhörte er ihren vertrauten Ruf, so oft er an die stolze Isabella dachte. Es war wie der Gesang des Distelfinken in der Fensternische der Wohnstube, der zu verstummen schien, wenn draußen die Regimentsmusik vorbeizog.

Eben jetzt, noch bevor Antonios Unmut verklungen war, geschah dies wieder: von einer feldmäßigen Übung heimkehrend, marschierten Soldaten unter klingendem Spiel durch das immer unruhiger werdende Städtchen. Baghetti trat überrascht ans Fenster, woselbst seiner sogleich eine zweite Überraschung wartete; denn kaum hatte er hinausgeschaut, als er bemerkte, daß der Laden des Krämers Rovetta zu, die Ladentür versiegelt war.

Digitized by Google

„Was ist da geschehen?" fragte der vom Glück verfolgte Krämer seine Frau.

Die Sache war sehr einfach und erklärte sich eigentlich von selbst: Trani, zu feig, Antonio, wie er gedroht, wegen laesio enormis zu klagen, hatte sich an dem redlichen und schwachen Rovetta schadlos gehalten. Er hatte ein Akzept, das er nicht einlösen konnte, an sich gebracht und riß damit den ohnehin schon Wankenden im Handumdrehen völlig nieder. Rovetta wanderte in den Schuldarrest, sein Geschäft wurde von Amts wegen geschlossen.

Bereits einige Tage vorher war dem Unglücklichen, der es gewagt hatte, die Korruption öffentlich anzufeinden, sein Gemeinderatsmandat aberkannt worden. Und einige Tage später wurde eine Neuwahl ausgeschrieben, für welche auf Antrag des Bürgermeisters, der bei allen seinen Mitschuldigen Beifall fand, Baghetti kandidiert wurde. Man plakatierte seinen Namen mittels Maueranschlags, ohne ihn zu fragen, in der Annahme jedenfalls, daß er sich nicht weigern würde, dem ehrenden Ruf seiner Mitbürger Folge zu leisten.

Acht Tage nachher war er gewählt, ohne in eine einzige Wählerversammlung gegangen zu sein, ohne ein Programm aufgestellt, sich des Wohlwollens der Regierung versichert, ja ohne einen Finger gerührt zu haben. Er wurde gewählt, und man wußte nicht einmal recht, von welcher Partei.

Tatsächlich bestand Antonio Baghettis Partei aus

allen Parteien. Seine Partei waren die elf bestochenen Gemeinderäte und ihr Anhang; war der allmächtige Riccoboni und alle, die ihm etwas schuldig waren; waren die Haderlumpen, Gauner und Halunken der ganzen kleinen Stadt; waren die angestochenen Ehrenmänner, die schlechten Patrioten, die unredlichen Geschäftsleute, die betrogenen Ehemänner und die schuldigen Frauen. Die Majorität, mit der er gewählt wurde, war überwältigend, noch nicht dagewesen, ihr Ergebnis glich fast einer Akklamation.

Als man Baghetti von dem so schmeichelhaften Ausfall der Wahl Mitteilung machte, lächelte er das ihm in jüngster Zeit eigentümliche verächtliche Triumphatorenlächeln und lehnte das Mandat geringschätzig ab.

In Fondo stand man vor einem Rätsel. Nur Herr Riccoboni, der nicht an Rätsel glaubte, war um seine Lösung nicht verlegen. „Baghetti will Bürgermeister werden," sagte er mit einem Augenzwinkern zu seinen Vertrauten.

Der alte Wucherer wußte alles, und was er etwa nicht wußte, das bildete er sich ein, zu wissen.

14

Während dies in Fondo vorging, fanden in der im üppigsten Börsianergeschmack eingerichteten Mailänder Wohnung Giuseppes erregte Szenen statt.

Digitized by Google

Isabella traf noch vor ihrem Gatten in Mailand ein. Sie trat ihm bei der Ankunft überraschend entgegen, und er war, obwohl er sich als ein Mann von Erziehung nach der Sitte der Zeit mit einem Freudenschrei in ihre Arme warf, von der ihm zugedachten Überraschung im Grunde nicht sehr erbaut.

Giuseppe hatte sich in Paris nicht nur der Mitwirkung eines großen Finanzinstituts an der ins Leben zu rufenden Zuckerfabrik versichert, sondern sich auch in den Pausen zwischen zwei Sitzungen und Unterredungen auf dem Pariser Boulevard noch besser denn als Junggeselle unterhalten. Die Reue hierüber hatte er als korrekter Ehemann in mehrere reizende Hüte verwandelt, die er seiner Frau im Koffer mitbrachte, und die er ihr als Entschädigung für Genüsse, an denen sie naturgemäß nicht teilgenommen hatte, in Fondo unter dem Beifall der Familie zu übergeben hoffte. Daß dies schon drei Tage früher und in Mailand geschehen mußte, war ihm aus allerhand Gründen unangenehm. Auch fühlte er sich noch recht müde von der Reise...

Isabella schlug vor, die drei Tage, um die sie seine Berechnung durchkreuzt hatte, in Mailand zu verbringen; Giuseppe konnte nicht anders, als auf diesen Vorschlag eingehen. Sie lebten wie ein ganz junges Ehepaar auf der Hochzeitsreise, gingen am Abend in die Skala und dinierten nach der Vorstellung zu zweit im Restaurant. Es war reizend, trotz beiderseitigen Schuldbewußtseins.

Am zweiten Tag, nach dem „Maskenball", brachte Isabella auf der Heimfahrt im Wagen, der genau dem Wagenmodell des mittlerweile verstorbenen Herzogs von Morny nachgebildet war, das Gespräch auf ihre Brautzeit. Sie breitete jene Tage vor sich aus wie Briefe oder Kleider aus ihrer Mädchenzeit, und betrachtete sie zärtlich.

Giuseppe hörte ihr nur mit halbem Ohre zu. Er rauchte eine dicke Havannazigarre und dachte, schon ein wenig schläfrig, an die schöne Cora Pearl, mit der er erst vor acht Tagen einen, wie ihm jetzt nachher schien, köstlichen Abend verlebt hatte.

Plötzlich sprach Isabella den Namen des Baron Feld aus. Giuseppe wurde aufmerksam, zündete sich, da die Zigarre ihrem Ende entgegenging, eine zweite an und blies heftige Rauchwolken in die Luft, während sie, schon zu Hause angelangt, eine Unterhaltung fortsetzte, die ihn in zunehmendem Maße interessierte.

Isabella sagte ihm alles, und was sie sagte, war Giuseppe neu. Maßlos eingebildet wie er war, hatte er es niemals der Mühe wert gefunden, über die mögliche Vergangenheit seiner Frau nachzudenken, deren Leben ihm erst mit dem Tage, da er sie zu seiner Frau machte, zu beginnen schien.

Nun mußte er erfahren, was er nie geahnt hatte: daß sie auch schon früher gelebt, daß sie geliebt hatte, und daß sie einen andern Mann, einen Mann, der nicht er war, hatte heiraten wollen. Ihm war zu-

Digitized by Google

mute wie jemandem, der im Traum aus einem Luftballon stürzt.

Unten angelangt, legte er sich sofort die Frage vor, wie sich der Herzog von Morny, das Vorbild weltmännischer Eleganz, an seiner Stelle wohl benehmen würde. Aber der Herzog war ein Vorbild mehr für Junggesellen als für Ehemänner, und außerdem war er tot.

So sah sich Giuseppe zum erstenmal in seinem Leben auf sich selbst zurückgewiesen, genötigt, auf eigene Gefahr zu handeln. Was sollte er tun? Er tat, was auch ein minder eleganter Mann an seiner Stelle getan haben würde: er stellte taktlose Fragen, deren wichtigste Isabella schamhaft mit „nein" beantwortete.

Aber Giuseppe glaubte ihr nicht. Er hatte zuviel Erfahrungen, Pariser Erfahrungen, als daß er ihr hätte glauben können. In Paris logen alle Frauen und gaben, ertappt, höchstens einen Teil der Wahrheit zu, den ungefährlicheren. Einer erinnerte er sich, die bei einem ähnlichen Anlaß, der er selbst gewesen war, ihrem Gatten sogar falsch geschworen hatte, noch dazu beim Leben ihrer Kinder.... „Schwör!" herrschte er Isabella an.

„Ich schwöre," sagte Isabella demütig, „ich schwöre, daß nichts geschehen ist, dessen ich mich schämen müßte... Nur geküßt haben wir uns."

„Zwei Stunden lang? Und in einem finstern Zimmer, das finster bleiben mußte, damit man nicht erfahre, daß der Oberleutnant zu Hause ist?!"

Digitized by Google

„Es iſt ſo, Cheri!“ bekräftigte Iſabella und neigte ſchuldbewußt ihren kleinen, ſchönen Kopf: „Ich gebe zu, daß der Schein gegen mich ſpricht —“

„Der Schein!“...

„Aber ich ſchwöre dir —“

„Wobei ſchwörſt du?“ fragte er lauernd.

„Beim Leben unſerer Kinder!“

Das hatte noch gefehlt. Der Zuckerſieder bäumte ſich, er zweifelte nicht länger, daß ſie log. „Nimm den Namen unſerer Kinder nicht in den Mund!“ rief er zornentbrannt, zinnoberrot und gar nicht mehr elegant. Und er ging mit ſeinen dicken, nach unten ſpitz zulaufenden Beinchen und den kleinen, runden Füßchen daran ein paarmal in höchſter Erregung auf den mehrfach übereinandergelegten türkiſchen Teppichen des orientaliſchen Rauchzimmers auf und nieder. Plötzlich aber blieb er ſtehen und rief, düſter zweifelnd:

„Unſere Kinder? — Wer weiß?...“

„Giuſeppe!“...

Allein er war nicht mehr zu halten, denn er erinnerte ſich ſoeben eines Pariſer Senſationsdramas, das er erſt kürzlich in einem Boulevardtheater geſehen hatte, und in dem eine ganz ähnliche Szene zwiſchen einem eleganten Herrn und einer eleganten Dame in einem orientaliſchen Rauchzimmer ſtattgefunden hatte. Er ſah den Schauſpieler noch deutlich vor ſich, er klammerte ſich an ihn in Ermanglung des Herzogs von Morny, und er rief infolgedeſſen, bemüht, elegant

Digitized by Google

und auf der Höhe zu bleiben, Isabella zu, was jener seiner Partnerin im Stück zugerufen hatte:

„Dirne!"

Nun war ihm leichter, aber Isabella brach in Tränen aus und zog sich schluchzend in ihr Schlafzimmer zurück, dessen Türe sie verriegelte. Giuseppe war genötigt, auf dem Diwan zu übernachten. Er tat es so elegant wie möglich und schlief vorzüglich.

Am nächsten Tage behauptete er, eine schlaflose Nacht verbracht zu haben, und den Baron Feld fordern zu wollen.

„Dazu hast du kein Recht!" schrie Isabella, und ihre Stimme klang anders, als sie jemals in ihrer Ehe geklungen hatte: „Er hat dir nichts getan."

„Er hat dich verführt!"

„Er hat mich nicht verführt! Ich bin zu ihm gegangen — freiwillig — unaufgefordert. Ich habe ihm einen Besuch gemacht."

„Dafür werde ich ihn zur Rechenschaft ziehen."

„Mit welchem Recht? Du warst damals weder mein Bräutigam, noch mein Verlobter... Wir haben uns kaum gekannt... Was immer geschehen wäre, du könntest dich nur an mich halten."

Das war richtig, und der Zuckerfabrikant sah es am Ende ein; doch gab er nicht zu, daß er es einsah.

„Ich werde ihn züchtigen — diesen Buben!" sagte er äußerst elegant; und auch der „Bube" war wieder der Wortgarderobe jenes Pariser Schauspielers entlehnt.

Digitized by Google

Zu seinem Glück war Albrecht zurzeit in Wien mit der feldmäßigen Ausbildung seiner Eskadron beschäftigt. Das Duell hatte wenig Aussicht, zustande zu kommen. Andererseits aber lag auch kein genügender Grund zur Scheidung vor, an die Giuseppe vorübergehend dachte. Das, was geschehen war und was Isabella zugab, ging das Gericht nichts an. Was sie nicht zugab, war nicht zu beweisen.

Schließlich beschloß Giuseppe auf eine öffentliche Genugtuung zu verzichten und die Geschichte, wie die Herren von der Börse sagen, als „In-Sich-Geschäft" zu behandeln. Anstatt also den Baron herauszufordern, beschränkte er sich darauf, Isabella zu quälen, ihr Vorwürfe zu machen, sie zu beschimpfen. Er fand es unvergleichlich leichter, sich mit seiner Frau als mit einem ihm im Grunde fremden Mann zu duellieren. Übrigens war es auch ungefährlicher.

Aber Isabellas Stolz, ihre edelste Eigenschaft, war dieser sie erniedrigenden Behandlung sehr bald überdrüssig. Nach kurzer Zeit schon reiste sie wieder zu ihren Kindern nach Fondo zurück, allein, wie sie gekommen war, und mit den bittersten Gefühlen im Herzen: sie hatte rechtschaffen gehandelt und war dafür gestraft worden. Sie hatte sich auf ihren Mann verlassen, und ihr Mann hatte sie im Stich gelassen.

„Er ist klein," dachte sie verächtlich, „klein wie sein Fuß... Ein kleiner Mensch."

Zu Hause angelangt, entschuldigte sie Giuseppe mit Geschäften und eilte, kaum daß sie ihre Kinder flüchtig

Digitized by Google

an die Brust gedrückt hatte, in ihr Zimmer, wo richtig wieder, ganz wie sie es erwartet hatte, eine Anzahl Briefe an dem venezianischen Putzspiegel stak. Sie hatten verschiedenfarbige Umschläge, aber die Schrift war dieselbe, auch der Inhalt war Isabella im voraus bekannt. Dennoch erbrach sie einen von ihnen und ließ ihn, kaum gelesen, vor Ekel fallen: Zu den Drohungen, an die sie schon gewöhnt war, hatte sich eine neue gesellt, Paolo betreffend.

Sie ließ das Brüderchen durch den Diener zu sich herüberbitten. Paolo trat ein, in Hausschuhen und mit einem blauen Kinn, da er aus Furcht vor einer möglichen Verhaftung Pippapoglio seit zwei Tagen nicht mehr aufzusuchen gewagt hatte.

„Was soll geschehen?" fragte sie.

Paolo zuckte die Achseln.

„Man muß mit ihm reden," sagte er nach einer Weile.

„Gut. Aber wer?"

Er schwieg und schaute sie mit zwei brennenden Augen an.

Isabella blieb wieder allein. Sie blickte rund um sich mit einem ratlos verzweifelten Blick, der nach einer Stütze suchte. Aber an wen hätte sie sich wenden sollen? Giuseppe hatte hochmütig abgelehnt, mit dem Krämer in Unterhandlungen zu treten, ihrem Vater wagte sich Isabella nicht anzuvertrauen, Paolo war machtlos. Sie nahm ihren kleinen Kopf in die Hände und versuchte nachzudenken.

Digitized by Google

Da ſchollen von nebenan helle Kinderſtimmen in ihre Gedanken hinein. Iſabella lächelte, ſtand auf und ging in die Kinderſtube hinüber.

Auch hier gab es Streit; denn Detta wollte einen Puppenball geben, aber Silvio, der Knabe, wollte Krieg ſpielen, italieniſchen natürlich. Ein neues Regiment Soldaten war kürzlich an ſeinem Geburtstage angekommen, er brannte darauf, es zu verwenden, und ſchoß, nachdem er es in Reih und Glied auf der Tiſchplatte hatte aufmarſchieren laſſen, unbekümmert um alle Regeln des Völkerrechts eine Erbſe nach der andern aus ſeinen Kanonen in Dettas Puppenſtube.

Iſabella ſchlichtete, vom Fräulein unterſtützt, den Streit. Sie zog Detta an ſich, band ihr das Zopfband feſter und dämpfte den Kriegseifer Silvios, indem ſie ſich an der Hand der Rechenmaſchine nach ſeinen Fortſchritten im Einmaleins erkundigte.

Mittlerweile hatte die um ein Jahr jüngere Detta eine geheime Konferenz mit dem Fräulein. Eine längliche Schachtel kam zum Vorſchein, mit ſogenannten Katzenzungen aus Schokolade. Detta nahm eine mit Erlaubnis der Gouvernante heraus und bot, ſie zwiſchen die Zähne ſteckend, die übrigen ihrer Mutter an.

„Vom Onkel Liliental," ſagte Detta dabei.

„Sieh da!" meinte Iſabella ſich bedienend: „Iſt er denn ſchon dein Onkel?"

Detta nickte bloß, um ſich durch Öffnen des Mundes

Digitized by Google

im Genuß der Katzenzunge nicht zu unterbrechen, und ſagte erſt, nachdem ſie geſchluckt hatte, mit dem ſchönen Freimut der Fünfjährigen:

„Er iſt mein Onkel, weil er mir Schokolade ſchenkt."

„Das iſt freilich ein Grund!" lachte Iſabella und wandte ſich an das Fräulein:

„Iſt der Herr Stadthauptmann in meiner Abweſenheit hier geweſen?"

„Nein, wir trafen ihn beim Spazierengehen auf der Piazza. Er nahm Detta an der Hand, führte ſie bis zum Krämer und ſchickte ſie mit einem Silbergulden in das Geſchäft, Schokolade zu kaufen —"

„O, handelt Herr Baghetti jetzt auch mit Katzenzungen?"

„Mit allen Süßigkeiten, gnädige Frau. Nicht wahr, Detta? — Er hat uns ſelbſt bedient und läßt ſich der gnädigen Frau empfehlen."

Iſabella hatte plötzlich keine Luſt mehr, zu naſchen. Sie zog Dettas kleinen, braunen Kopf ganz nah an ſich und blickte angſtvoll in der hellen Kinderſtube umher, über die es wie ein Schatten hinglitt. Dabei überhörte ſie Silvios nach angeſtrengtem Nachdenken hervorgebrachte, wiederholte, wenn auch etwas unſichere Verſicherung, daß drei mal zwei fünf wäre. Anſtatt zu antworten ſeufzte ſie und neigte ſich mit ſchmerzlich geſchloſſenen Augen tief über Dettas Kindergeſichtchen, auf deſſen engelreine Stirn ſie einen heißen Kuß drückte.

Nach einer Weile ſtand ſie auf und ging in ihr Zimmer zurück, lächelnd, wie ſie gekommen war.

Das Fräulein ſchaute ihr betroffen nach, und auch Detta machte große Augen, während ſie ſich mit ihrer kleinen Hand verwundert über die Schläfen ſtrich. Ein warmer Tropfen ſprühte dabei aus ihrem krauſen Stirnhaar auf das Händchen des Kindes nieder.

„O!“ rief die Kleine erſtaunt, „es tropft!“, und den Blick zur weißen Decke des Kinderzimmers emporgewandt:

„Woher tropft es?“

Aber weder das Fräulein, das alles, noch der um ein Jahr ältere Silvio, der manches wußte, konnten dem mit halboffenem Mund und hoch hinaufgezogenen Brauen daſtehenden kleinen Mädchen dieſe inhaltsſchwere Frage beantworten. Man ſtand vor einem Rätſel, und vielleicht geſchah es darum, weil Rätſel doch immer etwas Unheimliches haben, daß es plötzlich ganz ſtill wurde in der eben noch ſo fröhlichen Kinderſtube. Eine dumpfe Traurigkeit breitete ſich darin aus wie in der übrigen Villa Riccoboni.

15

Auch ſonſt war die Stimmung in Fondo ziemlich düſter. Der Krieg, der ſeit der im Januar erfolgten Verleihung des Schwarzen-Adler-Ordens an den

Digitized by Google

König von Italien für wahrscheinlich galt, wurde allgemach gegen das Frühjahr hin zur drohenden Gewißheit. Seit Wochen bereits zupfte die Frau Major in einem Kreise gleichgesinnter Damen an zwei bis drei Abenden in der Woche Scharpie, und es war längst kein Geheimnis mehr, daß die Schule wie auch das Rathaus von Fondo nicht mehr das waren, was sie zu sein schienen, sondern Reservespitäler, die stündlich aktiviert werden konnten.

Alle Lebensmittelpreise stiegen; das Pfund Brot kostete vorübergehend zwanzig Kreuzer. Der Preis sank dann wieder, erhob sich aber neuerdings zu dieser noch nie dagewesenen Höhe, kaum daß bekannt geworden war, wie freundlich der General Govone als Mandatar des Königs Viktor Emanuel in Berlin empfangen worden war.

Der Kaiser weilte noch immer in Budapest. Ungarn sollte bei guter Laune erhalten werden, und auch das wieder galt als ein kriegerisches Anzeichen.

Tag und Nacht rollten eingeschobene Militärzüge, meist ohne anzuhalten, an Fondo vorbei. Auf dem kleinen Bahnhof standen mehrere Waggons ohne Fenster, die den Vermerk trugen, für wieviel Pferde beziehungsweise Menschen sie Fassungsraum boten.

Inzwischen wuchs auch die Unruhe der kleinen Stadt, deren Existenz im Falle eines Krieges auf dem Spiele stand. Im Jahre 49 hatte man den Kanonendonner von Kustoza ziemlich deutlich herübergehört, und sogar der italienisch gesinnte Teil der

Digitized by Google

Bevölkerung hatte nur wenig Sehnsucht nach einer Wiederholung dieser Musik.

Immerhin mußte man seitens der Behörde mit der Abneigung gegen die österreichische Herrschaft rechnen und rechnete damit. Wiederholt wurden auch in Fondo Verhaftungen vorgenommen, besonders in jüngster Zeit, seit Arrestierung der schönen Frau Litta Vaugoin, deren Schwanenhals nach allem, was man über den Fall munkeln hörte, in äußerster Gefahr schien, die Bekanntschaft eines Kolliers zu machen, nach dem man kein anderes mehr anlegt.

Die schöne Dame, die seit Jahren konspirierte, war überwiesen, italienischen Wehrpflichtigen der österreichischen Armee zur Desertion über die Grenze verholfen und außerdem, einen genauen Plan der Befestigungen auf dem Kastell in Gestalt eines Spitzenkragens nach Florenz geschickt zu haben.

Auch in diesem Falle führte die erste Spur eines Verdachtes zu Baghettis Tagebuch zurück, in andern Fällen waren die Verhaftungen geradezu durch die seit dem Herbst im Umlauf begriffenen Neuigkeiten veranlaßt. Sowohl der Apotheker, als auch der Friseur Pippapoglio waren bereits in Untersuchung gezogen, der eine wegen Kuppelei, der andere wegen fahrlässiger Tötung, und eine sensationelle Testamentsunterschiebung beschäftigte nicht nur das Gericht, sondern machte allenthalben von sich reden, obwohl oder weil man den Zeitungen verboten hatte, darüber

Digitized by Google

zu berichten. Neue Krawalle und Schlägereien fanden statt, in denen sich die allgemeine Spannung Luft machte, und die, selbst wenn sie aus privaten Anlässen entstanden, in der sie umgebenden Atmosphäre politische Färbung annahmen. Mehr als einmal war denn auch bereits Militär ausgerückt, worauf dann jedesmal die angesammelte Menge heulend auseinanderstob.

Einmal war bei einem solchen Anlaß ein Stein auf die Truppen geworfen worden. Daraufhin wollte der Festungskommandant, der keinen Spaß verstand, das Standrecht verhängt wissen. Aber der Stadthauptmann gab bei einer Zusammenkunft, an der auch der Pfarrer teilnahm, der Meinung Ausdruck, daß die Feuerspritze gegebenenfalls genügen dürfte. Herr von Liliental war kein Freund drakonischer Maßregeln, wo sie sich irgendwie mit Liebenswürdigkeit umgehen ließen; auch sündigte er ein wenig auf seine zweifellos vorhandene persönliche Beliebtheit.

Trotz seinem im besten Metternichschen Stile verfaßten, zur Ruhe mahnenden Aufrufe jedoch wiederholten sich die Krawalle, als zwei Tage später der Apotheker Amabile Pronto nach vorläufiger Einvernahme wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Der Pöbel schlug ihm die Fenster ein und brüllte ihm „Giftmischer" in die Ohren, was um so peinlicher war, als der Apotheker zur Partei der Österreicher gehörte. Man ging mit zahlreichen Bastonaden vor,

deren Ungerechtigkeit die allgemeine Erbitterung erhöhte; denn der Apotheker war ja, wie die Gerichtsprotokolle erwiesen, wirklich ein Giftmischer, wenn auch nur aus lyrischer Zerstreutheit.

So war die Stimmung im Volke zu äußerster Gereiztheit gediehen, und der Stadthauptmann Edler von Liliental sah sich vor die folgenschwersten Entschließungen gestellt, als er eines Vormittags, zwei Tage nach Isabellas Rückkehr, ein Billett der jungen Frau erhielt, in dem sie ihn dringend um seinen Besuch bat.

Herr von Liliental hielt das Billett in Händen und pfiff dabei den „Lieben Augustin", wie immer, wenn er mit sich innerlich zu Rate ging. Hierauf beschloß er, die Einladung vorsichtig abzulehnen. Paolo Riccoboni hatte Briefe an die verhaftete Litta Vaugoin geschrieben, die bei ihr gefunden worden waren; ein Besuch in seinem Hause konnte den Stadthauptmann kompromittieren. Ohnehin schützte wahrscheinlich Paolo vor der auch ihm drohenden Verhaftung nur der Umstand, daß Herr von Liliental einmal im Jahre bei Herrn Riccoboni zu speisen pflegte.

Herr von Liliental sprach also mit seiner schiefliegenden, geschmeidigen Schrift sein „unendliches Bedauern" aus, an „diesem Nachmittag n i c h t zum Tee kommen zu können", und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ihn seine „teure Freundin" auf anderem Wege ihre Wünsche wissen lassen werde.

Digitized by Google

Die „teure Freundin" sah sich wie vor sechs Jahren vom Baron Feld in die Schranken ihrer Abstammung zurückgewiesen. Ihr Stolz bäumte sich, aber sie mußte den Stadthauptmann sprechen, wenn anders sie dem lauernden Krämer entrinnen wollte; und da er nicht zu ihr kam, so machte sie sich kurz entschlossen auf den Weg zu ihm. Genau so war sie vor sechs Jahren zu Albrecht gegangen; der Mensch erlebt im Grunde immer dasselbe, er merkt es nur nicht immer.

Auch mit Herrn von Liliental traf Isabella auf der Straße zum Kastell zusammen. Er kam von einem dienstlichen Besuch beim Festungskommandanten und eilte zum Zuge nach Verona, wo er noch am selben Nachmittag in einer Regierungsangelegenheit dringend zu tun hatte. Zwischen diesen beiden Geschäften aber reservierte er eine halbe Stunde für seine „schöne Freundin". Dies nämlich war die Anrede in einem zweiten, bedeutend kürzeren Billett, das er ihr geschrieben hatte...

Die junge Frau hatte sich für diese Begegnung im Freien so schön wie möglich gemacht. Sie sah entzückend aus in ihrer spitzenbesetzten Frühjahrsmantille und mit dem kleinen „gestürzten" Hütchen, dessen Schleier nach Pariser Muster nur bis zur Nasenspitze reichte, und über dem in artigem Abstand das tellergroße Sonnenschirmchen schwebte. Herr von Liliental blieb, als er sie, von ihrem Windspiel gefolgt, die Straße heraufschreiten sah, vor Vergnügen stehen,

Digitized by Google

um sie langsamer auf sich zukommen zu lassen. Und erst als sie ganz nahe war, eilte er ihr mit seinem ausgeruhten Tanzmeisterschritt lebhaft entgegen.

„Endlich ein Lichtblick in diesen trüben Zeiten!" rief er, sie begrüßend, und hob ihre kleine, vogelleichte Hand galant zu sich empor, bis in die unmittelbare Nähe seiner immer noch jungen Feinschmeckerlippen.

Er wandte sich um und legte an ihrer Seite den Weg, den er gekommen, noch einmal zurück. Aber sie wurden angestarrt, von neugierigen Gesichtern beunruhigt; sie traten, um sich ihnen zu entziehen und ungestört plaudern zu können, seitwärts in den Festungsgarten.

Isabella hatte ihn seit sechs Jahren nicht mehr betreten. Er schien ihr kleiner geworden, aber nicht minder hold wie damals. Wieder hielten die Mandel- und Pfirsichbäumchen mit mageren Armchen ihre weißen und lilaroten Blütenkronen in den Himmel hinein, ins Land hinaus, dessen Formen sanft anschwellend nach Norden hin in den becherartigen Rand des Gebirges übergingen. Isabella ließ ihren Blick eine Sekunde lang bis dorthin gleiten, und sie fand, daß er jetzt weiter reiche als vor sechs Jahren.

Dann vertraute sie sich dem Freunde an. Sie sagte ihm alles, ihre Nöte, Angst und Reue. Sie sagte, daß er der einzige wäre, der ihr Geheimnis kenne, und sie erbat sich seinen Rat.

Er hatte ihr ohne Erstaunen, ohne Vorwurf zugehört. „Armes Kind, was mögen Sie gelitten

Digitized by Google

haben!" war alles, was er, ihre Hand ergreifend, nachher darüber äußerte.

Angenehm berührt schaute sie in sein freundlich-rosiges, sorgfältig gehaltenes Lebemannsgesicht, das der beiderseits niedergleitende blonde Beamtenbart so würdig rahmte, und dessen gleichmäßig wohlwollender Ausdruck unverändert derselbe geblieben war. Indem sie die verständnisvolle Miene des Herrn von Liliental im Geiste mit den dummen Grimassen ihres Gatten verglich, fühlte sie in ihrer Brust jene warme Empfindung von Vertrauen und Erkenntlichkeit entstehen, der der Mann von fünfzig Jahren seine Erfolge bei Frauen dankt.

Wie zufällig an seinen Arm gelehnt, fragte sie: „Was soll ich tun, lieber Freund?"

Die Frage war auch für einen österreichischen Stadthauptmann der alten Schule nicht ganz leicht zu beantworten. Liliental deutete denn auch zunächst durch eine jesuitische Gebärde mit eingezogenem, schiefliegendem Kopf und emporgehobenen Händen ihre besondere Schwierigkeit an.

Diese bestand vorzüglich darin, daß es zwar nach den neuen Skandalen, die seine Aufschreibungen verursacht hatten, unerläßlich schien, gegen den der Regierung auch sonst unbequemen Krämer einzuschreiten, daß dies jedoch möglichst ohne Aufsehen geschehen mußte. „Ohne Aufsehen" war das ungeschriebene Staatsgrundgesetz der Metternichschen und nachmetternichschen Ära; es war auch die Regie-

rungsmarime des Herrn von Liliental, mit der er es bis zum Statthalter von Venetien zu bringen hoffte.

Aber in dieſem Falle war ſie ſchwer anwendbar; denn der Biſchof von Verona, der das Anſehen der Kirche in zunehmender Gefahr ſah, drängte ebenſo wie der Feſtungskommandant, der aus dem Zunder jener Papiere ſchon die Revolution entbrennen ſah, zu einer raſchen Löſung. Herr von Liliental wehrte ſich dagegen wie gegen alles, was raſch und unmittelbar war. Er war für die ſanften Methoden.

Dabei ſetzte er ſich dem Verdacht aus, daß er ſelbſt Baghetti fürchte. Indeſſen war dies keineswegs der Fall, denn Herr von Liliental hatte, abgeſehen vielleicht von der Beſetzung einer Tabaktrafikantinnenſtelle, bei der er vor Jahren ſein Herz hatte mitſprechen laſſen, alles in allem ein gutes Gewiſſen. Auch das übrigens lag lang zurück. Der Stadthauptmann war damals noch Regierungskonzipiſt geweſen, ein Anfänger auch im Punkte der Liebe. Er ſtellte Marchande-de-Mode-Mädchen und kleinen Theaterdamen nach und kam dadurch in allerhand Verlegenheiten. Jetzt reizten ihn derlei leichte und gewöhnliche Abenteuer nicht mehr, und wenn er in den letzten Jahren noch „Ausflüge ins Steiriſche" unternahm, wie die Herren bei der Statthalterei vertraulich ſagten, ſo galten ſeine Pürſchgänge faſt ausnahmslos dem feinen Edelwild der noch jungen und unverdorbenen verheirateten Frau.

Digitized by Google

Davon aber wußte der Geheimniskrämer nichts; es war zumindest anzunehmen, daß er nichts davon wußte.

Es waren also nicht persönliche Bedenken, die Herrn von Liliental hemmten, und es war auch nicht der Mangel einer gesetzlichen Handhabe. Zwar hätte man denken sollen, daß man niemand zwingen konnte, Geheimnisse, um die er wußte, herauszugeben, und daß ihr bloßes Fürsichbehalten sich nicht gesetzlich ahnden ließ. Darauf mochte auch der Krämer bauen, doch irrte er; denn in einem Falle, in einem einzigen, war auch schon die Verschweigung ein Verbrechen, in dem des § 61 nämlich, wenn es sich um einen Hochverrat handelte. Das fürsorgliche österreichische Strafgesetz, das noch aus dem Jahre 1802 stammte, dachte an alles.

Herr von Liliental liebkoste diesen § 61 in Gedanken seit Tagen. Noch zögerte er, davon Gebrauch zu machen, nicht des Krämers, aber der Kirche wegen, weil man im Falle eines Prozesses die Papiere hätte vorlegen müssen. Allein die Gefahr, in der sich die von ihm umworbene Frau befand, bestimmte ihn, diese Möglichkeit näher ins Auge zu fassen. Vorsichtig zog er Isabella ins Vertrauen.

„Wenn man Baghetti nachweisen könnte, daß er von den Umtrieben der Litta Vaugoin noch vor ihrer Verhaftung gewußt hat. . ."

„Aber natürlich hat er davon gewußt!" rief Isabella. „Das geht ja aus diesem Brief hervor, den

er selbst geschrieben haben muß!", und aufgeregt reichte sie dem Stadthauptmann das letzte der an sie gelangten anonymen Schreiben, in dem die Drohung auf Paolo ausgedehnt wurde.

O du lieber Augustin! pfiff Herr von Liliental, den Brief lesend, und entschied mit diesem Lied das Schicksal Baghettis. Dann, nachdem er gelesen hatte, zerriß er das Schreiben in lauter kleine Stückchen und sagte zu Isabella, die ihn ängstlich anstarrte:

„Raten Sie Ihrem Bruder, für ein paar Wochen zu seinem Onkel nach Genua zu reisen... Was aber Sie betrifft, schönste Freundin, so wollen wir sehen, was sich tun läßt. Ich werde noch heute nachmittag mit Sr. Eminenz in Verona Fühlung nehmen. Man muß der Schlange den Kopf abtreten..."

Die halbe Stunde, die er ihr reserviert hatte, war um, und nachdem er seiner Schönen stürmisch die Hand geküßt hatte, eilte er zu seinem Wagen, der mittlerweile beim Tor des Festungsgartens vorgefahren war. Offenbar hätte Herr von Liliental bereits früher gewußt, wo er später einsteigen würde...

Isabella schaute ihm nach und winkte, da er zurückblickte, lebhaft mit ihrem tellergroßen Sonnenschirmchen durch die blaue Frühlingsluft. Vorsichtshalber blieb sie, bevor sie den Heimweg antrat, noch ein paar Minuten lang hinter einer eingebauten Kanone auf dem Wall stehen — um Auf-

Digitized by Google

ſehen zu vermeiden. Es bemerkten es auch richtig alle Leute.

Sodann kehrte ſie in die Stadt zurück, wobei ſie abſichtlich in einem Anfall von plötzlichem Übermut durch die Krämergaſſe an dem Geſchäft Antonios vorüberging.

Der Krämer war gerade in ſeinem Magazin beſchäftigt. Er ſah ihr frühlingshelles Bild durch das vergitterte Fenſter draußen auftauchen und eilte ihr entgegen, da er dachte, daß ſich nun endlich ſein Traum erfülle.

„Iſabella!" rief er, die Ladentür vor ihr aufreißend.

Aber Iſabella ſtieß ihr Näschen in die Luft und ging mit einem ſchwebenden Lächeln vorüber.

Da warf er die Tür ſo heftig hinter ihr ins Schloß, daß die Glocke abſprang.

16

Herr Riccoboni, der alles zu wiſſen glaubte, war diesmal im Irrtum. Antonio wollte nicht Bürgermeiſter von Fondo werden, er wollte auch ſonſt nichts von alledem, was Riccoboni gewollt hätte, wenn er Beſitzer des Tagebuches geweſen wäre. Die innere Macht, die es ihm über die Menſchen verlieh, und die die verfehlte Rechnung ſeines Lebens nachträglich richtigſtellte, genügte Antonio. Er genoß

die ihm vom Schicksal verliehene Gewalt mit einem menschenfeindlichen Behagen, allein er wollte sie weder ausnützen noch mißbrauchen. Woraus sich freilich ein neues Mißverständnis zwischen ihm und seinen Mitmenschen ergab, die auf soviel Idealismus nicht gefaßt waren, noch auch ihrem eigenen Wesen nach gefaßt sein konnten. Sie hielten Baghetti für einen bedenklichen Gesellen; während er in Wahrheit nur ein sonderbarer Schwärmer war.

Im Gefühl seiner Unschuld war Antonio daher nicht wenig erstaunt, als er sich plötzlich von der Staatsgewalt ergriffen und verhaftet sah.

Es dunkelte bereits, Baghetti las einen kleinen rosa Brief, der kurz zuvor gekommen war, beim Schein einer Kerze eben zum dritten Male durch, als die Sbirren überraschend bei ihm eintraten. Kaum daß er noch Zeit hatte, den Brief, den er in Händen hielt, im Armelfutter seines Rockes verschwinden zu lassen.

Der Lehrling Alessandro, jetzt Kommis, war blaß wie der Tod. Er hatte eben das Gewölbe schließen wollen, als der dunkel gekleidete Vertraute, der die längste Zeit davor gestanden hatte, plötzlich vortrat und den kaiserlichen Adler ansteckte. Gleichzeitig eilten zwei Polizisten auf seinen Wink aus einem Haustor herbei. Und schon war auch ein leerer Wagen vorgefahren.

Im ersten Augenblick hatte Alessandro gedacht, der Besuch gelte ihm. Als sich dann herausstellte,

Digitized by Google

wem er zugedacht war, kannte seine Freude keine Grenzen. In schwelgerischer Erinnerung an jene Ohrfeige riß er vor dem abgehenden Prinzipal die Ladentüre auf wie eine Triumphpforte und dienerte hinter dem Vertrauten so heftig die kleine Treppe hinunter, daß seine Stirnlocke, wie in allen großen Augenblicken seines Lebens, fast den Boden peitschte.

Seine Genugtuung war eine allgemeine. Jeder wollte den unbequemen Mann ins Gefängnis fahren sehen, und obwohl Herr von Liliental, um Aufsehen zu vermeiden, die Verhaftung im Wagen vornehmen ließ, stellten die Leute Lichter ins Fenster und drängten sich dahinter Kopf an Kopf. Es sah wie eine Illumination aus.

Am nächsten Morgen änderte sich die Stimmung. Der augenscheinlich gestürzte Mann gewann einen Teil der Sympathie zurück, der Haß gegen die Regierung überwog. Eine Abordnung, geführt vom Advokaten Doktor Trani, begab sich zum Stadthauptmann, um wegen der Verhaftung vorstellig zu werden.

Trani war es gewesen, der Herrn von Liliental die Idee mit dem § 61 eingegeben hatte. Nun erwies er der Regierung einen weiteren Dienst, indem er, den gekränkten Liberalen hervorkehrend, an der Spitze einer Deputation aufrechter Männer wegen dieser Maßregel Beschwerde führte. Das sah wie eine Revolution aus, von der sich zwar die Behörde nicht im mindesten schrecken ließ, die jedoch die leicht

entflammbare Bürgerschaft entflammte. Als der Zug sich hinter Trani, der im Frack und weißer Krawatte mit festen Schritten voranging, durch die krummen Straßen der kleinen Stadt zum Rathaus bewegte, schlossen sich ihm Neugierige und Händelsüchtige aus allen Haustoren an und Evviva-Baghetti-Rufe begleiteten den Menschenknäuel, der ständig anwuchs. Auf der Piazza angelangt, zählte er bereits nach Hunderten. Aber da, plötzlich, sah er sich mehreren Fähnlein Kavallerie gegenüber, die, vom Platzkommando rechtzeitig bereitgestellt, nun mit gezücktem Pallasch in die Menge eindrang und sie wieder auseinandertrieb. Gleichzeitig rückte eine Infanterie-Abteilung auf den Platz, und ein schmucker Jägeroffizier verkündete unter klingendem Spiel, so wie das Dienstreglement es vorschreibt, das Standrecht. Die Verlautbarung erfolgte an jeder Straßenecke, erst deutsch, dann italienisch, und die Strafdrohung: „la morte... la morte...", die wie ein Rundreim die aufgezählten Verbrechen durchbrach, hallte schauerlich durch die engen Gassen.

Mittlerweile trat Trani dem Stadthauptmann mit einer beiderseits vereinbarten Unerschrockenheit gegenüber. Es war eine leere Komödie, an die niemand glaubte, als das in die Regierungspraktiken nicht eingeweihte arme Volk, das sich am Flusse heulend und pfeifend, mit hochverräterischen Rufen zu einem neuen Klumpen ballte. Die Kavallerie attackierte in dem für sie günstigen Gelände, ein paar Leute

Digitized by Google

sahen sich, ins Wasser gestoßen, gezwungen, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen, ein paar Schreihälse wurden verhaftet. Und schon schien sich die Ruhe wieder herstellen zu wollen, als jählings aus einem Kellergewölbe ein paar Schüsse auf die Soldaten fielen. Im selben Augenblick wurde auch aus einem Fenster im zweiten Stock eines zweistöckigen Hauses geschossen.

Die italienische Partei behauptete später, daß die Schüsse aus dem Keller, in den man eindrang, ohne irgend jemand zu entdecken, von agents provocateurs abgegeben worden wären. Das war möglich, aber sicher war, daß in der Wohnung im zweiten Stock, aus der geschossen worden war, der Schneider Baruffi wohnte, und daß man, bei ihm nachforschend, ein ausgeschossenes Terzerol an einem Orte versteckt fand, wo man sonst derlei Waffen nicht aufzubewahren pflegt. Zu allem Überfluß paßte aber auch das Projektil, das einem Wachtmeister in den Arm gedrungen war, in den gezogenen Lauf des Terzerols.

Napoleone Baruffi hätte sich möglicherweise verteidigen können, wenn er die Wahrheit einbekannt hätte. Die Wahrheit war, daß er, aufgeregt wie er damals war, in dem Wachtmeister jenen Feuerwerker wiederzuerkennen glaubte, mit dem ihn so unliebsame Erinnerungen verbanden. Nur diesem Feuerwerker, nicht der Armee, für die er ja die längste Zeit Uniformen genäht hatte, galt der revolutionäre Haß des Schneiders. Aber dies zugestehen, hätte

bedeutet, die Leute auf etwas aufmerksam machen, was der Schneider noch immer dank dem wohlverwahrten Tagebuch seines Kunden Baghetti geheimhalten zu können hoffte. Also schwieg er lieber und ließ sich ohne Widerrede zum Tode verurteilen.

Als man ihn tags darauf zur Richtstätte auf den Wall führte und ihm wie üblich einen letzten Wunsch freistellte, erbat er sich die Begünstigung, vor der Exekution seinen eng zugeknöpften Rock ablegen zu dürfen. Man erlaubte es ihm, er zog ihn aus, legte ihn schneidermäßig zusammen, holte dann sein falsches Gebiß aus dem Mund und bettete es als ein ordnungsliebender Mann auf den zusammengefalteten Rock.

Offenbar wollte er verhindern, daß ihm die falschen Zähne im Sterben aus dem Munde glitten; der Schneider Baruffi dachte an alles und war diskret bis zum Äußersten.

17

Obwohl nun die Revolution in Fondo mit der Erschießung des unglücklichen Schneiders eigentlich zu Ende war, blieb Antonio hinter Schloß und Riegel. Tagelang wußte er nicht einmal, warum man ihn verhaftet hatte; endlich erfuhr er es von seinem Todfeind, Doktor Trani, den man ex offo zu seinem Verteidiger bestellt hatte.

Digitized by Google

Trani gab seinem Klienten den treuherzigen Rat, die Unhaltbarkeit des Verdachtes durch Vorlegung des Tagebuches darzutun. Jedoch Baghetti war nicht minder schlau als der schlaue Fuchs. Er wußte die Schriften wohlverwahrt in einem eingemauerten eisernen Wandschrank, dessen Schlüssel im Uhrkasten versteckt war, und er stellte sich auf den Standpunkt, daß nicht er seine Unschuld, sondern der Staatsanwalt seine Schuld zu beweisen habe.

Tatsächlich geschah ihm zunächst nichts, von einem zweimaligen scharfen Verhör durch den Untersuchungsrichter abgesehen. Auch seine Einlieferung an das Landesgericht in Verona unterblieb fürs erste, worin Baghetti vielleicht nicht ohne Grund einen neuen Beweis dafür zu erblicken glaubte, daß man ihn bloß schrecken wolle.

Er begann, seine Freilassung erwartend, sich wieder mit seinen Privatangelegenheiten zu beschäftigen, vor allem mit dem Brief auf giftrosa Schreibpapier, den er unmittelbar vor seiner Verhaftung erhalten und dessen Inhalt ihm zuerst nur ein geringschätziges Lachen abgenötigt hatte, der ihm aber hinterher nun doch allerhand Gedanken einflößte.

Irgend jemand, der sich aus Bescheidenheit nicht nannte, der Rovetta heißen mochte oder Isabella oder Signora Baruffi oder sonst irgendwie, stellte in diesem Briefchen an Antonio die neugierige Frage, ob denn er, „der alles wüßte", in seinen Aufschreibungen auch gut nachgesehen hätte, was sie über

seine eigene Frau, Ciceronella, enthielten? ... Der Name Ciceronella war unterstrichen und dem Fragezeichen am Schlusse des Satzes folgten einige höchst perfide Punkte.

Als Antonio diesen Brief zum erstenmal las, hatte er das blitzartige Gefühl, mit einer Nadel gestochen zu sein. Allein die Nadel mußte unrein oder vergiftet gewesen sein; denn nach ein paar Tagen, in der Einsamkeit seiner Zelle, begann der Stich zu schwellen und zu schwären.

Das, was dem einsamen Mann und Ehemann zunächst zu denken gab, war, daß das Tagebuch des Priesters den Namen Ciceronella überhaupt nicht enthielt. Er hatte es zwar nicht zur Hand, doch wußte er es so ziemlich auswendig und konnte sich auf sein gutes Gedächtnis verlassen: Der Name Ciceronella kam darin nicht vor.

Es war ihm bisher niemals aufgefallen, denn er dachte an seine Frau nur wenig. Nun aber durch jenen kleinen, wohlgezielten Nadelstich aus seiner ehelichen Apathie aufgeschreckt, begann er darüber nachzusinnen.

Die indiskrete Chronik, die er verwahrte, wußte von jeder ehrsamen Fondeserin zumindest ein kleines Geheimnis zu berichten, das die Öffentlichkeit nicht kannte. Warum nicht auch von der Ciceronella? Das war doch zumindest auffallend.

Es war um so auffallender, als Ciceronella nicht nur unter den hübschesten, auch unter den koketteſten

Digitized by Google

Frauen des Städtchens war. Das wußte ſogar Antonio, obwohl ihr Gatte. Ihre Liebſchaft mit dem Mediziner in Verona war ihm nicht ganz unbekannt geblieben, auch ihr Liebäugeln mit dem Forſtadjunkten und mit dem unwiderſtehlichen Proviſor gleich in den erſten Jahren ihrer Ehe war ihm nicht entgangen. Hatte er ſie doch deshalb einmal zu ſeinem geiſtlichen Freunde geſchickt, damit er ihr ins Gewiſſen rede; was dieſer auch und mit augenſcheinlichem Erfolg getan hatte.

Das Merkwürdige war nur, daß das Beichtbuch über dieſe wie auch über folgende Unterredungen nichts enthielt. Ciceronella war ziemlich fromm, beſonders in den letzten Jahren, ſie ging faſt jeden Monat zur Beichte. Trotzdem kam ihr Name in dem Buch nicht vor. Antonio begann zu grübeln: Warum gerade der ihre nicht?

Dabei wurde ihm die verhältnismäßige Seltenheit des Namens Ciceronella noch zum ganz beſonderen Verhängnis. Hätte Baghettis Frau Ciglia oder Laura geheißen, ſo hätte er ſich allenfalls mit der kleinen Entgleiſung einer andern beruhigen können. Der weibliche Cicero aber, der es ihm durch Vermittlung des Friſeurs vor Jahren angetan hatte, war der einzige im Orte.

So rächte ſich auch in dieſem Punkte die Bildung an ihrem unglücklichen Liebhaber. Denn da eine Verwechslung gänzlich ausgeſchloſſen war, blieb nur die Frage offen, warum der Prieſter gerade ſie,

das Weib des Krämers, mit dem er gut war, hatte schonen wollen? Keine andere Antwort war möglich, als daß er dazu einen besonderen Grund hatte. Oder hatte er vielleicht nicht nur sie, sondern auch sich selber schonen wollen? Auch über ihn selbst, seine eigenen Privatangelegenheiten, enthielt ja das verräterische Tagebuch keine Mitteilungen: über den Priester und Ciceronella, sie waren die einzigen. . .

Von hier aus führte ein mehrfach gegabelter, dorniger Weg ins Weite. Der einsame, durch die Haft zur müßigen Grübelei verdammte Mann ging ihn versuchsweise nur ein paar Schritte. Und schon verirrte er sich rettungslos im Labyrinth der Eifersucht.

Indem er nun aber den quälenden Lockungen dieses ihm völlig neuen Gefühles nachgab, entfernte er sich gleichzeitig von Isabella. Er hatte die ihm unerreichbare Schöne zärtlich angeschmachtet an der Seite eines Weibes, dessen sinnliche Gegenwart seine romantischen Träumereien wach erhielt. Nun er nach jeder Richtung hin auf seine eigenen Träume angewiesen war, verblaßte das Bild der bloß platonisch Angeschwärmten, während dasjenige Ciceronellas, die er im Blute hatte, täglich an Fülle und Leuchtkraft gewann. Was er nie für möglich gehalten hätte, geschah: der Gesang des bescheidenen Distelfinks übertönte das Klingen und Rauschen der Regimentsmusik, die an seinen Fenstern vorbeigezogen war, und die sich nun, da er hinter den dicken

Digitized by Google

Kerkermauern saß, irgendwo in der Ferne kaum noch vernehmlich verlor.

Gleichgültig, mit geteilter Aufmerksamkeit, sah er die schöne Isabella, den Gegenstand so vieler verrückter Gedichte, auf einem Weg entgleiten, den er durch das Gitterfenster seiner Armensünderzelle zum Teil bequem verfolgen konnte. Er sah sie an hellen Frühlingstagen drüben im neubegrünten Festungsgarten an der Seite des Stadthauptmanns lustwandeln, und es fiel ihm dabei von ungefähr ein, daß es sein Schicksal zu sein schien, sie immer in einem Garten zu erblicken und durch ein trennendes Gitter, immer durch ein anderes. Von dieser melancholischen Erkenntnis abgesehen jedoch, entstanden bei ihrem Anblick in seiner Brust keinerlei schmerzliche Gefühle. Gleichmütig schaute er ihr nach, wie sie an der Seite des sich galant schwingenden Herrn von Liliental unter den bräutlich erblühten Kastanienbäumen des alten Gartens hinschritt, manchmal unter ihren zusammenschlagenden Kronen verschwand und dann wieder auftauchte, eilenden Schrittes, und Herr von Liliental hinter ihr her...

Einmal beobachtete Antonio eine kleine Szene. Der Stadthauptmann brach eine frühe, aber schon ganz aufgeblühte Rose vom Stock und reichte sie seiner Schönen, die sie zögernd annahm und dann mit einer plötzlichen Entschlossenheit an ihrer Brust befestigte. Aber die einzige Empfindung, die dieser Vorgang in dem Häftling auslöste, kam aus der

Erinnerung, daß auch seine Frau vor zwei Jahren einmal von einem Spaziergang mit einer Rose vor der Brust heimgekehrt war. Wer hatte sie ihr unterwegs gegeben? Er hatte vergessen, sie danach zu fragen.

Jetzt war es dazu zu spät. Der Profoß belauerte alle ihre Unterredungen, und wenn Frau Baghetti einmal in der Woche, von Frühsommerdüften umwittert, nach Seife und nach Liebe duftend, schön, blond und üppig, in seine schmutzige Kerkerzelle kam, blieben alle empfindsamen Erörterungen zwischen ihr und dem sehnsüchtig auf sie wartenden Mann schon durch die Kürze der Zusammenkunft und die Anwesenheit des Wächters gänzlich ausgeschaltet. Frau Ciceronella brachte ihrem Romeo und Othello ein paar Zitronen und berichtete ihm, aus Furcht sich beim Niedersitzen das Kleid zu beschmutzen, stehend in ihrer tändelnden Art über den Geschäftsgang... Das war alles.

Das Geschäft ging gut, aber Riccoboni bedrohte seine weitere Entwicklung. Er hatte, indem er sich die unfreiwillige Abwesenheit des eingesperrten Krämers sogleich zunutze machte, den Laden des falliten Rovetta im Versteigerungswege „für einen Pappenstiel" käuflich an sich gebracht, und trug sich mit der Absicht, ihn zu einer selbständigen Niederlage seiner Makkaronifabrik auszugestalten. Damit hätte er, in seiner Sprache zu reden, dem Krämer einen Dolch in den Rücken gestoßen.

Digitized by Google

Indeſſen die Ereigniſſe verhinderten fürs erſte noch dieſen wohlgemeinten Dolchſtoß. Der Krieg brach aus, im Norden zuerſt, dann, wenige Tage ſpäter, auch im Süden. Erzherzog Albrecht zog blitzſchnell eine Armee zuſammen, und Riccoboni lieferte, was er an Makkaronivorräten beſaß, für teueres Geld zunächſt an dieſe.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte ſich der kleinen, in unmittelbarer Nähe des erzherzoglichen Hauptquartiers gelegenen Stadt, die ſpüren mochte, daß ihre Schickſalsſtunde gekommen war. Sie ergriff auch Baghetti, der zwar auf Grund ſeiner abſolvierten Gymnaſialſtudien nach dem beſtehenden Wehrgeſetz nicht dienſtpflichtig war, der aber doch und trotz des Unrechts, das ihm widerfahren war, an den Geſchicken ſeines Landes teilnahm. Daß dieſe zu einer Entſcheidung drängten, wurde ſogar dem Gefangenen deutlich.

Zwei Tage und zwei Nächte lang hörte er draußen Kanonen poltern, Pferde traben, Truppen marſchieren. In der dritten Nacht wurde er aus dem Schlafe geriſſen und von Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten in die Feſtung gebracht. Dort in den Kaſematten, hinter klafterdicken Mauern, und nur durch ein ſchmales, ſchießſchartenähnliches Fenſter mit der Außenwelt verbunden, mochte er den weiteren Fortgang der Ereigniſſe abwarten.

Sie überſtürzten ſich mit fieberhafter Schnelligkeit. Eines Morgens, kaum daß er ſich mit ſeinem

Digitized by Google

Zellengenossen, einem Falschmünzer, notdürftig bekannt gemacht hatte, hörte er dumpfe Kanonenschläge. Sie kamen gegen Mitternacht näher, entfernten sich dann wieder und verloren sich bei einbrechender Dunkelheit in der Richtung nach Süden. Tags darauf war die Stadt beflaggt; die Österreicher feierten den Sieg von Kustoza.

Von Königgrätz freilich erfuhr der Gefangene nicht so bald und nur mittelbar, als er nämlich wenige Wochen später die siegreiche österreichische Armee sich vor dem geschlagenen Feind gegen Norden zurückziehen sah. Antonio, der ihr auf diesem Wege nachstarrte, dachte sich allerhand dabei, was dann auch später, trotz Kustoza und Lissa, zutraf.

So fuhr der rasche Krieg unter Donner und Blitz über Fondo dahin. Bald schien das Gewitter ausgetobt zu haben und die kleine Stadt nach den ungeheueren Anstrengungen in Schlaf zu fallen. Auch Baghettis Prozeß ruhte, er selbst aber blieb in den Kasematten und langweilte sich und ärgerte sich halb zu Tode.

Da er von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten, auch seiner Frau augenscheinlich verboten war, ihn zu besuchen, blieb ihm nichts anderes übrig, als, auf seiner Wasserbank stehend, durch den teleskopartigen Fensterschlitz in ohnmächtiger Wut auf die Stadt hinabzustarren, die ihn ausgestoßen hatte, und die er haßte.

Digitized by Google

Da lag sie, eine schmutziggraue Schwäre, inmitten der saftiggrünen italienischen Landschaft. Antonio kannte das Winkelwerk ihrer Gassen, er wußte um alle ihre Geheimnisse, hatte unter jedes ihrer schuppigen Dächer geblickt und in die Seele jedes ihrer Bewohner bis zum Ekel tief hineingeschaut. Was aber hatte es ihm geholfen, was an den Tatsachen des Lebens geändert? Nichts. Herr Riccoboni blieb der allmächtige Wucherer, der er war, Pippapoglio ein kupplerischer Friseur, der Gemeinderat eine Versammlung dunkler Ehrenmänner, die Baruffi eine Dirne, der Apotheker ein zerstreuter Frauenliebling, Doktor Trani ein Schuft und Maulheld: alle blieben sie zuletzt, die sie gewesen. Und Antonio mußte an jenen famosen Artikel in der Veroneser Zeitung denken, der so witzig beziehungsreich geschlossen hatte: „ma in fondo restarono ladri" — im Grunde blieben sie Gauner, jawohl, und weil er um ihre Gaunereien wußte, darum hatten sie ihn eingesperrt. Es ist gefährlich, zu viel von den Menschen zu wissen...

Zuweilen ging ihm unter solchen Betrachtungen auf der Wasserbank auch jene Lieblingswendung des verstorbenen Geistlichen durch den Sinn, die immer mehr auch seine eigene wurde. Una commedia della vita! sagte er in Gedanken zu sich selber. Aber noch bevor er über diese Komödie des Lebens, deren Held er war, lächeln konnte, fiel ihm, im Zusammenhang mit der Äußerung des verstorbenen Freundes

dieſer ſelbſt, im Zuſammenhang mit ihm die Ciceronella ein, deren Name im Tagebuch nicht vorkam. Und das Lächeln wurde ihm ſauer.

Eines Abends, als er eben einem nach Norden abziehenden Artilleriepark nachſtarrte, deſſen gezackte Silhouette ſich auf einem Hügelweg ſcharf von dem roſenroten Abendhimmel abhob, geriet die Waſſerbank, auf der er ſtand, plötzlich ins Wanken. Gleichzeitig erfolgte ein Getöſe rund um ihn herum, als ob die Erde berſten wollte, und eine allgemeine Erſchütterung warf ihn rücklings zu Boden. Als er noch außerdem das Gewölbe über ſich einſtürzen ſah, verlor er vor Schreck die Beſinnung.

Rotröckige Garibaldianer, die ſich des geborſtenen Gemäuers am nächſten Morgen bemächtigten, erklärten dem aus dem Schutt hervorkriechenden Krämer den Zuſammenhang. Die Öſterreicher hatten Venetien geräumt, doch nicht ohne vorher alle feſten Punkte, die ſie aufgaben, ſorglich in die Luft zu ſprengen. So war auch das Kaſtell von Fondo zum Himmel aufgeflogen und Baghetti frei.

Schwankenden Schrittes machte er ſich auf den Heimweg und trat wortlos unter die Seinen, die vor ihm, als vor einem Tagesgeſpenſt, erſchrocken zurückwichen. Doch Antonio, ohne ſich um ihr Erſchrecken zu kümmern, ſuchte vor allem den Schlüſſel zu ſeinem Geheimſchrank. Er fand ihn in dem nur ihm bekannten Verſteck, der Schlüſſel ſperrte, die Feder ſchnappte, der Deckel der Kaſſette ſprang

Digitized by Google

auf — diese selbst aber war leer, das Tagebuch verschwunden. Niemand im Hause wußte, durch wen oder wohin.

18

Von diesem Tage angefangen, wurde der Geheimniskrämer wieder, der er vormals gewesen: ein mißmutiger, gedrückter, armseliger Patron. Sein Blick senkte sich, der Bart verwilderte und nahm, da Pippapoglio seines Amtes die längste Zeit nicht mehr gewaltet hatte, von selbst wieder seine frühere phantastische Form an. Bloß daß sich ein paar weiße Fäden hineingemischt hatten; aber auch dies schien Antonio keine Veränderung zum Guten.

Baghettis äußere Verhältnisse kehrten nicht minder zu dem Punkt zurück, auf dem sie sich bis vor einem Jahre befunden hatten. Die Geschäfte gingen in dem vom Kriege entkräfteten Städtchen zunächst weit weniger gut als unter den Österreichern. Und wieder waren sie ihrer zwei, die sich in den dürftigen Handel mit Kolonialwaren zu teilen hatten; der andere hieß jetzt Alessandro. Mit Hilfe einiger Ersparnisse und eines Kapitälchens, das ihm Riccoboni, um Antonio zu verderben, bereitwilligst, ja sogar unverzinslich vorgestreckt hatte, war dieser hoffnungsvolle junge Mann zum Pächter des Rovettaschen Geschäftes aufgerückt und machte nun von dort her dem ehemaligen Prinzipal eine durch persönliche

Erinnerungen verschärfte, erbitterte Konkurrenz, der Herr Riccoboni schmunzelnd zusah.

So stand Antonio zum andern Male allein hinter dem Verkaufstisch und wartete auf die Kunden, die nicht kamen. Denn die meisten mieden seinen Laden, seitdem er nicht mehr fürchterlich war.

Der erste, der aus diesem Grunde von ihm abfiel, war der immer gleich mächtige Riccoboni, zu dessen Eigentümlichkeiten es gehörte, daß er sich am liebsten an Unterliegenden rächte. Er beauftragte seine Stütze, die er langsam, aber sicher zur Köchin herabdrückte, ihre Weiblichkeit auch nach dieser Richtung hin bewuchernd, in Hinkunft den ganzen Wirtschaftsbedarf bei Alessandro zu decken. Und weit entfernt, die Makkaronifabrikation an Baghetti abzutreten, wie er vormals Lust zu haben schien, entzog er diesem vielmehr auch den kleinweisen Verkauf eines Artikels, dessen Bedeutung er, wie ihm vorkam, unterschätzt hatte. Wenigstens hatte er darin mit der österreichischen Armee während des Krieges die besten Geschäfte gemacht, gleichzeitig aber auch vorsichtshalber die österreichische Rente durch einen Mittelsmann an der Mailänder Börse so ausgiebig konterminiert, daß er auch von dem Kurssturz nach der Schlacht bei Königgrätz entsprechend profitierte. Riccoboni ging bereichert aus dem Krieg hervor, wie stets aus einem Unglück anderer; der Titel eines Kommendatore war ihm unter der neuen italienischen Regierung sicher. Anderwärts wäre er gerittert worden.

Digitized by Google

Die Sorge um das Schicksal seiner Kinder trübte seinen Lebensabend auch nicht mehr. Paolo, der Esel, war rechtzeitig noch vor der Hinrichtung seiner Geliebten über die Landesgrenze verduftet und kehrte nach acht Wochen wieder, ein Märtyrer seiner Überzeugung. Übrigens waren dies jetzt auch Pippapoglio und Trani; zwei verkannte italienische Patrioten, wie sich hinterher herausstellte, zeigten sie sich Arm in Arm auf der Piazza und wurden vom Volke akklamiert, das in dem auf den Friseur sich stützenden Advokaten den künftigen Abgeordneten des Veroneser Kreises sah.

Was Isabella betraf, so hatte sie gleichfalls noch rechtzeitig zu ihrem Giuseppe nach Mailand heimgefunden: rechtzeitig in bezug auf den Ausbruch der Feindseligkeiten sowohl als auch auf ihr drittes Kind, das im Fasching 1867 zur Welt kam, und von dem manche behaupteten, daß es dem Herrn von Liliental ähnlicher sähe, als Kinder einem Stadthauptmann ähnlich zu sehen verpflichtet sind.

Die Ehe zwischen Giuseppe und Isabella befestigte sich übrigens, einmal geleimt, auch unter dem Einfluß der Nachricht, daß der frühere Verehrer Isabellas, Rittmeister Baron Feld, am Morgen von Kustoza bei der heldenmütigen Attacke der Brigade Pulz an der Spitze seiner Eskadron gefallen sei. Das war um so bemerkenswerter, als der Regimentskommandant dem jungen Offizier, der die Reserve-Eskadron führte, ausdrücklich verboten hatte, zu

Digitized by Google

attackieren. Allein das Gelände war so überaus günstig, der Italiener völlig ahnungslos — wer weiß, ob Pulz selbst, wenn Albrecht ihn hätte fragen können, den Befehl nicht redressiert hätte. Und so zwischen Verbot und Erlaubnis schwankend, wie so oft im Leben, entschloß sich der junge Baron, die Attacke zu reiten: das Mariatheresienkreuz vor Augen, sprengte er in die Feuerschlünde der italienischen Artillerie... „Er war ein Held," schrieb Herr von Liliental von Wien aus an Isabella, „wohl wert Ihrer mädchenhaften Neigung." Giuseppe war im Grunde derselben Meinung und konnte sich nicht vorstellen, daß der Herzog von Morny einer anderen hätte sein können.

Nebenbei bemerkt bediente sich der nach der Residenz zurückgekehrte Stadthauptmann in partibus, Herr von Liliental, zu dieser Mitteilung an seine Freundin einer Schweizer Deckadresse, die der Krieg notwendig machte, die man aber auch im Frieden beibehielt. Giuseppe, der sich etwas zu lange in Paris aufgehalten hatte, wurde in der Folge betrogen wie ein Pariser Ehemann, nämlich ohne daß er das Geringste merkte. Er verzieh seiner Frau, aber leider den unrichtigen, der bereits unter dem Rasen lag; den lebendigen hingegen bat er sie, so oft er sie an ihn schreiben sah, recht herzlich von ihm zu grüßen. Er kam sich dabei vor wie der Herzog von Morny.

Mittlerweile hatte auch die Kirche in der Tagebuch-

Digitized by Google

angelegenheit einen bestimmten Standpunkt eingenommen, der die Bevölkerung von Fondo beruhigte. Die Aufzeichnungen des verstorbenen Priesters waren in Sicherheit gebracht, sie schlummerten irgendwo in einem österreichischen Regierungsarchiv, von wo sie nach menschlichem Ermessen nie wieder ans Licht dringen würden; also ließ man rasch entschlossen ihren Verfasser von der Kanzel herab für wahnsinnig erklären. Denn, so argumentierte das bischöfliche Breve, das aus diesem Anlaß erfloß: wie anders hätte es geschehen können, daß ein so frommer, ein so treuer, ein so gewissenhafter Hirte dahingebracht werden konnte, die Geheimnisse seiner Herde zu verraten und damit an den heiligen Satzungen der Kirche zu freveln? Nichts anderes als der Wahnsinn, die vollständige geistige Umnachtung vermochte einen so auffälligen Widerspruch zu erklären. Kein Zweifel also, dieser edle Priester war wahnsinnig. Wenn er es aber war, dann folgte daraus, daß demjenigen, was er aufgezeichnet hatte, keinerlei Bedeutung zukam. Dem sinnlosen Gerede eines Kindes, den Fieberphantasien eines Sterbenden war es vergleichbar. Wen konnte es beleidigen oder kränken? Wem Stoff zu einer Klage, Anlaß zu einer Beschwerde bieten? Wahrlich, er müßte selbst von Sinnen sein, sagte das Breve, den logischen Schluß durch einen ebensolchen Schlußsatz krönend. Es führte dadurch eine Auffassung herbei, die ebenso einleuchtend als bequem war; die betrogenen Ehe-

männer zumal zögerten nicht, sie zu der ihrigen zu machen.

Nur der arme Baghetti bildete unter ihnen eine wenig beneidenswerte Ausnahme. Er zweifelte an dem Wahnsinn des Priesters, von dem er mehr als die andern wußte; er wußte überhaupt zu viel, um nicht an allem zu zweifeln.

Der Handel ließ ihm jetzt wieder viel freie Zeit. Außer in Lauge und Rattengift, das die Leute aus alter Anhänglichkeit, oder um ihn zu ärgern, noch immer bei ihm kauften, war der Umsatz, den er machte, nicht eben beträchtlich. Er hatte Muße genug, sich stets aufs neue die Frage vorzulegen, warum der Name Ciceronella in den Aufschreibungen seines Freundes keinen Platz gefunden hatte. Und je öfter er sich das fragte, desto eindeutiger ward die Antwort.

Indes, diese Antwort machte leider ihrerseits wieder neue Fragen nötig. Das Tagebuch schwieg, versteckte sich, also fing er an, die Ciceronella auszuholen. Nach dem dritten Worte wußte sie, worauf er ziele, und „Bist du komisch!" lachte sie.

Nachdem sie ihn ausgelacht, begann sie ihrer Gewohnheit nach leise zu singen, die alten Liedchen zuerst, dann aber auch das neue, das im letzten Winter dazugekommen war: Se tu m'ami, se sospiri.. Doch betonte sie es jetzt ganz anders, spöttisch, geringschätzig, als wollte sie sich über Baghetti lustig machen.

Digitized by Google

Sie wollte es wirklich. Der Nimbus, der Antonio in ihren Augen eine Zeitlang umgeben hatte, war seit seiner Verhaftung in ständiger Abnahme begriffen und verflüchtigte sich vollends unter dem Eindruck eines Wiedersehens mit ihrem Jugendfreund, dem Militärchirurgus, der, seit einem halben Jahr in Verona stationiert, dort zurückblieb, als die österreichische Armee Venetien preisgab. Infolgedessen schreckten sie auch die finsteren Grimassen ihres Mannes nicht mehr, der ihr, da sie ihn nicht mehr fürchtete, auch nicht mehr imponierte. Ihr jeweiliges Verhältnis zu ihm war durchaus dasjenige der öffentlichen Meinung; sie war feil wie diese.

Eines Tages jedoch, als Baghetti wieder eine seiner hypochondrischen Fragen gestellt und seine Frau ihn ausgelacht hatte, bemerkte er plötzlich, daß auf ihrer lachenden weißen Brust ein goldenes Kreuz auf und nieder tanzte. Es war ein Geschenk des verstorbenen Pfarrers, doch hatte sie es seit einem Jahr nicht mehr getragen, so daß sein Anblick für Antonio neu war.

„Ah! Das Kreuz!" rief er, und ein neuer Blitz des Argwohns teilte das finstere Gewölk seiner zusammengezogenen Brauen: „Wo war es denn die ganze Zeit?"

„Versteckt," erwiderte Ciceronella ohne Verlegenheit; „aber jetzt, da wieder Friede ist. . ."

Er blickte vorsichtig um sich, ob niemand zuhöre. Doch war kein Mensch im Laden, die Kinder in der

Schule, die Magd in der Küche. Heiser vor Erregung fragte er:

„Warum hat er es dir gegeben?", wobei er zornig nach dem ihm entschlüpfenden Kreuze griff: „Warum gerade dir?"

„Gerade mir?" verwunderte sie sich mit der Miene eines Unschuldsengels: „Und die Frau des Tierarztes, hat sie nicht auch eines von ihm, dasselbe?"

Antonio dachte an die Begegnung beim Friseur und an den verlegen entgegenkommenden Gruß der Tierärztin. Aber er wollte aus irgendeinem Grund, vielleicht weil er sonst von dem leidigen Tagebuch, der Quelle seines Glücks und seines Unglücks, hätte reden müssen, darauf nicht näher eingehen. Er rief vielmehr:

„Der Tierarzt hat die Kühe des Pfarrers gegen Tuberkulose geimpft. . ."

„Und du warst sein Freund!"

„Das ist kein Grund!", und eifernd setzte er hinzu: „Was hast du ihm zuliebe getan? Was? — Für nichts gibt niemand ein Kreuz."

„Ich habe ihm eine Schlummerrolle gestickt," sagte die Ciceronella nach einer Weile und wollte wiederum zu singen anfangen. Er ließ es aber nicht zu.

„Du hast ihm eine Schlummerrolle gestickt?" fragte er sie drohend, verwundert: „Wann denn?"

„Vorvoriges Jahr zu Weihnachten."

„Siehst du, wie du lügst!" schrie jetzt der Krämer erzürnt: „Du hast ihm zu Weihnachten eine Schlum-

Digitized by Google

merrolle gestickt! — Das Kreuz aber erhieltest du an deinem Geburtstag, drei Wochen vor Weihnachten."

„Weil er im voraus wußte, daß ich die Schlummerrolle für ihn sticke... Er sah es, wenn er uns besuchte."

„So! Er sah es! Und ich sah es nicht! Ich hatte keine Ahnung.... War wahrscheinlich auch nicht immer zu Hause, wenn er zu Besuch kam, wie?..."

Aber bevor Ciceronella sich seinen aufgerissenen Augen durch eine neue List entziehen konnte, trat die bildhübsche, blonde Magd des Apothekers ein, dieselbe, deretwegen er vor einem halben Jahr Alessandro geohrfeigt hatte. Sie hatte ihm diese ritterliche Handlung nicht vergessen, und wie um ihre nicht vorhandene Unschuld stets aufs neue zu beweisen, kaufte sie nach wie vor gegen den Auftrag ihrer Herrschaft verschiedene Artikel bei Baghetti ein, trotz der Prozente, die ihr Alessandro in Aussicht stellte.

„Ein Pfund Polenta!" sagte sie jetzt und öffnete zutunlich ihren Korb.

Ciceronella ging singend hinaus, und Antonio bückte sich widerwillig stöhnend um die Polentaschaufel. Während er das Mädchen bediente, schaute ihm dieses mit zwei großen, kornblumenblauen Augen in das schwarze Gesicht, dessen magierhafte Düsternis sie faszinierte. Aber Antonio schob ihr die Ware zu, ohne sie anzusehen, und kaum war sie beim Tempel draußen, als er auch schon wieder wie ein böser Ketten-

hund auf die Wohnzimmertür losfuhr, hinter der Ciceronella verschwunden war.

„Ciceronella!" bellte er wütend.

Sie kam heiter zurück, da ihr inzwischen eingefallen war, wie sich das Geheimnis der Schlummerrolle allenfalls erklären ließe. Indessen überfiel er sie schon wieder mit einer neuen Frage, auf die sie nicht gefaßt sein konnte. Vor zwei Jahren, im Hochsommer, gegen Abend, als sie mit dem geistlichen Herrn im Hinterzimmer tuschelnd beisammen saß, wovon hatten sie damals gesprochen, daß sie plötzlich verstummten, als Baghetti unvermutet eintrat? „Von der Ernte!" sagte Ciceronella nach einem kurzen, angestrengten Nachdenken. „Die war damals längst vorbei!" schrie der Krämer. „Nein, sie war eben gewesen," versicherte die Frau, die es besser wissen mochte. Jedoch das Datum jenes Besuches ließ sich hinterher ebensowenig feststellen wie die näheren Umstände eines Zusammentreffens im Wäldchen unten am Fluß, das Antonio nie ganz geheuer vorgekommen war; denn Tatsache war, daß sie und der Geistliche zusammen aus dem Wald herausgekommen waren, den sie von der andern Seite betreten haben mußten. Die Ciceronella wollte auf dem Rückweg von der Bahn vom Wege abgezweigt und dem Priester auf seinem Abendspaziergang begegnet sein. „Wo bist du abgezweigt?" fragte sie Antonio rasch, und da sie nicht sogleich antworten konnte, schrie er triumphierend: „Ihr habt ein

Digitized by Google

Rendezvous miteinander gehabt!" Und dann wiederholte er vielleicht sechsmal nacheinander, als gälte es, diesen schwierigen Satz auswendig zu lernen: „Ihr habt ein Rendezvous gehabt! Ihr habt ein Rendezvous — —"

Als er es zum sechsten Male brüllte, kam die blonde Magd unversehens in den Laden zurück. Sie hätte vergessen, um zwei Kreuzer Safran zu verlangen, sagte sie, den Korb auf den Verkaufstisch stellend, und tat, nach Mädchenart, als ob sie nichts gehört hätte. Allein während Baghetti sie bediente, schaute die junge Magd Ciceronella, die diesmal in der Nähe geblieben war, neugierig von der Seite an. Diese erwiderte hinter dem Rücken ihres Mannes den fragenden Blick des Mädchens und beantwortete die neugierige Erkundigung, die darin lag, mit einem leichtfertigen Achselzucken, indem sie gleichzeitig mit vorgeschobener Unterlippe und eingekniffenem linken Auge eine spöttische Bewegung des Kinns in der Richtung auf den Zornigen hin ausführte.

Diese Bewegung sagte für eine Frau alles. Die Magd wußte denn auch sofort, woran sie war, und verließ, ihren Safran in der Hand, zum erstenmal wieder befreit lächelnd den Laden des finsteren Mannes. Eine Viertelstunde später erzählte sie der Köchin, was es Neues bei Baghettis gab, die es ihrerseits wieder der Frau Apotheker mitteilte. Die Frau Apotheker sagte es ihrem Manne, dieser seinem Provisor, und dieser seiner Geliebten, einer ver-

Digitized by Google

heirateten Frau natürlich, aber schon wieder einer andern.

Noch am selben Abend wußte es die ganze Stadt.

19

Von da an ging es mit dem Krämer vollends abwärts. Fürchterlich war er schon lange nicht mehr, jetzt aber wurde er geradezu lächerlich in den Augen seiner Mitbürger, um so lächerlicher, je fürchterlicher er ihnen früher gewesen.

Oder war es nicht lächerlich, daß er, gerade er, der alle Geheimnisse aufgestapelt hatte, einem häuslichen Geheimnis nachlief, das er nicht finden konnte, und das zudem für die meisten kaum eines war. Denn man wußte seit langem in Fondo, was die häufigen Ausflüge der Ciceronella nach Verona „in Erbschaftsangelegenheiten" zu bedeuten hatten, und daß dabei ein ehemaliger österreichischer Militärarzt im Spiele war.

Baghetti aber wußte das nicht oder wollte es nicht wissen. Daß ihn die Ciceronella betrog, war ihm gleichgültig, da er sie kaum noch liebte, aber daß ihn der verstorbene Pfarrer betrogen haben konnte, machte ihn rasend vor Eifersucht. Er war sein Freund gewesen, sein einziger, und er war es nur geworden, um sich über ihn hinweg in Ciceronellas Herz zu stehlen! War das möglich, war es denkbar,

Digitized by Google

war es erlaubt? Sein Herz sagte nein, allein sein Verstand sagte ja, und wenn diese beiden Instanzen zusammenkamen, dann äußerten sie sich, wie es der verstorbene Priester zu tun pflegte, wenn er vor etwas Unerklärlichem stand, und die Erklärung auf das Leben selbst zurückschob:

„Una commedia della vita."

Indessen versuchte er, immer neue Beweise aufzubringen, um sich Gewißheit zu verschaffen. Des Tagebuchs, das sie möglicherweise doch enthielt, konnte er freilich nicht mehr habhaft werden, es war und blieb verschwunden. Doch konnte er es zumindest aus dem Gedächtnis in schlaflosen Nächten stets aufs neue durchstöbern. Auch waren einzelne Teile davon in den ersten Tagen in Umlauf geraten, die er nun wieder für teueres Geld an sich zu bringen trachtete. Er verzettelte dafür den letzten Rest jener Ersparnisse, die er dem Besitze des Tagebuches mittelbar zu danken hatte, und erfuhr doch nicht mehr daraus, als noch einige ihn wenig interessierende Schmutzereien seiner Mitbürger. Was er einzig zu erfahren begehrte, enthielten die Zettel nicht, das wußte nur die Ciceronella, und die sang, wenn er sie danach fragte.

Eines Nachts verbrannte er in einem Wutanfall die mühsam aufgesammelten Blätter, nachdem er Hunderte dafür ausgegeben hatte. Er wollte sich zwingen, an etwas anderes zu denken. Er kehrte zu seinen Büchern zurück, studierte und versuchte,

den Lesage ins Lateinische zu übersetzen. Aber den Lesage hatte ihm der Pfarrer gegeben, lateinisch hatte er mit dem Pfarrer geredet, und die Studien hatten ihn mit ihm zusammengebracht. Alle Wege einer möglichen Flucht führten zu ihm zurück, Baghetti sah es ein und gab das Studieren auf.

Um so tiefer drang nun der Rost der Eifersucht in sein Denken ein, das die Wissenschaft nicht mehr ölte; er drang weiter, ergriff die einzelnen Bestandteile seines Gehirns und gefährdete am Ende den Gang der ganzen Maschinerie.

Antonio wurde zerstreut und fahrlässig in seinem Geschäfte. Er kaufte teurer ein, verkaufte billiger, als die kaufmännische Berechnung erheischte; er vergaß Waren, die auf Buch genommen waren, rechtzeitig einzuschreiben; er gab beim Wechseln zuviel Geld heraus; ja er irrte sich beim Zusammenzählen zu seinem Nachteil, was bei einem Krämer immer ein untrügliches Zeichen geistigen Verfalls ist.

All das sprach sich in der Stadt herum und brachte ihn um den Rest einer auch nur geschäftlichen Achtung. Die Leute gingen an seinem Laden vorbei und zu Alessandro hinein, der sich von Monat zu Monat höher aufschwang. Zu Antonio aber kam höchstens noch hin und wieder ein Bauer aus der Umgebung, der, wie zur Zeit der Österreicher, einen Feuerstein und Feuerschwamm zum Anzünden der Pfeife bei ihm erstand. Mit einem von ihnen, dem Bauer Vicenzo, den Herr Riccoboni nun doch glücklich

Digitized by Google

„gelegt" hatte, und der, bevor er die Reise nach Amerika antrat, ein zusammenlegbares Besteck und einen neuen Hosenriemen bei Baghetti einkaufte, hatte dieser einmal eine etwas längere Unterredung. Im übrigen sprach er oft tagelang mit niemandem, was ihm die Ciceronella insofern erleichterte, als sie meist gar nicht zu Hause war. Sie fuhr jetzt immer häufiger nach Verona und nahm auch die Kinder mit. Einmal blieb sie auch über Nacht aus, dann wieder einmal, und schließlich ließ sie sich oft wochenlang nicht mehr in Fondo blicken.

Da stand nun Antonio mutterseelenallein in der offenen Ladentür, die nicht mehr läutete, und verfolgte die treulos Vorübereilenden mit gehässigen Blicken. Aber sein ohnmächtiger Groll erschreckte niemand mehr, weder Pippapoglio, der weiter kuppelte, weiter barbierte, noch die bestochenen Gemeinderäte von ehemals, und am allerwenigsten die schuldigen Frauen; sie setzten seinem tiefen Blick ein kleines Lächeln entgegen, das, so klein es war, doch alle seine Wissenschaft aufhob, und sie schritten mit wiegenden Hüften weiter in einem heiteren und sicheren Gefühl vom Gleichgewicht der Welt. Die ledigen jungen Männer, der Provisor Amabile voran, hielten es nicht anders; trällernd, scherzend eilten sie an dem dunkel gähnenden Geschäft vorbei, als wäre der finstere Laden und böse Mann davor gar nicht vorhanden. Höchstens von den verheirateten, die sich in einer ähnlichen Lage befanden, blieb ab

Digitized by Google

und zu einer aus Erbarmen bei ihm stehen und legte mit einem unbestimmten Gefühl inneren Verbundenseins die Hand auf die Schulter des unglücklichen Krämers. „Wie geht's, wie steht's, Herr Baghetti?" fragte er, und „Schlecht!" erwiderte dieser, mit böse gerunzelten Brauen. Aber der Frager fürchtete sich mitnichten und lächelte wohl gar im Weitergehen höchst unverschämt über den anspruchsvollen Ortstyrannen, der sich vermessen hatte, weiß Gott wer zu sein. Und war doch nur ein Mensch wie er und ein Krämer wie hundert andere im Venezianischen.

Das ging so lange, als es ging. Eines Tages, und zwar an demselben Tage, an dem Riccoboni Kommendatore ward, blieb der Laden des Geheimniskrämers zu, und er selbst war plötzlich verschwunden. Einige behaupteten später, er wäre in Genua auf einem Auswandererschiff gesehen worden, woraus man schloß, daß er nach Amerika gegangen sei. Das ist möglich, aber nicht gewiß, und sicher ist, daß man über die ferneren Schicksale des ebenso merkwürdigen als unglücklichen Mannes nie etwas Bestimmtes erfahren konnte. Sein Leben endigte in einem Geheimnis.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Raoul Auernheimer:

Laurenz Hallers Praterfahrt

Erzählung. Dritte Auflage

Geheftet 2 Mark 50 Pf., gebunden 4 Mark

„Der Tag", Berlin: Die tragikomischen Folgen einer unfreiwillig unternommenen Praterfahrt, und damit ein echtes Stücklein psychologisch erfaßten Wiener Lebens, hat uns Raoul Auernheimer in einer scharmanten Erzählung behend und launig aufgetischt; und hat auch nicht ermangelt, allerhand witzig erhaschte Kleinbeobachtungen graziös hineinzuspicken. So wie etwa Maupassant vor zwanzig Jahren das Pariser Kleinbürgerleben zu erfassen wußte, nur mit etwas glatterer Eleganz und kühlerer, unbeteiligterer Ironie stellt uns jetzt Auernheimer die entsprechenden Partien des wienerischen Dutzendlebens scharf und ergötzlich vor Augen.

„Tages-Post", Linz: Alles (wie oft mag der Wiener Alltag solche lärmlose Tragödien bringen!) ist von Auernheimer mit einer überaus schönen, bedachten und überlegten Geklärtheit, mit einem innerlich berührten Eingehen auf alles Wesen der Beteiligten, mit einer warmen, lebhaften Festigkeit der Landschaftsbildung und mit einer über dem Ganzen ruhenden, wehmütig lächelnden Ironie gegeben. Mir will scheinen, daß man dem Dichter, der den elenden Jammer der ewig notbedrohten Mittelexistenzen ohne Klagen, aber sicher nicht ohne Mitfühlen, in ein so harmonisch gerundetes Bild faßte, nicht zu viel des Lobes gibt, wenn man seine Novelle als klassisch in ihrer Art bezeichnet.

Digitized by Google

Von Raoul Auernheimer ist im gleichen Verlage erschienen:

Laurenz Hallers Praterfahrt. Erzählung. 3. Aufl.
Das Paar nach der Mode. Lustspiel.
Die verbündeten Mächte. Lustspiel.

Ferner bei Egon Fleischel & Co., Berlin:

Rosen die wir nicht erreichen. Geschichten. 7. Aufl.
Renée und die Männer. 4. Aufl.
Die Verliebten. 4. Aufl.
Die Dame mit der Maske. Zwischenspiele. 2. Aufl.
Die ängstliche Dodo. Novellen. 3. Aufl.
Die man nicht heiratet. Novellen. 6. Aufl.
Gesellschaft. Wiener Silhouetten. 3. Aufl.
Der gußeiserne Herrgott. Novellen. 3. Aufl.
Das wahre Gesicht. Novellen. 3. Aufl.
Herzen in Schwebe. Auswahl. 8. Aufl.

Druck von Frankenstein & Wagner in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google